

chrismon PLUS

Das evangelische Magazin 03.2017
www.chrismon.de € 5,00

Sterben tut weh

Aber vielleicht nicht so
sehr, wie Sie denken.
Ein Palliativmediziner
redet Klartext

Seite 28–34



Zu viel Moral! Flüchtlingen zu helfen ist Christenpflicht.
Aber übertreibt die Kirche? Ein Streitgespräch Seite 52–55

chrismon SUCHT DIE

GEMEINDE 2017

WORAUF WIR STOLZ SIND!

Gemeinden bringen großartige Dinge auf den Weg!

Wir unterstützen Gemeindeprojekte mit 20.000 Euro

In unserem Jurywettbewerb mit Publikumsbeteiligung suchen wir wieder spannende und kreative Projekte von Kirchengemeinden und fördern diese mit insgesamt 20.000 Euro. In den vergangenen Jahren haben sich bereits mehr als 400 Gemeinden mit ihren schönsten Projekten beim Wettbewerb präsentiert und hunderttausende Menschen fieberten mit. Die Publikumswahl beginnt diesmal am 8. März 2017.

Bewerben Sie sich ab sofort online und präsentieren Sie uns Ihr Gemeindeprojekt in einer der Kategorien:

Besonderer Gottesdienst, Diakonie, Flüchtlingsarbeit, Jugend, Kirchenrenovierung, Öffentlichkeitsarbeit & Fundraising, Musik

Das gibt's zu gewinnen:

5 x Jurypreise (3.000 Euro, 2.500 Euro, 2.000 Euro, 1.000 Euro, 1.000 Euro)

3 x Publikumspreise (2.000 Euro, 1.000 Euro, 500 Euro)

7 x Förderpreise (1.000 Euro je Kategorie)



Den Wettbewerb finden Sie unter

www.chrismongemeinde.de



Unsere Partner

Weltweit
Gemeinden
helfen
GAW



KD-BANK
Bank für Kirche und Diakonie



Eine Einladung, die Heimat zu verlassen? Kirchliche Flüchtlingsherberge in Ixtepec, Mexiko

„Denkt mehr ans Gemeinwohl!“

Überlegt bitte: Wie viele **Flüchtlinge** verkraftet die Gesellschaft? – Dazu ruft der Wiener Theologieprofessor Ulrich Körtner die Kirchen auf. Er sagt dies dem EKD-Ratsvorsitzenden Heinrich Bedford-Strohm. Die beiden sind befreundet, aber in dieser Frage bestand zwischen ihnen Klärungsbedarf. Also haben wir die beiden zum Gespräch eingeladen (S. 52).

Auch Padre Alejandro Solalinde Guerra wurde lange Zeit vorgeworfen, er denke nicht ans Gemeinwohl. Und dass er ein Schlepper sei, weil er Flüchtlingen helfe. Der frühere Priester wollte sich nicht damit abfinden, wie Flüchtlinge aus El Salvador, Honduras und Guatemala in **Mexiko** festgenommen und abgeschoben werden. Er gründete Herbergen und legte sich mit der Migrationsbehörde an. Heute ist er der bekannteste Menschenrechtler seines Landes (S. 56).

Zehn Reporterinnen und Reporter aus Syrien, Afghanistan, dem Iran und Ägypten haben mit Unterstützung der Evangelischen Journalistenschule Berlin eine Redaktion gegründet. Sie planen eine Internetseite für Flüchtlinge – und haben jetzt schon ein zweites **chrismon spezial** für Flüchtlinge geschrieben. Es erscheint Ende Februar (S. 46). Das erste Heft vom Mai 2016 war ein voller Erfolg.



Ihr

Burkhard Weitz, chrismon plus

Zugeschüttet

Ein Dorf ist vom Erdbeben zerstört. Jetzt müssen die Bewohner neu anfangen

Seite 14



Eingenordet

Bestsellerautorin Dörte Hansen zog vom Alten Land in eine neue Heimat

Seite 38



Aufgeladen

Flüchtlingen zu helfen ist Christenpflicht. Aber übertreibt die Kirche? Ein Streitgespräch

Seite 52



Rätselfhaft

Seit sie als Studentin nach Heidelberg kam, treibt eine Frage Annette Merz um: Wer war Jesus?

Seite 68



- Gesellschaft 06 **Kreuz und quer**
- 10 **Streitfälle** Leihmutterchaft: ethisch vertretbar? Islamverband Ditib: noch glaubwürdig? „Reichsbürger“: bekloppt oder gefährlich? Herero und Nama: Aussicht auf Entschädigung? Journalismus: mehr Geld investieren?
- 13 **Auf ein Wort** Irmgard Schwaetzer
- 14 **Italien** Ein Dorf muss herausfinden, wo es nach dem Beben neu erstehen will – und wie!
- 22 **Iran** Über das jüdische Leben in einem Land, das Wettbewerbe für Holocaust-Karikaturen ausruft und Israel auslöschen will
- 25 **Projekt / Impressum**
- Kultur 26 **Laut und leise**
- 28 **Titel** Sterben kann sehr schlimm sein. Aber man kann die meisten Schmerzen und Beschwerden lindern. Fragen an einen Palliativmediziner
- 35 **Im Vertrauen** Nicht gleich in die Luft gehen, rät Susanne Breit-Keßler
- 36 **Doppelpunkt** Was hilft gegen Fake News? Gesetze jedenfalls nicht
- 38 **Fragen an das Leben** Dörte Hansen
- 45 **Was ich notiert habe** Mit Twitter und Herodot medial um die Welt
- 46 **Flüchtlinge** Abdolrahman Omaren über seinen Chor. Khalid Alabouds Freunde über Heimat. Und ein neues Magazin für Geflüchtete
- Religion 50 **Kirche und Gesellschaft**
- 52 **Begegnung** Ulrich Körtner und Heinrich Bedford-Strohm reden über Politik und Kirche
- 56 **Mexiko** Wie Padre Solalinde für die Flüchtlinge aus Mittelamerika kämpft
- 62 **Glaube** Einen Gott kann man suchen, aber nicht haben, findet der Schriftsteller SAID
- 65 **Bücherecke** Empfehlungen aus der Redaktion
- 66 **Reformation für Einsteiger** Woran merke ich, dass ich glaube?
- 68 **Bibelserie** Hat Jesus nie gelebt? Früher hat es Annette Merz schockiert, wenn Gelehrte so redeten. Heute ist sie Expertin und kennt die Fakten
- 74 **E-Mails aus** den USA, China und Griechenland
- 76 **Das Wort** Christiane Thiel, Hochschulpfarrerin in Halle, über das Paradies und die Frucht des Baumes
- 77 **Kirchgang** Kreuzkirche Hanau
- 78 **Leserbriefe**
- 80 **Anfänge** Angestellt statt selbstständig: Für ihn ist das ein besseres Leben

Fragen zu Abo, Versand, Werbung, Anzeigen: 0800/7587537 (kostenlos), leserservice@chrismon.de
 Kontakt zur Redaktion: 069/580 98-83 06, kontakt@chrismon.de, www.chrismon.de.
 chrismon plus 4/2017 erscheint am 31. März 2017

Lasst sie fahren, die Bahn!
Nur einen Augenblick, und
es kommt ja die nächste.
Könnt ihr euch dann immer
noch nicht trennen, küsst
halt weiter – oder steigt
zusammen ein. Das ist
vielleicht sowieso das
Beste. Die Bahn, die kommt
alle drei Minuten. Eine ist
wie die andere. Vorsicht an
der Bahnsteigkante, Mind
the Gap, und schon ist sie
vergessen. Aber dieser
Kuss, ach, der könnte ein-
malig sein. Den vergesst
ihr vielleicht nie wieder.
„Augenblick mal!“ heißt die
Fastenaktion der evange-
lischen Kirche – „Sieben
Wochen ohne Sofort“.
Nicht gleich weitergehen,
lieber weiterküssen, weiter-
gucken, noch einem
Gedanken nachhängen,
durchatmen. Schauen,
was noch so passiert. Am
5. März gehts los – siehe
7wochenohne.de





Bibel

Es ist das Herz ein trotzig und verzagt Ding; wer kann es ergründen?

Jeremia 17,9

Jeremia, der Prophet, nimmt die Bevölkerung ordentlich ins Gebet. Er fordert die Umkehr zu Jahwe, droht andernfalls mit einer drastischen Strafe. Die kam tatsächlich im Jahr 586 vor Christus, als die Babylonier Jerusalem zerstörten.

7 Menschen... die jeder im Frühling trifft



1

Der Allergiker

Resistent gegen Herbstgrippe, Norovirus und Post-Weihnachtsschlappe, niest er am ersten Frühlingstag

2

Der Sportwagenfahrer

Im Cabrio verzweifelt eingehüllt in Schals und Mützen



3

Der Möchtegernverliebte

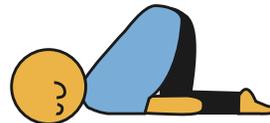
Alles ist rosa, Blüten rieseln, das Herz klopft – nur: Für wen?



4

Der Frühlingstmüde

Zwischen Winterschlaf und Sommerlethargie



5

Der Poet

... verfasst Mails in Paarreimen und endet mit „Es soll'n des Lenzen sinnlich Knospenblätter glänzen“



6

Der Ausmister

Bücher, Geschirr, Winterklamotten, Möbel, Schulhefte des Kindes, Kontoauszüge, der Dackel... ups!



7

Der Verweigerer

Er verbringt Ostern mit den Skiern auf dem Gletscher



Eine junge Georgierin vermietet ihren Körper für das Kind anderer Leute

Von Abel bis Zadok

Tausendundeine Frage im chrismon-Quiz

1. Wer oder was schrie erstmals zum Himmel?

- A Eva, als sie die Schlange sah
- B Das Blut von Kains Bruder Abel
- C Jesus am Kreuz
- D Das Unrecht des Kaisers Nero, als er die Christen für den Brand in Rom bestrafte

2. Von wem hieß es erstmals: „Und er ward nicht mehr gesehen?“

- A Kaiser Friedrich Barbarossa
- B Rumpelstilzchen
- C Henoah
- D Judas

3. Wer sonderte erstmals die schwarzen Schafe aus?

- A Jakob, als er die Schafe seines Schwiegervaters Laban hütete
- B David, als Samuel ihn von den Herden seines Vaters holen ließ
- C Paulus, als er mit der Gemeinde in Korinth stritt
- D Das Finanzamt, als es eine Steuer-CD aus Liechtenstein erhielt

Viel Spaß beim Knobeln! Die Auflösung finden Sie auf der Seite 79.



Interview

Fremder Bauch

Ein Jurist erklärt, was Leihmutterschaft für das Kind bedeutet: Es kann eltern- und staatenlos sein



Dr. Konrad Duden, 33, erhielt für seine Promotion über Leihmutterschaft im internationalen Recht die Otto-Hahn-Medaille der Max-Planck-Gesellschaft.

chrismon: Was bedeutet es für ein Kind, wenn es für deutsche „Eltern“ von einer Inderin zur Welt gebracht wird?

Konrad Duden: Die mögliche Bedeutung zeigt ein realer Fall: Ein deutsches Paar hat in Indien durch eine Leihmutter Zwillinge austragen lassen. Für die Rückreise beantragte es Pässe bei der deutschen Botschaft. Als das Wort „Leihmutterschaft“ fiel, war für die Botschaft klar: Das ist in Deutschland verboten, die zwei sind nicht die rechtlichen Eltern. In Indien ist Leihmutterschaft erlaubt – die Leihmutter ist nicht die rechtliche Mutter; es gab also auch keine indischen Pässe. Die Kinder waren eltern- und staatenlos.

Gibt es eine Lösung?

Das Kind zu adoptieren, ist jedenfalls nicht praktikabel – die bürokratischen Hürden auf

deutscher und ausländischer Seite sind hoch und die Risiken groß.

Der deutsche Gesetzgeber verbietet die Leihmutterschaft aus gutem Grund.

Bei der Leihmutterschaft sind drei Frauen involviert: die Leihmutter, die Eizellspenderin, die Wunschmutter. Man befürchtete, dass diese Aufspaltung der Mutterschaft dem Kind schadet. Inzwischen kommt aber eine relativ umfassende psychologische Forschung zu dem Ergebnis, dass es auf die Kinder tendenziell keine Auswirkungen hat.

Und was ist mit dem gesundheitlichen Risiko und der psychischen Belastung der Leihmutter?

Damals ging es primär um die Kinder. Heute wird gerade der Schutz der Leihmütter in Entwicklungsländern wie Indien mitgedacht.

Wie reagiert die deutsche Rechtsprechung auf das Dilemma?

Bisher haben die Gerichte Klagen von Wunscheltern mit der Begründung abgewiesen, dass eine Anerkennung unsere Werteordnung bedroht. Aber 2014 hat der Bundesgerichtshof entschieden, dass zwei schwule Männer die Eltern eines in Kalifornien von einer Leihmutter geborenen Kindes sein durften. Der BGH folgte einem ähnlichen Urteil des Europäischen Gerichtshofs für Menschenrechte und stützte sich bei der Entscheidung auf das Wohl des Kindes, das zu schützen ist. Und das ist nun mal meistens am besten geschützt, wenn die Wunscheltern die rechtlichen Eltern sind.

Vor kurzem entschied der Europäische Gerichtshof für Menschenrechte anders.

In diesem Fall waren die Wunscheltern nicht genetisch verwandt mit dem Kind, das war für das Gericht entscheidend. Gewöhnlich ist der Wunschvater der leibliche Vater. Daher ändert das Urteil wohl nichts an der künftigen Grundlinie. Es stärkt das Verbot der Leihmutterschaft insofern, als es eine Handhabe schafft, wenn etwa Verdacht auf Kinderhandel besteht. Nach meinem Verständnis unterstreicht das Urteil aber auch das Bedürfnis, in internationaler Kooperation eine Regelung zu finden. Zum Beispiel, dass eine Leihmutterschaft vorab behördlich registriert wird und dabei bestimmte Kriterien erfüllen muss, auch was den Schutz der Leihmutter betrifft. Es gab Verhandlungen zu so einem Abkommen, aber sie stocken.

Fragen: Sabine Oberpriller

Ein Kind um jeden Preis, darf das sein?

Ein Kommentar zum Thema auf Seite 10.

Die Weisheit der Bäume



64 Seiten
durchgehend vierfarbig,
mit zahlreichen Fotografien
Hardcover mit Schutzumschlag
€ 17 [D] / € 17,50 [A]
ISBN 978-3-8436-0875-6

»Bäume sprechen mir tiefe Lebensweisheiten zu. Sie ermutigen mich seit vielen Jahren, meinen ureigenen Weg zu gehen.«

Die Texte dieses Buches sind im Austausch mit den Bäumen entstanden. Sie erzählen von der göttlichen Lebenskraft, die alles beseelt. Die Gedichte und Gedanken von Pierre Stutz führen einen inneren Dialog mit der Lebenskraft der Bäume. Gestaltet mit exklusiven Baumfotografien von Andrea Göppel.

www.patmos.de
bestellungen@verlagsgruppe-patmos.de

lebegut
lebegut



PATMOS

Erledigt Frau Ott's endgültige Ablage, diesmal: Gefühltes Alter

Eine Kollegin fragt, ob ich einen Beitrag in ihrem Yoga-Blog „Forever 33“ schreiben will. Schwierig, da mein Fitnessstudio schon in der Lobby die Generation Ü40 mit dem Werbeplakat „Glückwunsch zum 39!“ begrüßt. Als ich dort Mitglied wurde, ergab ein „Fitness-check“, dass ich 49 bin. Die bittere Wahrheit ist aber: Ich bin 53.

Billige Marketingmasche, logo. Als ich auf den Check wartete, wurde einem jungen Muskelmann vor mir bescheinigt: „Dein Fitnessalter ist 29, das ist ja schon mal ziemlich gut, wenn du jetzt noch das mit dem fetten Kantinenessen in den Griff kriegst...“ Den Rest konnte ich nicht belauschen, ich vermute, sie haben ihm versprochen, dass er dann 21 wird. Oder 17? Was muss man tun, um minus eins zu werden? Würmer essen?

So ein Quark! Natürlich ist es im Zeitalter der alternative facts völlig egal, welches Alter auf dem Personalausweis steht. Und wenn „Focus Online“ an ganz normalen Wintertagen behauptet, draußen seien



gefühl minus 19 Grad, dann kann mir mein Fitnessstudio auch forever zum 39. gratulieren. Aber ich will doch mal feststellen, dass ich keinesfalls, no, no, und auch nicht mit yogischem Fliegen, noch mal 33 sein will. 33 war großer Mist. Doch noch ein Kind kriegen? Bundeskanzlerin werden oder Schafe hüten? Nach Afrika gehen und die Welt retten?

Das ist mit 53 alles geklärt, und jetzt kann ich sogar fett in der Kantine essen. Klar ist das prima mit dem Sport, aber wie es sich in meinen mittleren Jahren gehört, war ich erst mal beim Hausarzt. Ergebnis: „Sie sind altersgemäß gesund.“ Klingt nicht so sexy wie 39, ist aber völlig in Ordnung in einer Welt, in der viele Menschen nicht mal 33 werden. Okay, das ist jetzt sehr streng. Aber ich glaube tatsächlich nicht, dass der Jugendwahn das ist, was uns gerade voranbringt.

Letzte Meldung: Am Samstag war ich bei meinem Kurs „Body fit“ und sollte den neuesten Trend ausprobieren: Crawling. Krabbeln wie ein Säugling. Sie glauben gar nicht, wie kompliziert das ist. Ich stellte mich extrem dumm an. Und war doch sehr erleichtert, dass ich zu Verena, der netten Trainerin, sagen konnte: „Sorry, Säugling – das ist jetzt schon sehr lange her bei mir. Bitte zeig's mir noch mal!“

Mehr erledigt-Kolumnen finden Sie unter chrismon.de/erledigt

DIE WAHRHEIT

mahler

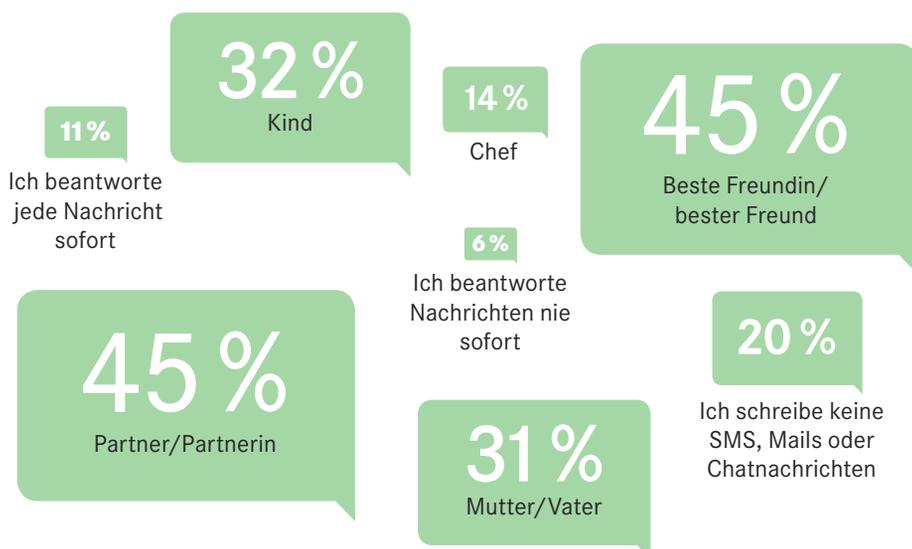


FOTO: KATRIN BINNER; ILLUSTRATION: NICOLAS MAHLER

Umfrage

Sie haben 1 neue Nachricht

Wenn's piept und blinkt: Wem antworten Sie sofort auf SMS, Mail oder Chatnachricht?



Mehrfachnennungen waren möglich.

Die besten Freunde gehen vor – zumindest für die 30- bis 39-Jährigen. 71 Prozent der Befragten in dieser Altersgruppe antworten dem engsten Freund oder der engsten Freundin sofort. Die Partner liegen „nur“ auf Platz zwei. Sind die Befragten treue Freunde – oder einfach Generation Single? Denn bei den 40- bis 49-Jährigen dreht sich das Verhältnis um: 57 Prozent antworten dem Partner sofort, 49 Prozent dem engsten Freund. Sie haben wohl ihr Deckelchen gefunden.

Die Chefin kann warten, findet die Generation Y, junge Leute bis 29 Jahre. Nur zehn Prozent antworten ihr – oder ihm – sofort. Später gewinnen die Vorgesetzten – oder der Job? – an Bedeutung. Ein Viertel der 30- bis 49-Jährigen antwortet dem Chef gleich. Klar: Viele der Generation Y sind noch Schüler oder Studenten und haben gar keinen Chef. Die meisten von ihnen, 62 Prozent, antworten auf jeden Fall den Eltern. Und für diese wiederum haben die Kinder Priorität, für die Hälfte der 40- bis 59-Jährigen und für ein Drittel der über 60-Jährigen. Hochgerechnet ein schönes Ergebnis: Die meisten haben jemanden, der an sie denkt!

Quelle: Kantar EMNID-Institut im Auftrag von chrismon. Die vollständigen Ergebnisse der repräsentativen Umfrage (1001 Befragte) finden Sie unter www.chrismon.de/umfragen

LUTHER ERFRISCHEND ANDERS



Hämmerte Luther seine 95 Thesen an die Kirchentür? Pflanzte er ein Apfelbäumchen? Irrtum. Nicht einmal »Hier stehe ich ...« sagte er wörtlich. Das erzählt Andreas Malessa in solide recherchierten Fakten. Unterhaltsam, kenntnisreich, voll Respekt vor Luthers Lebensleistung.

Andreas Malessa
**Hier stehe ich,
es war ganz anders**
Irrtümer über Luther
Geb., 192 S.
395.610 € **14,95**
EA 15,40/CHF 20,90*
ISBN: 978-3-7751-5610-3
Auch als **e book**



Bestellen Sie bei Ihrem Buchhändler oder bei
www.scm-shop.de
Telefon: 07031 7414-177
CH: bestellen@scm-shop.ch
A: bestellen@scm-shop.at

SCM

Baby auf Bestellung

Auch großer Kinderwunsch gibt nicht das Recht, eine Leihmutter zu mieten

In Deutschland ist Leihmutterschaft verboten. Manche Paare, die kein Kind bekommen können, versuchen das zu umgehen, indem sie im Ausland Leihmütter bezahlen. Sofern der deutsche Staat den Trick bemerkt, kommt es zu einem Rechtsstreit: Wer sind die rechtlichen Eltern? Die Auftraggeber? Die Leihmutter? (Siehe Seite 7) Im schlimmsten Fall bliebe das Kind staatenlos. Der Vorwurf, diesen Streit zu Lasten des Kindes zu führen, trifft nicht nur den Staat, sondern auch die Bestell-eltern: Im Bewusstsein, gesetzeswidrig gehandelt zu haben, erpressen sie den Staat mit dem Argument des Kindeswohls. Es ist hinreichend bekannt, dass auch der frühe Verlust der Bezugsperson ein Trauma für das Kind bedeutet. Nur: Dieses Kind dürfte aus staatlicher Sicht eben nicht geboren sein.

Leihmutterschaft ist ethisch nicht vertretbar. Menschenhandel, Ausbeutung – Leihmutterschaft fußt darauf. Aufgrund dieses Verdachts wurde einem italienischen Paar das in Russland ausgetragene Kind abgenommen. Selbst der Bestellvater war nicht mit ihm verwandt, wie sonst in solchen Fällen. Der Verdacht: Kinderhandel. Das Kind kam zunächst in ein Heim.

Wo hört die Freiwilligkeit der Leihmütter auf: Bei Geldnot? Bei Zwang durch ihre Familie? Das Leihmutter-Boomland Indien zeigt: Überwiegend bieten Frauen aus den ärmsten Schichten ihren Körper an. Das geht so weit, dass betuchte indische Paare ihr leibliches Kind austragen lassen, um sich die Belastungen durch eine Schwangerschaft zu ersparen.

Das Kind? Ihm ist das Recht verwehrt, seine Herkunft zu erfahren, oder es muss mit dem Wissen fertigwerden, bis zu zwei fremde Mütter zu haben. Es geht nicht um sein Glück.

Es geht allein um das der Bestelleltern. Sie wollen ein Kind, notfalls zu Lasten anderer. Unsere freiheitliche, kapitalistische, auf Selbstbestimmung ausgelegte Lebensordnung suggeriert, dass wir ein Recht auf die Erfüllung unserer Bedürfnisse haben. Das täuscht. Wir haben (körperliche) Grenzen. Auch wenn die Technik viel möglich macht, etwa mit Organspenden und künstlicher Befruchtung, reicht unsere Freiheit nur so weit, wie wir nicht das Wohl anderer gefährden. Insofern dürfen alle sich ein Kind wünschen. Das Recht, eines zu bekommen, hat niemand.

Sabine Oberpriller
<oberpriller@chrismon.de>



Nationalbewusst: eine von zahlreichen Ditib-Gemeinden in Deutschland

Nachgefragt „Reichsbürger“: bekloppt oder gefährlich?

Sie akzeptieren die Gesetze der Bundesrepublik nicht, sie weigern sich, Steuern oder Strafzettel zu bezahlen. Manche „Reichsbürger“ gründen ihren eigenen Staat, ihre Ideologie ist eine Mischung aus Rechtsextremismus, Rassismus und Antisemitismus.

chrismon: Leute, die ihr eigenes Königreich gründen: Muss man die ernst nehmen?

Jan Rathje: Ja. Der Staat muss es, denn „Reichsbürger“ können, wie tragisch deutlich wurde, gewalttätig werden. Und die Zivilgesellschaft auch: Wenn um die Ecke jemand die Reichsfahne hisst, provoziert er die Nachbarschaft.

Wie viele solcher „Reichsregierungen“ gibt es?

Der Bundesinnenminister geht von 10 000 aus. Wie viele Menschen in diesem Milieu unterwegs sind, kann niemand sagen.

Was steht dahinter?

Reichsideologen denken, die Bundesrepublik Deutschland sei ein Instrument der Verschwörung gegen die Deutschen und deshalb

Ankaras willfähige Imame

Muslimische Geistliche spionierten Erdoğan-Kritiker aus

Einen islamischen Verband, der die Muslime Deutschlands, oder wenigstens einen größeren Teil von ihnen, politisch oder juristisch vertreten würde, gibt es nicht. Die Muslime in Deutschland sind nach Nationalität und Konfessionen zu sehr zerstritten. Der deutsche Verband Ditib und seine aus Ankara bezahlten Imame, es sind Hunderte, wären gern das offizielle Gesicht des Islam hierzulande. Immerhin kooperieren sie mit deutschen Behörden beim Schulunterricht und an

den Universitäten. Doch das leidlich gute Miteinander hat Schaden genommen.

Nach dem Putsch und während der politischen Säuberungen in der Türkei sind einige türkische Imame als Spitzel gegen Anhänger der Gülen-Bewegung tätig geworden. Finanziell abhängig vom türkischen Staat, haben sie politisch Oppositionelle für den Staat ausspioniert. Ob sie damit ihr Amt als muslimische Seelsorger und Prediger missbraucht haben, müssen die Gemeinden entschei-

den. Dass sie aber Teil des türkischen Unterdrückungssystems wurden, diskreditiert sie selbst, die türkischen Gemeinden und das Religionsministerium in Ankara gegenüber dem deutschen Staat.

Erdoğan's willfähige Imame haben nicht nur ihre eigenen Landsleute beschädigt. Sie haben das ganze Zusammenspiel zwischen deutschen Behörden, Ditib und der Politik ins Trudeln gebracht. Der Schaden für die langjährigen Integrationsbemühungen ist riesig.

Eduard Kopp
<kopp@chrismon.de>



als Staat nicht zu akzeptieren. Dahinter sollen in letzter Instanz „die Juden“ stecken, die im Hintergrund vermeintlich die Fäden ziehen, unsere Presse lenken.

Das ist doch absurd!

Verschwörungsideologien sind nicht rational. Man meint zu begreifen, wie die Welt funktioniert:



Jan Rathje, Politikwissenschaftler, verfasste für die Amadeu-Antonio-Stiftung die Broschüre „Wir sind wieder da! Die „Reichsbürger““. Sein derzeitiges Thema: Verschwörungstheorien.

Eine kleine Minderheit manipuliert die Mehrheit, und so ist die ganze Welt gestrickt. Zudem verortet man sich selbst auf der Seite des Guten (das Volk, die Mehrheit, das Deutschein). Demgegenüber steht das Böse (die Minderheiten, das Finanzkapital, die gierigen Banker...).

Diese Menschen konstruieren sich eine Identität, und die anzugreifen ist extrem schwierig. Man erreicht sie nicht mit Gegenrede.

Was kann man dann tun?

Weiter widersprechen, etwa in den sozialen Netzwerken. Dann merken wenigstens die stummen Mitleser, dass Leuten mit menschenverachtenden Ansichten nicht das letzte Wort bleibt.

Lenkt die mediale Fokussierung auf die kleine Gruppe der „Reichsbürger“ von den viel zahlreicheren Neurechten ab?

Ja, damit wird ignoriert, dass manche Einstellungen der Reichsideologen auch in anderen Teilen der Bevölkerung Zuspruch finden. Die „Neue Rechte“ verbreitet ständig die Mär von der fehlenden Souveränität der Bundesrepublik Deutschland. So steht es übrigens auch bewusst wolkig formuliert im AfD-Grundsatzprogramm. Ein internationales Phänomen – Trump etwa ist auch mit Verschwörungserzählungen an die Macht gekommen.

Fragen: Mareike Fallet

Donald und Andrea

Lauter gute Nachrichten nach der Trump-Wahl

Ein bisschen genervt war ich schon, als Andrea neulich hinter mir stand und nach der Quelle für die Zahlen in meinem Artikel fragte. Natürlich prüfe ich genau, was ich schreibe! – Trotzdem ist es gut, dass die Kollegin bei uns alle Fakten nachprüft. Auch das gehört zum Qualitätsjournalismus: Fehler vermeiden. So kann dem Vorurteil „Lügenpresse“ der Nährboden entzogen werden.

Allerorten müssen Medien noch transparenter arbeiten, noch selbstkritischer werden und in guten Journalismus investieren. Die „New York Times“ steckt zum Beispiel fünf Millionen Dollar in redaktionelle Arbeit, um angemessen über die Trump-Administration zu berichten. Das kann sie sich auch deshalb leisten, weil sie allein in den ersten 18 Tagen nach der Wahl 132 000 Abonnenten dazugewonnen hat. Viele Qualitätsmedien in den USA legen derzeit zu. Für die Abonnentinnen und Abonnenten zählt Qualität. Gute Nachrichten – im doppelten Wortsinne!

Claudius Grigat
<grigat@chrismon.de>





Herero-Überfall auf deutschen Trupp, wie ihn sich ein Lithographie-künstler ausmalt. Deutsches Propagandabild von 1904/1905

„Die Moralkeule kann helfen“

1904 hat die Kolonialregierung in Deutsch-Südwestafrika die Herero und Nama fast ausgerottet. Jetzt klagen die Nachkommen



Jörn Axel Kämmerer, Professor für Öffentliches Recht, Völker- und Europarecht an der Bucerius Law School in Hamburg, hat über das Völkerrecht als Instrument der Wiedergutmachung bei Kolonialverbrechen publiziert.

chrismon: Die Herero und Nama klagen gegen Deutschland vor einem US-Gericht. Wieso gerade dort?

Jörn Axel Kämmerer: In den Vereinigten Staaten eröffnet ein Gesetz die Möglichkeit, Zivilklagen vor US-Gerichten zu verhandeln, ohne dass die Streitparteien einen Bezug zu den USA aufweisen, aber nur, wenn es sich um Verstöße gegen das Völkerrecht handelt. Ein Urteil gegen einen souveränen Staat, in diesem Fall die Bundesrepublik, dürfte allerdings wertlos sein, da es in Deutschland weder anerkannt noch vollstreckt werden würde. Staaten können nach dem Völkerrecht grundsätzlich nicht über andere Staaten richten.

Deutschland verhandelt über Wiedergutmachungen wegen der Kolonialverbrechen mit Namibia und nicht mit den Opferverbänden der Herero und Nama. Warum?

Wenn die Herero und Nama an den Verhandlungen teilnehmen dürften, könnte das Namibias Rolle als Staat schwächen. Und es könnte die Grundlage für weitere Prozesse gegen ehemalige Kolonialmächte schaffen. In Europa haben viele Staaten „Leichen im Keller“ und schauen genau darauf, wie Deutschland mit der Situation umgeht.

Wie bewerten Sie die Klageschrift der Herero und Nama?

Sie hat wenig juristische Substanz, wirkt reißerisch. Immer wieder werden Hitler, die Nazis und Auschwitz erwähnt. Es ist klar, was damit suggeriert werden soll.

Könnte die Klage dennoch erfolgreich sein?

Deutschland müsste sich auf die Klage sachlich einlassen. Oder das US-Gericht erklärt sich für zuständig, obwohl sich Deutschland auf die Staatenimmunität beruft. Selbst dann ist es notwendig, dass das Gericht von der Klage überzeugt wird und der Rechtsauffassung, dass es ein Völkermord gewesen sei, folgt. Am Ende muss ein Urteil vollstreckt werden. In Deutschland ist das praktisch nicht möglich.

Was versprechen sich die Herero und Nama von der Klage?

Sie wollen politischen Druck auf Deutschland ausüben und das könnte Wirkung zeigen. Die Medien verfolgen die Debatte intensiv.

Sollten die Nachkommen der Herero und Nama Ihrer Meinung nach eine Entschädigung bekommen?

Dass zur Kolonialzeit in Deutsch-Südwestafrika Rassismus und Unterdrückung geherrscht haben, ist keine Frage. Wenn Sie mich als Juristen fragen, muss ich antworten, dass die anwendbaren Völkerrechtsregeln einen direkten Ausgleichsanspruch nicht stützen. Als Bürger denke ich, dass die Moralkeule durchaus helfen kann, weil Staaten sich gern hinter ihrer Immunität verschanzen.

Den Tatbestand des Völkermords gibt es erst seit 1948. Können Verbrechen rückwirkend als solche verurteilt werden?

Nein. Was sich vor dem Zweiten Weltkrieg ereignet hat, kann nicht am Völkermordverbot gemessen werden. Das Völkerrecht lässt sich nicht beliebig in die Vergangenheit projizieren.

Aber der Bundestag hat vergangenes Jahr eine Resolution zur Anerkennung des Genozids an den Armeniern verabschiedet.

Es gibt einen Unterschied zwischen dem juristisch verfolgbar und dem politisch anerkannten Völkermord. Wenn der Bundestag die Verbrechen an den Armeniern 1915 und 1916 als Völkermord bezeichnet, muss sich Deutschland gefallen lassen, dass auch die Herero und Nama von Genozid sprechen. Eine politische Anerkennung kann juristische Bindungen erzeugen. Es ist nicht ausgeschlossen, dass das angerufene Gericht aus der Armenien-Resolution das Eingeständnis eines völkerrechtlichen Verbrechens gegenüber den Herero und Nama ableitet.

Waren die Taten faktisch ein Völkermord?

Zum Teil ja, vor allem die Knechtung der verbliebenen Herero. Was vorher geschah, lässt sich nicht alles hinreichend belegen. Der Vernichtungsbefehl vom 2. Oktober 1904 durch General von Trotha liest sich übel, aber es ist nicht völlig klar, ob er so ausgeführt wurde.

Gibt es überhaupt eine Aussicht auf Entschädigung?

Wenn Deutschland sich mit Namibia einig wird, durchaus. Die Herero und Nama könnten an den Verhandlungen, die zwischen den beiden Ländern laufen, mitwirken und zu einer Vereinbarung in ihrem Interesse beitragen.

Fragen: Michael Güthlein

Politik der Widersprüche

Deutschland exportiert Waffen in hoher Zahl, auch in Länder, die im Krieg sind. Die Kirchen fordern klare, restriktive Gesetze



Irmgard Schwaetzer, Bundesministerin a. D., ist Präses der Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland und Herausgeberin des Magazins *chrismon*

Von deutschem Boden soll nie wieder Krieg ausgehen. Auch nicht indirekt. Aus gutem Grund interessiert sich die deutsche Öffentlichkeit dafür, wie viele Waffen Deutschland wohin liefert. Die Kirchen in Deutschland beobachten die Entwicklung der Waffenexporte genau und kritisieren die Exportpraxis. Dies ist Teil der Arbeit der Gemeinsamen Konferenz Kirche und Entwicklung (GKKE), ein konfessionsübergreifender Arbeitsverbund zur Entwicklungspolitik. Er spricht mit Parlament, Regierung und gesellschaftlichen Interessengruppen über Nord-Süd-Politik und Entwicklungszusammenarbeit.

Deutschland versorgt auf hohem Niveau Staaten auch außerhalb der Nato mit schweren Waffen. So ist es im 20. Rüstungsexportbericht der GKKE zu lesen*. Obwohl sich die Bundesregierung auf Zurückhaltung in der Exportpolitik verpflichtet hat, ist kein Rückgang der Waffenlieferungen zu beobachten. Besonders problematisch sieht die Konferenz die Belieferung von Katar und Saudi-Arabien, die direkt in kriegerische Konflikte auf der arabischen Halbinsel verwickelt sind.

Es gibt also einen deutlichen Widerspruch zwischen dem erklärten Willen zu restriktiver Rüstungsexportpolitik einerseits und einer alles andere als restriktiven Genehmigungspraxis andererseits. Das beklagen die beiden großen Kirchen seit vielen Jahren. Dieser Widerspruch schadet der Glaubwürdigkeit deutscher Friedens- und Sicherheitspolitik. Bei der Vorstellung des Berichts kommt der Bevollmächtigte des Rates der EKD bei der Bundesregierung, Prälat Martin Dutzmann, zu dem Schluss: „Wir brauchen eine Revision der gesetzlichen Grundlagen.“

Dass die Exporte von Kleinwaffen zurückgegangen sind, wird im Bericht positiv

gewürdigt. Auch dass sich die Transparenz der Exportpolitik durch die jährlichen Berichte der Bundesregierung erhöht hat. Aber jetzt geht es um einen neuen Schritt, in eine Zukunft mit einer erkennbar restriktiven Politik. Richtlinien, wie sie jetzt bestehen, können nur allzu leicht mit Ausnahmeregelungen ausgehebelt werden. Ein Gesetz würde demgegenüber die gewünschte Verbindlichkeit schaffen.

„Krieg soll nach Gottes Willen nicht sein.“ Darin waren sich die 147 Vertreterinnen und Vertreter auf der ersten Versammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen 1948 in Amsterdam einig. Konfessionsübergreifend. Das ist so klar formuliert – und doch so schwer umzusetzen.

Immer wieder entzündet sich politischer Streit an der Frage, wie weit allein schon die Verfügbarkeit von Waffen die Lust am Krieg fördert. Ein Blick in die Geschichte zeigt: Eine Welt ohne Waffen hat es noch nie gegeben. Aber Abrüstung ist eine wesentliche Voraussetzung dafür, den Frieden zu erlangen und zu erhalten. Das ist die Erkenntnis, die die Welt aus dem furchtbaren Zweiten Weltkrieg und der Aufrüstung im sogenannten Kalten Krieg gewonnen zu haben glaubte.

Die erfolgreichen Abrüstungsverhandlungen zwischen den Staaten der Nato und der damaligen Sowjetunion in den 80er Jahren haben Vertrauen gefördert. Ein Vertrauen, ohne das die Wiedererlangung der deutschen Einheit 1990 viel komplizierter geworden wäre. Niemand verkennt, wie komplex die politischen Entscheidungen in Sachen Rüstungsexport sind. Aber sie erfordern eine besondere Verantwortung. Wer den Frieden fördern will, muss die Verfügbarkeit von Waffen verringern. Diese klare friedensethische Haltung ist es, die Politik und Gesellschaft heute besonders nötig haben. ◀

WENN FAST ALLES KAPUTTGEHT

Mehrere Erdbeben haben das italienische Accumoli zerstört. Jetzt stehen die Dorfbewohner vor einer schwierigen Frage: Sollen sie das Alte wieder aufbauen, auf unsicherem Grund – oder etwas Neues wagen?



Text: Sabine Oberpriller
Fotos: Albertina d'Urso



Nach dem Aufstehen macht Daniela Taloni das Bett. Sie stopft die Decke straff um die Matratze, klopft das Kissen zurecht, streicht die Überdecke glatt, mit jahrzehntelang eingeübter Sorgfalt. Später zerkruscht sie es wieder, damit das Zimmermädchen weiß, dass das Zimmer noch nicht gemacht ist. Man putzt für Daniela, kocht, bestimmt die Essenszeit, wann sie und ihr Mann Pasquale die Nothilfen bekommen, wann sie in eine der Blockhütten ziehen können, die man den Erdbebenopfern für den Übergang versprochen hat. Beim Aufräumen der Trümmer dürfen sie nicht helfen. Daniela, 53, trägt dunkle Kleidung, die Haare, mit Strähnchen, halblang, auf der Nase eine gemusterte Brille. Mitten im barocken Stuck des Hotels steht sie verloren. Im italienischen Bergdorf Accumoli im Apennin hatte sie mit Pasquale ein Häuschen und eine kleine Bäckerei, dann einen Lebensmittelladen. Jetzt: nichts mehr.

Seit August postet sie auf Facebook: Backrezepte, Strickarbeiten, Bilder von Accumoli. Ihre Tochter schreibt: „Mir tun die Beine weh. Mir schmerzen die Wurzeln.“ Daniela weint, wenn sie den Text liest. Hier in den Hotels von San Benedetto del Tronto an der Adria warten viele, denen die Beine schmerzen.

Am 24. August 2016 bebt die Erde in Mittelitalien. Kurz vor Sonnenaufgang. Die Berghänge kreischen, der Boden rüttelt. Die Talonis kämpfen sich ins Freie, während ihr Haus reißt.

Die Gebäude wanken in alle Richtungen, Fenster und Türen platzen aus den Rahmen und scheppern gegen die Wände. Wenn sie sich nicht wieder schließen lassen, ist die Statik kaputt. Eine einzige Familie hat Glück: Katia, Guido und ihre Kinder vom Biohof Alta Montagna. Ihr Haus ist neu, es steht auf stabilem Fels, die Fenster und Türen gehen zu. Die der anderen nicht.

Die Dorfgemeinschaft kommt in Zelten unter, mit der ersten Herbstkälte dann in Hotels im Badeort San Benedetto. Da glauben noch viele an eine Rückkehr.

Accumoli, wie es war, liegt in der Region Latium, 850 Meter hoch, oberhalb der Salaria, der Handelsstraße, die Ost- und Westküste verbindet, zwei Autostunden zur Adria, zwei zum Mittelmeer. Steile Pflastergassen führen bergauf, die die Bewohner im Zickzack steigen, um Kraft zu sparen. Früher lebten in der Gemeinde 2000 Menschen, seit Jahren sind es keine 600, davon wohnen 200 im Dorf. Es gibt einen Stadtturm aus dem 12. Jahrhundert, mittelalterliche Palazzi, eine Schule, zwei Bars, zwei Lebensmittelläden – das Dorf lebt von Land- und Forstwirtschaft. In der Schule lernen mehrere Klassenstufen gemeinsam, es gibt nur wenige Schüler. Die Jungen gehen weg. 2015 wurden vier Accumoleser geboren, zwölf sind gestorben. Am 24. August 2016 gab es elf Tote.

Katia erlebt die folgenden Beben in ihrem Haus, auch das schwerste am 30. Oktober. Sie sieht, wie über Accumoli



Das neue Büro von Bürgermeister Stefano Petrucci ist in einem Container untergebracht, mit Sonne zu warm, ohne zu kalt. „Das wäre keine Wohnlösung für die Menschen“, sagt Petrucci

eine Staubwolke wie ein Atompilz aufsteigt. Vom Dorf bleibt ein Trümmerberg, zehn Meter hoch. Bei jedem Beben könnte er abrutschen, deswegen dürfen nur die Arbeiter dorthin. Keine Gasse ist mehr zu errahnen. Einzelne Mauerreste ragen heraus: Eine Wand, die ein Wasserrohr hält, ein Eck, in dem ein Schemel steht. Nachts ist das Tal dunkel.

Die Menschen sind ohne ihr Dorf, der Bürgermeister ohne Gemeinde, alle harren zwischen Warten und Weitermachen. Wie soll das gehen? Zwischen den Trümmern tauchen Fragen auf: Du, ich, wir, das Dorf – was heißt das überhaupt? Ansichten darüber hat jeder: die Alten, Bürgermeister Stefano Petrucci – und Katia.

Ausgerechnet Katias und Guidos Hof hält stand. Er liegt oberhalb der Trümmer von Accumoli, der eingerissenen Straßen und Gehöfte. Das Tal ist weit unten. 60 Rinder haben sie auf der Weide, 20 Schweine, Schafe, Hühner. Ein Ort wie eine Insel. Aber das war schon vorher so.

Das Haus, im alten Stil gebaut, lehnt am Hang. „Wenn du ein Erdbeben bist, musst du draußen bleiben“, steht in Kinderschrift

auf einem Zettel an der dicken Holztür. In der Wohnküche sind auf einem Foto alle zu sehen: Katia, Guido, die vier Kinder, in Superman-Kostümen.

Die Älteste, Barbara, kommt barfuß über den Raureif. Sohn Roberto, elf, reicht zur Begrüßung die linke Hand. Katia unterrichtet die Kinder selbst, weil sie lernen sollen, kritisch zu denken und nicht, guten Noten nachzujagen. Hier übernachten Couchsurfer, Rucksacktouristen, die über eine Website kostenlose Schlafplätze suchen. Das ist alles ganz anders als im Dorf, wo viele denken, dass Schulnoten wichtig seien, die Füße in Schuhe gehören, und sich Fremde zunächst lange anschauen.

Katia ist manchen so fremd, dass sie behaupten, sie sei Ausländerin, dabei stammt sie aus dem Nachbarort. Das zitiert sie lachend aus der Zeitung, während sie einen Teekessel auf den Herd stellt. Ihr Gesicht ist ebenmäßig, mit klaren Augen, die Haare dunkel, ein bisschen grau. Ihr Eigensinn hat sie zu einem der Gesichter des Erdbebens gemacht. Denn die 40-Jährige macht nicht alles mit. Als Accumoli evakuiert wurde, weigerte sie sich. Dass das ganze Dorf sich an die Küste hat verfrachten lassen, versteht sie nicht. „Die Verwalter dürfen nicht allein nach Gutdünken planen“, sagt sie. „Es muss die Stimme des Volkes geben. Wie soll das aus der Ferne gehen?“ Sie hat Kraft für Idealismus, aber sie hat auch ein stabiles Haus. Selbst wenn sie mit ihren Ideen in die Hotels ginge, würde ihr niemand zuhören.

Nach dem Beben wollte Katia helfen. Sie wollte, dass die Gemeinschaft bleibt. Sie bot an, sofort kleine Ferienbungalows zu bauen, die sie ohnehin geplant hatte. Die Leute lehnten ab. Der Staat solle helfen. „Da unten werden sie gefüttert und dadurch bequem“, sagt Katia.

„Die will sich bereichern“, sagen die Leute.

„Die Leute sind neidisch“, sagt Katia. „Statt lokale Produkte zu kaufen, fahren sie lieber in den nächsten Ort. Damit die Nachbarn keine Vorteile haben.“

„Wir sehen die Familie selten, die Kinder laufen barfuß“, sagt Bürgermeister Stefano Petrucci. „Sie haben sich mit ihrer Lebensweise selbst ausgeschlossen.“

„Wir waren schon vorher die schwarzen Schafe“, sagt Katia.



ACCUMOLI IM DEZEMBER 2016

Täglich tragen die Arbeiter Schutt ab, aber der Berg will nicht schrumpfen

„Nein“, sagt Petrucci. „Die Familie hat doch ein gutes Herz.“

Auf dem Hof sind sie nun auf sich zurückgeworfen. Der nächste Ort: eine halbe Stunde mit dem Auto entfernt. „Jetzt spricht keiner mehr von Accumoli“, schreibt Katia im Oktober auf Facebook. „Jetzt sind wir wirklich Bergmenschen.“ Sie schreibt: „Kommt schnell zurück! Packen wir’s an, damit es weitergeht!“ Was,

wenn Accumoli tot bleibt? Keine Touristen mehr kommen? Die Familie braucht das Dorf. – Die Accumoleser bräuchten Katias Idealismus und ihre Kraft.

Von Bürgermeister Stefano Petrucci hängt ab, ob und wie der Ort wiederaufgebaut wird. Er ist im Krisenmodus, seit August. Obdachlos, wie alle, pendelt er täglich von San Benedetto nach Accumoli. Seine Söhne sieht er kaum. Zwei Tage





Katia trägt das Mittagessen auf. Nur diese Familie konnte in Accumoli bleiben

Pause hatte er erst Mitte Dezember. Bronchitis. Fieber. Nichts ging mehr.

Sein Büro ist in einem Container im Krisenzentrum am Fuße der Trümmer untergebracht. Gepanzerte Wagen brausen auf der Straße vorbei, alles, was Uniform hat, ist auf den Beinen. Die Männer grüßen, fast alle zwei Köpfe größer als Petrucci. Er ist leiser als alle. Kurze, ausgedünnte Haare, farblose Brille. Er will nicht auffallen, er will machen. Das hat ihm Sympathien eingebracht. „Unser kleiner Großer“, stellen sie ihn vor. Er verzieht das Gesicht.

Auf dem Tisch im Container stapeln sich Akten. An der Blechwand balanciert die Standarte mit dem Gemeindepapier, daran hängt die Schärpe in italienischen Farben, die Petrucci zu offiziellen Anlässen trägt. „In den ersten Tagen hatte ich alle Kompetenzen“, sagt er. „Jetzt sind sie auf Staat, Provinz und die Gemeinde aufgeteilt.“ Ständig ändern sich die Anforderungen. „Wir versuchen alles richtig zu machen“, sagt er. „Trotzdem passieren Fehler.“ Die meisten

liegen in der Kommunikation, in Fristen. Mit Telefonaten, Gesprächen und Folgeanträgen müssen sie sie ausgleichen. Er reibt sich die Augen. Sollte man das Erdbebengebiet besser verlassen? „Wozu?“, sagt er. „Bis in die Alpen ist ganz Italien Erdbebengebiet.“ Das sagen alle Accumoleser.

Petrucci auf Kontrolle in Accumoli. Täglich tragen die Feuerwehrleute Schutt ab, aber der Trümmerberg schrumpft nicht. Petrucci steht davor wie David vor dem Riesen.

Wenn sie neu bauen, dann nicht hier. Schon einmal hat ein Beben das Dorf zerstört, 1639, und Accumoli wurde neu errichtet. Diesmal messen Wissenschaftler aus, wo der Boden hält. Ist Accumoli an einem anderen Ort noch dasselbe? „Accumoli gibt es nicht mehr“, sagt Petrucci. Da ist er schonungslos. Wenn jemand vom Untergang des Dorfes spricht, winkt er ab. Die meisten Accumoleser sind jenseits der 50, viele Rentner. Aber Petrucci ist davon überzeugt, dass es sich in den Bergen gut lebt. Auch er ist vor Jahren aus der Stadt zurückgezogen. Er will fortsetzen, was er begonnen hat: wieder Familien ins Dorf

holen. Dazu sind Arbeitsplätze nötig. Er sei im Gespräch mit einer Universität gewesen, sagt er, die einen Ableger in der Gemeinde errichten wolle, und mit einem Technologieunternehmen. Jetzt muss er auch neue Häuser bauen.

Nachmittags im Bildungszentrum in San Benedetto. Daniela sitzt im Kreis mit anderen Accumoleserinnen. Auf den Tischen Körbe mit Wolle und Kisten mit Mützen





und Schals, in Neonlicht getränkt. Sie stricken, nähen, Daniela häkelt. Dazwischen Helfer vom psychologischen Dienst, die sie bei ihrem Projekt unterstützen. Irgendwann hat Chiara, Danielas Freundin, die Warterei nicht mehr ausgehalten und es angestoßen. Sie ist Schneiderin. Im Dorf war die Clique um sie als Strickliesen bekannt. Das ziehen sie jetzt groß auf. Sie verkaufen auf Märkten und Messen. Jeden

Nachmittag treffen sie sich und arbeiten, vier Stunden lang, versunken. Immer mehr sind es, die stricken, im Bildungszentrum, in den Hotellobbys. Das hilft gegen das Gefühl der Vereinzelung, gegen die Lähmung, gegen den Verlust. Gegen die quälende Frage, wie lange Warten dauern darf. Ein Mensch, der alles verloren hat, muss einen Zweck haben. Der Zweck der Strickliesen: Geld und Aufmerksamkeit für das Dorf.

Der Stall hält: Die Töchter Elisa (links) und Barbara füttern die Tiere auf dem Biohof Alta Montagna



Entwurzelt: Daniela Taloni im Hotel im Strandort San Benedetto del Tronto, in dem sie untergebracht wurde

Meerblick: Ungewohnt für die Leute aus den Bergen, dass sie jetzt auf die Adria schauen

Die Bürger haben nicht so viel Vertrauen in Petrucci wie die Einsatzkräfte. Jeden Freitag hält er im Hotel Relax eine Versammlung. „Er erzählt immer das Gleiche“, sagt Daniela. Das Relax ist zum Dorfplatz geworden. Die meisten wohnen hier, fast alle Kinder. Alte sitzen in der Lobby, warten, stricken. Ein Fernseher sorgt für Hintergrundgebrabbel. Als das Programm live ins Erdbebengebiet schaltet, herrscht im Raum plötzlich Gedränge. Italiens Präsident Sergio Mattarella besucht die betroffenen Gemeinden. Zu sehen sind die Schutthaufen der Nachbarorte Amatrice, Arquata, Pescara del Tronto, Bürgermeister, die ernst in die Kamera sprechen. Die Schalte endet. Accumoli wurde nicht erwähnt. Steife Gesichter wenden sich ab. Sie haben Angst, dass Accumoli vergessen wird.

Petrucci ist auf dem Weg zu einer Spendenübergabe. Er ist immer auf dem Weg, meistens zu Charity-Veranstaltungen.

Domenico Rossi vom Zivilschutz steuert das Auto, damit Petrucci per Telefon organisieren kann. Viele Unternehmen wollen spenden. Und Petrucci braucht Millionen für den Wiederaufbau. Knapp 900 000 Euro hat er mittlerweile. Aber alle wollen ihn, den vom Schicksal getroffenen Bürgermeister, persönlich, Händeschütteln vor Kameras. „Wohlfahrtslobby“, nennt sie Petrucci. Sie hält ihn auf.

Spendenübergabe der Recyclingbetriebe in Amatrice. Die Gemeindevertreter drängen sich um den Sprecher. Petrucci stellt sich in die dritte Reihe – die letzte. Die vor ihm Stehenden überragen ihn. Als er aufgerufen wird, drängt er durch das Dickicht nach vorn. Accumoli wird für die gründliche Mülltrennung – vor dem Beben – ausgezeichnet: Ein Scheck, eine Anstecknadel, Händeschütteln, Petrucci verschwindet wieder. Mehr als zehn Jahre war er Bürgermeister einer versteckten Gemeinde. Jetzt wäre der Moment großer Auftritte, aber die mag er nicht. Über das Getue seiner Amtskollegen, die in die Medien drängen, allen voran der Bürgermeister von Amatrice, schnauft er genervt. Nur: Von Amatrice reden alle. Über Accumoli niemand.

Mindestens 15 Esser bekocht Katia mittags. Drei Brüder aus dem Dorf und Katias Schwiegereltern sind bei ihr untergekommen. Großtante Angela ist in ein Hotel gegangen. Aber jeden Tag zieht es

die runde, blonde Frau nach Accumoli. Auf dem Herd in der Küche steht eine riesige Pfanne, alle helfen, das Gemüse zu schneiden. Katia ereifert sich darüber, dass die Menschen fortgegangen sind. Angela widerspricht. „Viele haben ihre Arbeit verloren. In den Hütten müssten wir Wasser und Strom selbst zahlen“, sagt sie.

„Man kann den Handel genauso in Containern unterbringen“, sagt Katia.

„Ich bin alt, ich liege nicht gut auf den Feldbetten, bei Kälte werde ich krank.“

„Die Hütten sind gut gedämmt.“

„Man braucht ein Abwassersystem für 100 Leute, das geht nicht so schnell.“

„Quatsch. In ein paar Tagen wäre das gemacht!“

„Wir haben nichts mehr. Nichts. Wie sollen wir zwischen den Trümmern zur Ruhe kommen?“, sagt Angela. „Unten hilft uns der Staat. Auch aus den anderen Gemeinden sind alle da. Man vergisst uns nicht.“

Katia schweigt kurz. „Danke für deine Sichtweise“, sagt sie. Sie sieht es so: „Wenn zwei je einen Apfel bringen, hat jeder weiterhin einen Apfel. Wenn sie je eine Idee bringen, haben beide schließlich zwei Ideen. Das ist Gemeinschaft.“

Die Nachmittagsdämmerung wird dunkel, das Neonlicht im Werkraum greller. Die Frauen werken seit Stunden. Sogar Danielas Mann Pasquale lässt sich überreden und zieht überflüssige Fäden aus den Nähten. Ihm gegenüber trennt Paola ihren Schal wieder auf. Vor lauter Erzählen hat sie einen Fehler ins Muster gebracht. Die Rumänin ist vor elf Jahren nach Accumoli gekommen, hat sich in einen Accumoleser verliebt. Heiraten wollten sie – irgendwann. Nach den Beben haben sie es sofort getan. Oben, im Krisenzentrum, in Petruccis Bürocontainer, am Fuße der Trümmer. <



Sabine Oberpriller überlegte, wie es wäre, alles zu verlieren. Daraufhin begann sie, Kopien von ihrer Gedichtesammlung anzulegen.



Albertina d'Urso versteht die Sorge der Alten, dass die Jüngeren sich an das Leben an der Küste gewöhnen könnten.

Sabine Oberpriller war Mitte Dezember in Accumoli. Auch da bebte die Erde mehrmals. Mitte Januar 2017 gab es binnen weniger Stunden vier Erdstöße der Stärke 5,4. Einer löste in den Abruzzen eine Lawine aus, die 29 Menschen tötete. Katias Hof blieb stabil. 400 Erdbebenopfer protestierten erstmals in Accumoli. Die Bürokratie behindere die Aufräumarbeiten, sagen sie.



Foto: David Pereiras/Shutterstock

Gerechtigkeit zwischen den Generationen

Wie leben Kinder und Jugendliche heute in unserer Gesellschaft? Was haben sie, was fehlt ihnen, was brauchen sie? Die Lebensbedingungen der jungen Generation ist nicht zuletzt geprägt von politischen Entscheidungen der älteren. Dass in einem reichen Land wie der Bundesrepublik Deutschland nach wie vor zahlreiche Kinder und Jugendliche von Armut bedroht sind, dass alleinerziehende Mütter oder Väter ein höheres Risiko tragen, in die Armut zu rutschen und mit ihnen ihre Kinder, bietet Anlass, die politischen Prioritäten genauer zu beleuchten und nach Gegenstrategien zu suchen. Die Evangelischen Akademien setzen sich im April in einer Studienreise und zwei Fachtagungen mit den familien-, jugend- und gesellschaftspolitischen sowie rechtlichen Bedingungen auseinander und suchen nach Lösungen für ein gerechtes Zusammenleben.

Luthers Kinder – Jugendpolitische Gespräche am Lutherweg

Studienreise durch Bayern, Sachsen-Anhalt, Sachsen und Thüringen:

27. März bis 7. April 2017

Ev. Akademie Meißen, Freiheit 16, 01662 Meißen

www.ev-akademie-meissen.de
www.lutherskinder.de

Deutschland – wie arm sind deine Kinder?

8. bis 9. April 2017

Ev. Akademie Hofgeismar, Gesundbrunnen 11, 34369 Hofgeismar

www.akademie-hofgeismar.de

Gerechtigkeit zwischen den Generationen

19. bis 23. April 2017

Ev. Akademie zu Berlin, Charlottenstraße 53/54, 10117 Berlin

www.eaberlin.de

Die Evangelischen
Akademien
in Deutschland



www.evangelische-akademien.de



Ein Chanukkaleuchter – in Teheran

Oskar Schindler auf Persisch

Es gibt Synagogen und Sabbat – aber auch Holocaust-Karikaturenwettbewerbe. Im Iran kann hinter der nächsten Ecke immer alles anders aussehen, als man eben noch dachte

Es war an einem Freitag, als mich die Studentin Elyan Musazadeh einlud, den Abend bei ihrer Familie zu verbringen. Die Musazadehs waren Mittelklasse-Iraner mit vier Kindern, einer Eigentumswohnung und einer kleinen Firma, die Schuhe und Taschen herstellte. In der jüdischen Gemeinde waren sie nicht aktiv.

Ich betrat ein typisch iranisches Wohnzimmer mit fast dreißig Sitzgelegenheiten. „Wir haben niemals so viele Gäste“, amüsierte sich Elyan, „aber die Mutter will es so.“ Am Türrahmen zu jedem Zimmer hing eine Mesusa, die jüdische Schriftkapsel. Draußen vor der Wohnungstür war keine angebracht worden. Man muss den Nachbarn ja nichts auf die Nase binden.

Als ich ankam, machten sich Elyans jüngere Schwestern gerade für die Synagoge fertig; ihr kleiner Bruder und der Vater waren schon vorausgegangen.

Bevor sie das Haus verließen, es wurde jetzt dunkel, eröffnete die Mutter den Sabbat. Sie legte sich dafür einen dünnen Schal übers Haar, zündete zwei Kerzen an und nahm vom Küchenbord einen gerahmten Gebetstext in Hebräisch. Sie sprach das Gebet mit lauter Stimme, dabei mit dem Ton des Fernsehers konkurrierend. Ihn auszuschalten war es jetzt zu spät – am Sabbat sollen keine elektrischen Geräte benutzt werden. „Das macht nur der Vater“, erklärte Elyan. Anscheinend war es sein Vorrecht, die Regel zu brechen. Alle hatten ihr Haar frisch gewaschen, denn in

den nächsten 24 Stunden wurde nicht geduscht. Auch kein Internet benutzt.

Musazadeh, das bedeutet übersetzt: die Nachkommen von Moses; es schien mir ein typisch jüdischer Name zu sein, aber ich irrte mich. Auch iranische Muslime können so heißen, denn sie verehren Moses gleichfalls als Propheten. Aber ihr Vorname, sagte Elyan, sei jüdisch, er bedeute „Licht Gottes“; sie werde von Kommilitonen häufig neugierig auf den Namen angesprochen und erlebe keine feindseligen Reaktionen.

Religiöse Minderheiten sind manchmal an den Namen erkennbar, aber genauso oft eben nicht. Familiennamen wurden im Iran erst Anfang des 20. Jahrhunderts eingeführt und häufig von Orten oder

Berufen abgeleitet. Es gibt hebräische Vornamen, die von Muslimen benutzt werden, etwa David, von ihnen Davud ausgesprochen. Ebrahim (Abraham), Soleiman (Salomon), Eschaq (Isaac) oder Yaqub (Jacob) verweisen gleichfalls auf ein geteiltes religiöses Erbe. Und alte persische Namen sind heute bei Juden ebenso in Mode wie bei den übrigen Iranern.

Ein Wandkalender im Flur erregte meine Neugier. Auf einem einzigen Blatt zeigte er die Komplexität iranischen Lebens. Für jeden Tag vier verschiedene Daten, vier Monatsnamen, vier Jahreszahlen. Der gregorianische Kalender, der muslimische Mondkalender, der iranische Sonnenkalender und als Viertes der jüdische Kalender, demzufolge wir bereits im sechsten Jahrtausend leben. Im Mittelteil standen Empfehlungen, welcher Abschnitt der Thora zu lesen sei. Am Fuß des Blatts warben ein jüdischer Zahnarzt und eine koschere Pizzeria.

Als die Synagogengänger zurückkamen, setzten wir uns zu Tisch. Herr Musazadeh, ein ruhiger, zurückhaltender Mann mit grauem Vollbart, sagte nicht viel. Die Mutter hatte sich nun zu ihrer ärmellosen Lurexbluse erneut den Schal übers Haar gelegt. Der Vater sprach ein Gebet, alle sagten Amen, und er trank den ersten Schluck von einem hochprozentigen Weißwein, den die Familie selbst auf dem Balkon gekeltert hatte. Das Glas wurde herumgereicht, ich bekam es als Ehrengast nach dem Vater; danach nahm jeder einen winzigen Schluck, auch der kleine Sohn benetzte die Lippen.

Es folgten Trauben und Bananen. Ein mit religiösen Motiven besticktes Tuch, das Brot abdeckend, wurde gelüftet; der Vater brach die dünnen Fladen und gab jedem ein Stück. Anschließend Fisch, obligatorisch am Sabbat; es war Thunfisch aus der Dose, dazu ein Salat aus Roter Bete und Apfel. Dann Gebäck und Tee. Als ich den Abschied einläuten wollte, sagte Elyan: „Aber nein! Es gibt doch noch Abendessen!“ Auch dies war wie bei anderen iranischen Abendeinladungen: Wenn man satt ist, kommt erst das Essen. Die Mutter machte sich mit Hilfe der jüngeren Töchter in der Küche zu schaffen. Eigentlich war wegen der Sabbatregeln alles vorgekocht, aber der Reis schmeckte doch besser frisch! Der Junge spielte währenddessen um die zahlreichen Stühle

herum Fußball, während sich der Vater vor den Fernseher setzte und über dem Regelbruch einnickte. Als alle erneut am Tisch saßen, gab es Huhn im Gemüseeintopf.

Am Nachmittag, vor dem Beginn der Sabbatruhe, war ich mit dem Vater und Elyan zum jüdischen Friedhof von Teheran gefahren. Das große Friedhofstor stand offen. Mein Blick fiel als Erstes auf ein Mahnmal, es gedachte der jüdischen Gefallenen im Iran-Irak-Krieg. Die Regierung von Hassan Rohani hatte es aufstellen lassen, von Nationalflaggen flankiert – eine Geste an die iranischen Juden, dass ihre Märtyrer gleichermaßen zählten.

Wir kamen am Grab von Elyans Großvater vorbei, ihm hatte eine koschere Metzgerei gehört. Herr Musazadeh hielt auch an der Grabstätte eines früheren Lehrers inne und legte für einen Moment die Hand auf den Stein. Als wir uns dem Zaun des Friedhofs näherten, sah ich die Gräber, derentwegen ich vor allem gekommen war: Sie gehörten Holocaust-Flüchtlingen.

Flache, rötliche Steinplatten lagen in Reihen, wie bei Soldatengräbern. Die Namen darauf klangen polnisch, manche deutsch. Jede Platte trug eine Nummer, die höchste war dreiundsechzig. Manche Gräber gehörten Kindern, siebenjährigen, zehnjährigen. Die meisten Platten zeigten als Todesdatum nur eine Jahreszahl: 1942.

Hoffnung und Öffnung



Die Journalistin und Autorin **Charlotte Wiedemann** kennt den Iran seit 13 Jahren. Dieser Text über jüdisches Leben im Iran ist ein

stark gekürzter Vorabdruck aus ihrem neuen Buch, in dem sie durch unterschiedliche Milieus der iranischen Gesellschaft führt.



Der neue Iran.

Eine Gesellschaft tritt aus dem Schatten. dtv, 288 Seiten, 22 Euro. Ab 10. März im Buchhandel

In jenem Jahr waren Zehntausende erschöpfter und unterernährter Flüchtlinge in Teheran angekommen. Sie hatten eine furchtbare Odyssee hinter sich; meist aus Polen, einige aus Deutschland stammend, waren sie vor der Wehrmacht durch Osteuropa und die Sowjetunion geflüchtet, drei Jahre lang, und fanden nun im Iran ein zeitweiliges Asyl. In den Trecks, denen auch christliche Polen angehörten, waren knapp tausend jüdische Kinder, meist Waisen. Sie wurden später international als die „Teheran-Kinder“ bekannt.

Die Jewish Agency, die damals die jüdische Einwanderung nach Palästina betrieb, nahm diese Kinder in ihre Obhut und organisierte Anfang 1943 ihren Transport auf dem See- und Landweg nach Palästina. Achthunderteinundsechzig Kinder trafen schließlich dort ein. Sie hatten in vier Jahren mehr als zwanzigtausend Kilometer zurückgelegt.

Die rötlichen Steine, vor denen wir standen, zeugten von jenen, die bereits zu entkräftet waren, um sich im iranischen Asyl erholen zu können. Es gab einige größere Grabsteine für erwachsene Flüchtlinge, die offenkundig in Teheran geblieben waren und später verstarben.

Elyan und ihr Vater hatten die Geschichte der Teheran-Kinder nicht gekannt. Obwohl die jüdischen Waisen damals auch die Fürsorge der iranischen Gemeinde erfuhren, war mit der nachfolgenden Generation darüber anscheinend wenig gesprochen worden. Der Holocaust, die Schoah, war für die iranischen Juden anders als für die europäischen ein geografisch fernes Ereignis; sie waren nie bedroht.

Unter den übrigen Iranern ist das Wissen erst recht begrenzt. Es gibt wenig persischsprachige Literatur über den Judenmord – so wenig, dass sich vor einigen Jahren ein jüdisch-iranischer Frauenarzt in Los Angeles daranmachte, die Lücke zu füllen. Ardeschir Babaknia schrieb als engagierter Laienhistoriker ein vierbändiges Werk über den Holocaust in Farsi, das über private Kanäle auch in den Iran gelangte.

Aber selbst die Geschichte eines Judenretters, eines iranischen Oskar Schindler, ist vielen Iranern nicht geläufig. Abdol-Hossein Sardari, ein Nachfahre der qadscharischen Königsfamilie, hatte in Genf Jura studiert und wurde 1940 Leiter der

iranischen Vertretung im besetzten Paris. Noch war Schah Reza an der Macht, er pflegte gute Beziehungen zu Nazideutschland, lehnte aber die Judenverfolgung ab. Sardari machte sich diesen doppelten Umstand zunutze: Er stellte für Hunderte Juden in Paris iranische Pässe aus sowie andere Dokumente, mit denen sie sicher durch das besetzte Europa reisen konnten. In seinem Schriftverkehr mit den NS-Behörden erfand der Diplomat sogar eine vermeintlich jahrhundertalte persische Judenspezies namens „Djuguten“, die mit den europäischen Juden rassisch nicht verwandt sei.

Wie vielen Juden Sardaris Mut und Geschick das Leben rettete, wissen wir nicht genau; Schätzungen reichen bis zu zweitausend. Zum Schutz der Verfolgten setzte er auch sein Privatvermögen ein. Erst 2004 verlieh ihm das Simon-Wiesenthal-Zentrum posthum eine Auszeichnung.

Drei Jahre später wurde die Geschichte des Judenretters Vorlage für eine Serie im Staatsfernsehen – zu einer Zeit, als Mahmud Ahmadinedschad Präsident war und den Holocaust bekanntlich „einen Mythos“ nannte. Nichts ist in diesem Land unmöglich.

Ahmadinedschads Nachfolger Rohani und sein Außenminister Javad Zarif bemühten sich, ostentativ ein neues Kapitel zu beginnen, und bezeichneten den Judenmord mehrfach als historische Tragödie. Zumindest Zarif wurde dafür vom rechten Spektrum im Iran heftig gerügt. Die Bewertung der Schoah ist zum Bestandteil des inneriranischen Machtkampfes geworden, und die Hardliner wissen in dieser Frage den Revolutionsführer auf ihrer Seite. Weniger tote Juden, so die krude Logik, bedeuten eine Schwächung Israels, weil die moralische Begründung seiner Existenz dadurch quasi vermindert würde. Schwer zu sagen, was dabei Überzeugung ist und was bloße Taktik. Eine feindselige Stimmung gegenüber dem Westen und gegenüber Israel ist aus Sicht der Hardliner ein Lebenselixier der islamischen Republik. Sie pflegen für innenpolitische Zwecke die rituelle Doppellosung „Tod Amerika! Tod Israel!“ fast unabhängig von der jeweiligen Außenpolitik.

Antisemitismus ist nach internationalen Studien, etwa durch die US-amerikanische Anti-Defamation League, im

Ein Iraner, der Juden rettete, bekommt eine Serie im Staatsfernsehen – während der Präsident den Holocaust einen Mythos nennt

Iran weniger verbreitet als in arabischen Ländern, aber es gibt ihn natürlich, und er verquickt sich mit Kritik an Israels Politik gegenüber den Palästinensern. Zwei sogenannte Holocaust-Karikaturenwettbewerbe waren dafür ein Beispiel. In beiden Fällen war ein weiteres Element der Auslöser: westliche Schmähdarstellungen des Propheten Mohammed, erst in Dänemark, dann im Pariser „Charlie Hebdo“.

Ich traf den Verantwortlichen für die Wettbewerbe, Massud Schodschai Tabatabai, im Teheraner „Haus der Karikaturen“, dessen Direktor er war. Tabatabai, selbst Maler und Grafiker, erklärte mir seine Motive so: „Wir sind im Krieg, in einem Krieg der Bleistifte. Der Westen stellt unsere Religion infrage, also stellen wir infrage, was dem Westen heilig ist.“ Das Thema Holocaust schien dabei nur ein Instrument zu sein. „Ich bezweifle nicht, dass es den Holocaust gab“, sagte Tabatabai. „Es gab Auschwitz, es gab die Gaskammern. Aber die Zahl der Opfer wurde übertrieben, im Interesse der Zionisten.“

Tabatabai zeichnete auch für „Kayan“, das publizistische Flaggschiff der iranischen Hardliner. Er war als junger Freiwilliger im Iran-Irak-Krieg gewesen. Dessen Opfer hielt er in hohen Ehren. Für die Opfer des Holocaust empfand er nichts.

Über die unappetitlichen Wettbewerbe wurde in westlichen Medien weitaus mehr berichtet als in iranischen. Als Ahmadine-

dschad 2006 vom Holocaust-Mythos sprach, hatte der damalige jüdische Parlamentsvertreter den Präsidenten öffentlich kritisiert: Das sei „eine Beleidigung aller jüdischen Gemeinschaften der Welt“. 2016, beim zweiten Wettbewerb, zog es die Gemeinde vor, ihn nicht durch Kritik aufzuwerten; immerhin hatte sich die Rohani-Regierung bereits distanziert. Und doch kam dann ein Nachspiel: Ein leitender Beamter des Kulturministeriums zeichnete die Gewinner jenes Wettbewerbs aus, mit dem die Regierung angeblich nichts zu tun haben wollte. Und dieser Mann war kein Geringerer als der Direktor des Museums für zeitgenössische Kunst, der Herr über Picasso, Warhol, Pollock.

War das womöglich ein Kniefall vor den Hardlinern, um für anderes mehr Spielraum zu haben? Jedenfalls kann im Iran hinter der nächsten Ecke alles immer anders aussehen, als man eben noch dachte. Auf diesem schmalen Grat balanciert auch die jüdische Gemeinde.

Noch einmal ein Sabbat, diesmal in Isfahan. Und dies war nicht irgendein Samstag, sondern Aschura, der Höhepunkt des schiitischen Trauermonats. Auf dem Imam-Platz sammelten sich Tausende von Muslimen zur Parade: Trommeln, Kettenschläger, Lehm in Gesichtern. Zehn Minuten Fußweg davon entfernt waren in der Keter-David-Synagoge etwa hundert Männer und zwei Dutzend Jungen in naturweiße Gebetsschals gehüllt. Die Frauen saßen auf der Balustrade, sie trugen ihre Straßenkopftücher. Durch bunte Glasfenster fiel ein weiches Licht in die Halle.

Einige Männer sangen, die Jungen liefen umher, spielten mit ihren Schals und krächten mit hellen Stimmen frisch gelernte hebräische Verse. Ein kleiner Junge kletterte auf einen Plastikstuhl und durfte eine Zeile aus der Thora vorlesen. Dies war keine sterbende Gemeinde. Die Isfahaner Juden, es waren etwa eintausendsechshundert, hatten genug Kinder, um sich zu erhalten.

Nach dem Ende des Gottesdienstes trat ich auf die Straße. Immer noch strömten Menschen zum Imam-Platz. Vor der Synagoge wurden mir Nasri in die Hand gedrückt, die schiitischen Wohltätigkeitssnacks, Safranreis mit Zimt.

Ich empfand die friedvolle Parallelität zweier religiöser Ereignisse als kostbaren Moment. ◀

Verlorene Kinder

Minderjährige arbeiten auf nordindischen Baumwollfeldern

Sie kommen mit dem Auto oder dem Linienbus in die Dörfer. Gehen in die Häuser armer Familien und nehmen ein Kind mit. Für ein paar Dollar, manchmal nur für eine Sonnenbrille oder ein T-Shirt lassen manche Eltern im nordindischen Distrikt Udaipur ihre Töchter und Söhne mit den Mittelsmännern der Baumwollindustrie ziehen. Weil sie sie nicht ernähren können und hoffen, dass es ihnen woanders vielleicht besser geht, auch wenn sie dort hart arbeiten müssen. Wie hart der Einsatz im benachbarten Bundesstaat Gujarat wirklich ist, ahnen aber die wenigsten: Schon Fünfjährige arbeiten auf riesigen Baumwollfeldern elf bis zwölf Stunden täglich, bei sengender Hitze, schlecht ernährt, streng bewacht, zum Teil misshandelt von den Aufsehern. Pestizide führen zu Kopfschmerzen, Schwindel, Ausschlägen und Atemnot. Einige Kinder kommen erst nach Jahren in ihre Dörfer zurück, geschwächt und ohne Schulbildung. Deshalb entkommen die meisten der Armutsfalle nie – und das Gleiche wiederholt sich mit ihren eigenen Kindern. Die Hilfsorganisation Childfund kämpft in Udaipur gegen diesen Teufelskreis an. Die Mitarbeiter klären in den Dörfern über die Gefahren auf und versuchen, die wirtschaftliche Situation der Familien zu verbessern. Damit niemand sein Kind weggeben muss.



Arbeit im Baumwollfeld. In Nordindien werden Kinder dabei wie Sklaven gehalten

Fragen an Silja Joneleit-Oesch, Projektleiterin bei Childfund

chrismon: Was genau tun Sie in Udaipur?

Silja Joneleit-Oesch: Unsere Partnerorganisation Childfund Indien schickt etwa Fachkräfte in die Dörfer, die den Landarbeitern zeigen, wie sie ihre Erträge verbessern können, mit einfachen Bewässerungsmethoden. Sie bildet junge Leute an der Nähmaschine aus oder in der Reparatur von Handys. Und bietet Infoveranstaltungen an.

Gehen denn die Dorfbewohner dahin?

Ja, weil sie auf dem Dorfplatz oder im Versammlungsraum stattfinden, da sind entweder alle Männer oder alle Frauen dabei.

Was kommt dabei heraus?

Die Mittelsmänner, denen die Eltern die Kinder mitgeben, sind oft angesehene Leute in der Region. Erst nach und nach setzt sich durch, dass man ihnen nicht trauen kann. In einigen Dörfern laufen die Männer nun Patrouille, um diese zu vertreiben und fernzuhalten. In Einzelfällen ist das auch gelungen.

Spendeninformation

Childfund Deutschland e. V., Laiblinstegstr. 7, 72622 Nürtingen, Tel. 07022/92 59-0, E-Mail: info@childfund.de, www.childfund.de

Bankverbindung: Bank für Sozialwirtschaft AG, Stuttgart, IBAN: DE59 6012 0500 0007 7800 06, BIC: BFSWDE33STG. Stichwort: chrismon/Indien. Für eine Spendenquittung bitte unbedingt die eigene Anschrift im Betrefffeld angeben.

FOTO: JAKE LYLELL/CHILD FUND ALLIANCE

Impressum

chrismon plus,

das evangelische Magazin, erscheint monatlich. Herausgeber: Dr. Heinrich Bedford-Strohm, Dr. Margot Käbmann, Annette Kurschus, Dr. Irmgard Schwaetzer, Arnd Brummer (geschäftsführend). Redaktionsleitung: Arnd Brummer, Ursula Ott (Chefredakteure), Anne Buhrfeind (stellv. Chefredakteurin). Art-Direktor: Dirk Artes. Weiterer leitender Redakteur: Eduard Kopp (Theologie). Chefredakteur: Christine Holch. Chef vom Dienst: Andreas Fritzsche. chrismon plus: Burkhard Weitz. Redaktion: Mareike Fallet, Nils Husmann, Sabine Oberpriller. chrismon.de: Claudius Grigat, Dorothea Heintze. Ständige Autorin: Susanne Breit-Keßler. Grafik: Elisabeth Fernges, Kerstin Ruhl. Produktion: Sabine Wendt. Bildredaktion: Michael Apel, Dorothee Hörstgen, Caterina Pohl-Heuser (chrismon.de). Dokumentation: Reinhold Schardt (Leitung), Dr. Andrea Wicke. Kontakt: Redaktion, Postfach 50 05 50, 60 394 Frankfurt am Main, Telefon 069/580 98-0, Fax 069/580 98-286, E-Mail: redaktion@chrismon.de. Verlag: Hansisches Druck- und Verlagshaus GmbH, Adresse wie Redaktion, E-Mail: hdv@chrismon.de. Besucheradresse: Emil-von-Behring-Straße 3, 60439 Frankfurt am Main (Sitz der Gesellschaft: Frankfurt am Main, HRB-Nr. 79330). Geschäftsführer: Jörg Bollmann. Verlagsleitung: Bert Wegener. Anzeigen: m-public Medien Services GmbH, Zimmerstraße 90, 10117 Berlin. Internet: www.m-public.de. Anzeigenleitung: Yvonne Christoph, Telefon 030/32 53 21-433, Fax 030/32 53 21-444. E-Mail: anzeigen@chrismon.de. Leserservice und Vertrieb: Postfach 50 05 50, 60 394 Frankfurt am Main, Telefon 0800/7587537, Fax 069/5 80 98-226, E-Mail: leserservice@chrismon.de. Einzelverkaufspreis: 5,00 €. Jahresabonnementspreis inklusive Inlandspost: 54,60 € (Studentenabo 40,95 €); Auslandspreise bitte beim Leserservice erfragen. Preisänderungen vorbehalten. Druck: Strube Druck & Medien OHG, 34587 Felsberg

Die veröffentlichten Anzeigen und Beilagen stellen weder ein Leistungsangebot noch die Meinung oder eine Empfehlung der Redaktion oder des Hansischen Druck- und Verlagshaus dar. Der Verlag übernimmt für unverlangt eingesandte Unterlagen keine Haftung. Bei Nichterscheinen durch höhere Gewalt oder Streik kein Entschädigungsanspruch. Eine Verwertung der urheberrechtlich geschützten Zeitschrift und aller in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen, insbesondere durch Vervielfältigung oder Verbreitung, ist ohne vorherige schriftliche Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar, soweit sich aus dem Urheberrechtsgesetz nichts anderes ergibt. Insbesondere ist eine Einspeicherung oder Verarbeitung der auch in elektronischer Form vertriebenen Zeitschrift in Datensystemen ohne Zustimmung des Verlages unzulässig. Anfragen richten Sie bitte an lizenzen@chrismon.de.



Pop



Die Mauer ist weg, trotzdem ist das Gleisdreieck in Berlin noch immer ein öder Platz. Joy Denalane, aufgewachsen in der Kurfürstenstraße, Vater aus Südafrika, Mutter aus Heidelberg, hat hier als Kind gespielt. Seitdem hat sich die Stadt verändert, die Sängerin auch – der Platz kaum. Gerade deshalb ist er für sie zum Symbol geworden, die Gleise führen für sie in die Vergangenheit und die Zukunft. Davon handeln ihre neuen Songs allesamt. Es sind ehrliche Geschichten aus dem Leben, schnörkellos und ausdrucksstark erzählt, in ihrer Muttersprache. Zu zeitgemäßem Soul und R&B, der berührt.



Joy Denalane:
Gleisdreieck.
Nesola/Vertigo



Bücher Ein anderes Amerika?

Es lohnt sich, Romane zu lesen, um mehr über das Innenleben der USA zu erfahren. Zum Beispiel „Ein wenig Leben“, das voluminöse, aufwühlende Epos der 1974 geborenen Hanya Yanagihara, das über mehrere Jahrzehnte das wechselhafte Leben von vier Studienfreunden verfolgt. Alle bringen sie es – ob als Anwalt oder Architekt – zu einigem Ansehen, und doch spiegeln ihre Biografien voller Ängste, Verluste und Erniedrigungen das seelische Elend unserer Gegenwart in oft düsteren, quälenden Schattierungen wider. Eine er-



Hanya Yanagihara: Ein wenig Leben. Übers. von Stephan Kleiner. Hanser Berlin. 960 Seiten, 28 Euro



Castle Freeman: Auf die sanfte Tour. Übers. von Dirk van Gunsteren. Nagel & Kimche. 192 Seiten, 19 Euro

greifende Lektüre, die niemanden kalt lässt, ein Buch der Abgründe.

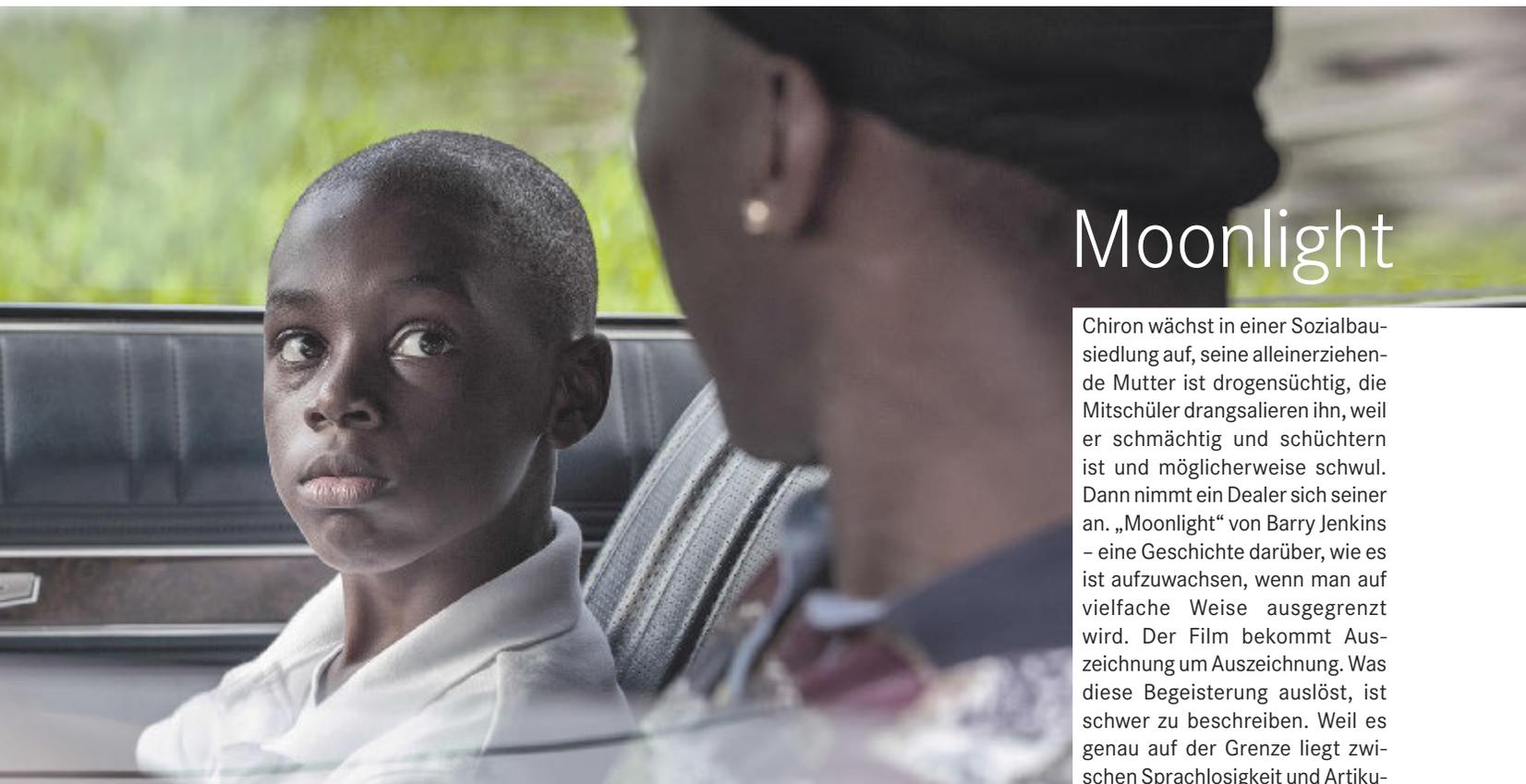
Yanagiharas Landsmann Castle Freeman, Jahrgang 1944, geht, wie es der Titel seines Romans – „Auf die sanfte Tour“ – verheißt, anders vor: Er führt in ein Städtchen in Vermont. Dort weiß der gutmütige Sheriff Wing, wie man die widerstreitenden Kräfte in einem kleinen Kosmos zusammenhält, ohne sich an die Buchstaben des Gesetzes zu klammern. Plötzlich jedoch sieht er sich mit der Russenmafia konfrontiert. Ein Safe mit brisantem

Inhalt wird gestohlen, und Wings Untergebener Deputy Keen strebt danach, den scheinbar aus der Zeit gefallenen Wing abzulösen. Zwei Methoden, für gesellschaftliches Miteinander zu sorgen, prallen aufeinander – ein aufschlussreiches Bild jener US-Landstriche und ihrer Menschen, die oft übersehen werden.

Rainer Moritz,
Leiter des
Hamburger
Literaturhauses



FOTOS: MARTIN LEISL, PR



Moonlight

Chiron wächst in einer Sozialbausiedlung auf, seine alleinerziehende Mutter ist drogensüchtig, die Mitschüler drangsalieren ihn, weil er schwächling und schüchtern ist und möglicherweise schwul. Dann nimmt ein Dealer sich seiner an. „Moonlight“ von Barry Jenkins – eine Geschichte darüber, wie es ist aufzuwachsen, wenn man auf vielfache Weise ausgegrenzt wird. Der Film bekommt Auszeichnung um Auszeichnung. Was diese Begeisterung auslöst, ist schwer zu beschreiben. Weil es genau auf der Grenze liegt zwischen Sprachlosigkeit und Artikulation. Es steckt im Licht und in den Farben Floridas; in den genauen Bewegungen der Kamera, den Schärfenverlagerungen; der perfekten Besetzung... – ein rundum großartiger Film! Ab 9. März im Kino.

DVD

Zwei Außenseiter sind auf Abenteuer tour: Maik und Tschick (Tristan Göbel und Anand Batbileg), hauen ab, in einem geklauten Lada wollen die 14-Jährigen von Berlin in die Walachei fahren. Mit seiner Verfilmung von Wolfgang Herrndorfs Romanbestseller erzählt Regisseur Fatih Akin altmodisch und ungekünstelt von der großen Freiheit. Ein wunderbarer Film!



Tschick:
89 Minuten,
FSK: ab zwölf,
ab 12. März

Klassik

Marianne Crebassa, eine Mezzosopranistin auf dem Weg nach oben. Im Sommer steht die Französin wieder bei den Salzburger Festspielen auf der Bühne. Die Stimme lebendig und frisch, ihr Typ, ihr Witz vielversprechend – ganz toll für Hosenrollen (Männerrollen, die von Frauen gesungen werden), wie auf diesem ihrem Debütalbum mit Werken von Mozart, Gluck, Meyerbeer...

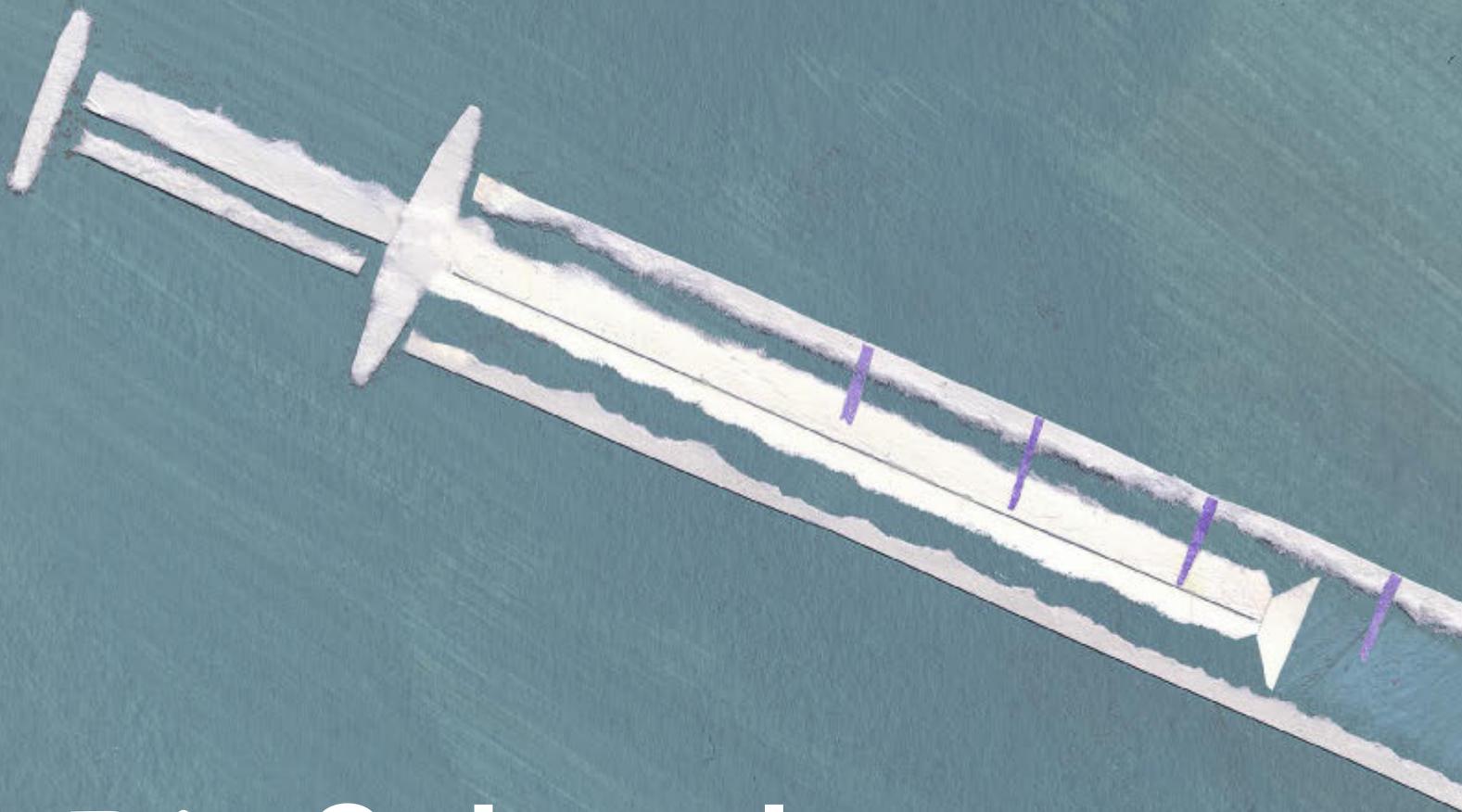


Marianne Crebassa: Oh Boy! Erato/
Warner Classics



Scannen und
anschauen:
mehr Filmtipps.
Auch auf

chrismon.de/filmtipps

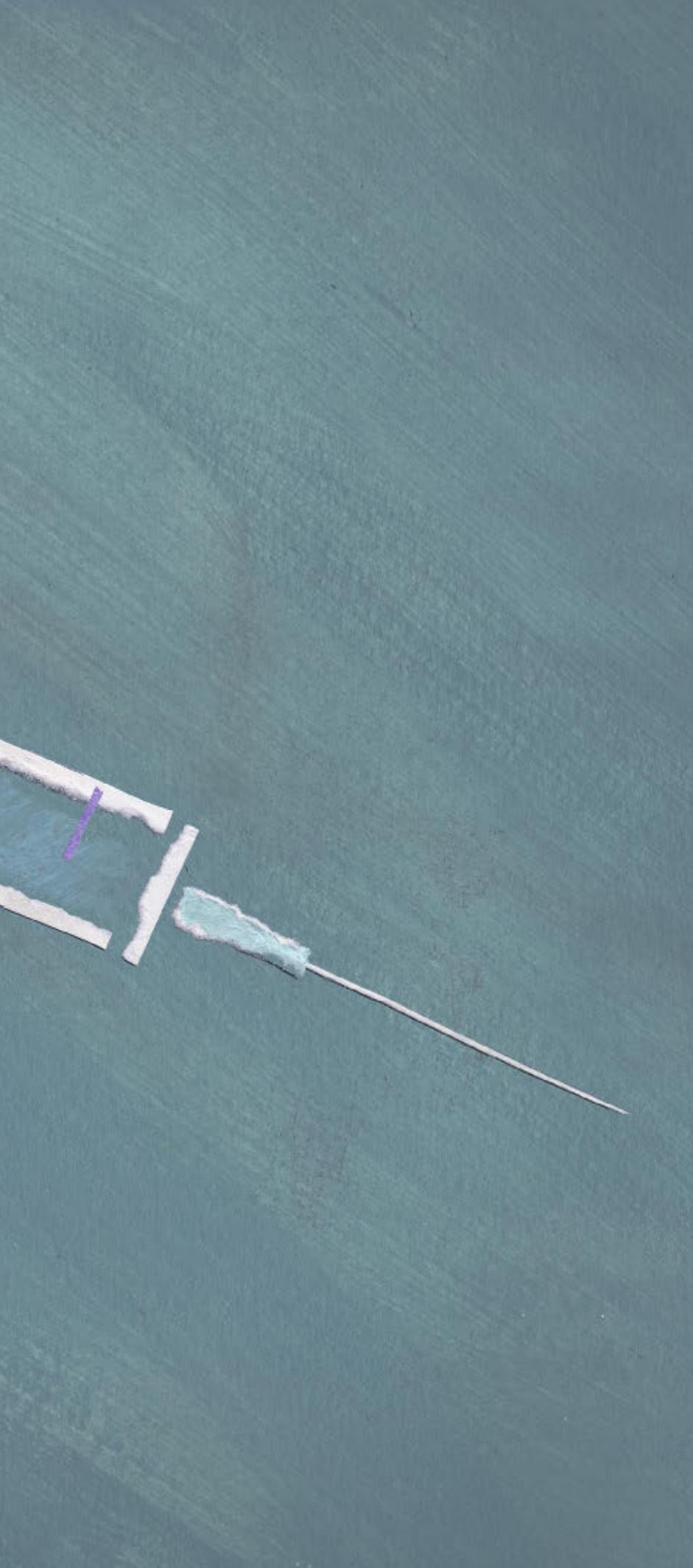


Die **Schrecken** am Ende des Lebens

Sie können furchtbar sein, Schmerzen, Übelkeit und mehr. Die gute Nachricht:

Man muss wirklich nicht alles aushalten. Es gibt ein Recht auf Linderung.

Ein Palliativmediziner redet Klartext



Prof. Dr. med. Sven Gottschling, Chefarzt des Zentrums für Palliativmedizin und Kinderschmerztherapie am Universitätsklinikum des Saarlandes

chrison: Viele Menschen sagen: „Vorm Tod habe ich keine Angst, aber vorm Sterben.“ Wie ist das bei Ihnen?

Sven Gottschling: Ich habe auch Angst. Weil ich das Sterben schon oft miterlebt habe, auch in Unattraktiv – im Rettungsdienst als Zivildienstleistender und als junger Arzt. Es stirbt nicht jeder Mensch leicht. Trotz all der Hilfen, die wir in der Palliativversorgung anbieten. Manche mühen sich mächtig. Und manche möchten keine abschirmenden Medikamente.

Trotzdem behaupten Sie in Ihrem Buch, dass die meisten Menschen sich das Sterben viel schlimmer vorstellen, als es tatsächlich ist.

Die Menschen glauben, dass sie unter fürchterlichen Schmerzen sterben müssen, dass das dazugehört. Bei uns tauchen immer wieder völlig verzweifelte Patienten

„Für Morphin gibt es keine **Höchstgrenze**“

auf, die sagen: „Der Hausarzt hat gesagt, wir sind an der Höchstgrenze mit Morphin – ich kann das aber nicht mehr aushalten.“ Dabei gibt es für Morphin keine Höchstgrenze. Wenn Sie irgendwann das 10-Fache, das 100- oder 1000-Fache der derzeitigen Menge brauchen, Sie werden es bekommen, und es wird wirken. Es gelingt uns bei fast jedem Menschen, den Schmerz zumindest so weit zu kontrollieren, dass er gut aushaltbar ist und dass der Patient weiterhin kommunizieren kann.

Wo liegt „gut aushaltbar“ auf einer Schmerzskala von 0 bis 10?

Wenn bei jemand der Tumor in die Nerven hineinwächst und er hat einen Schmerz von 9, hätte nun aber gern 0, und zwar ohne Nebenwirkungen – da finden wir nicht

zusammen. Ein wirksames Medikament mit null Nebenwirkungen muss erst erfunden werden. Aber es gelingt uns wahrscheinlich, auf 3 bis 4 zu kommen, bei sehr akzeptablen Begleiterscheinungen.

Macht Morphin süchtig?

Es macht körperlich abhängig. Wenn ich die Substanzen von heute auf morgen absetze, bekomme ich Entzugserscheinungen. Aber das ist genauso, wenn ich einem Blutdruckpatienten seinen Betablocker klaue. Wenn ich es ausschleiche, ist es überhaupt kein Problem. Die psychische Abhängigkeit – ich will das Zeug haben, weil das knallt so schön – verhindern wir durch verzögert wirksame Substanzen. Einen Kick hat man nur bei einer schnell anflutenden Gabe.

Dann hört man immer wieder, Morphin verkürze das Leben.

Das ist ein Mythos. Morphin verlängert das Leben! Alle Studien belegen das, seit langem.

Warum sagt dann ein Hausarzt, man habe die „Obergrenze“ von Morphin erreicht?

Palliativmedizin ist erst seit 2014 im Studium verankert, Schmerzmedizin seit 2016. Alle Ärzte, die heute arbeiten, haben in ihrem Studium nichts über Schmerz-

Wie machen das dann die anderen Ärztinnen und Ärzte?

Die kennen vielleicht noch das WHO-Stufenschema zur Schmerztherapie von 1986, das kann man sich in zehn Minuten reinton. Die Weltgesundheitsorganisation wollte damit den Ländern der Dritten Welt eine einfache Tumorschmerztherapie ermöglichen. Das heißt, die meisten Ärzte in Deutschland sind immer noch auf Dritte-Welt-Niveau von vor 30 Jahren.

Beim WHO-Schema gibt es drei Stufen: unten frei verkäufliche Schmerzmittel wie Paracetamol, oben Morphin. Was haben Sie dagegen?

Auch Patienten mit schlimmsten Schmerzen müssen sich diese Treppe hochkämpfen, was Schwachsinn ist. Und die Medikamente auf Stufe eins sind höllengefährlich! Es sterben sehr viel mehr Menschen an inneren Blutungen durch die Klassiker Ibuprofen, ASS, Diclofenac, als Leute im Straßenverkehr ums Leben kommen. Die Nebenwirkungen von Morphin werden völlig überschätzt, leider auch von Ärzten. Die setzen Morphin viel zu spät ein und oft total unterdosiert.

Manche Leute sagen selbst: „Ich halte die Schmerzen schon noch irgendwie aus.“

Aber Sie kriegen keinen Sparpreis von Ihrer Krankenkasse, wenn Sie jetzt noch ganz viel aushalten! Das, was noch an Zeit da ist, verbringen Sie zusammengekauert im Bett. Jeder, der schon mal Zahnschmerzen hatte, weiß, das ist kein Leben. **Und wenn ich mir die starken Medikamente lieber aufsparen will, damit sie auch am Ende noch wirken?**

Das ist nicht nötig. Man kann am Anfang eine ganz niedrige Morphindosis reinstreicheln.

Reinstreicheln?

Ja, das ist so. Bei den klassischen Schmerzmitteln wie Ibuprofen hat man so was wie einen Ein-Aus-Schalter. Man nimmt eine bestimmte Dosis pro Kilogramm Körpergewicht. Wenn ich zu niedrig dosiere, passiert gar nichts, wenn ich höher dosiere, passiert nichts mehr. An – Aus. Bei Morphin habe ich dagegen so was wie einen Schieberegler. Denn Morphin wirkt über Rezeptoren, und von denen haben wir

schier unendlich viele auf unseren Zellen. Deshalb kann ich eine Opioidtherapie halbmilligrammweise „reinstreicheln“. Ich kann aber auch richtig klotzen, wenn nötig. Dafür braucht es Ärzte, die sich mit den Substanzen auskennen.

Was mache ich, wenn mein Hausarzt mit Schmerzmedikamenten knausert?

Wenn ich eine lebensbegrenzende Erkrankung habe und es klar ist, dass ich in Zukunft mehr Zuwendung brauche,

„Sie haben einen Rechtsanspruch auf eine angemessene Schmerztherapie“

auch medikamentöse, damit meine Symptome gut unter Kontrolle sind, dann ist ein Hausarztwechsel mehr als angeraten.

Habe ich einen Rechtsanspruch auf Schmerzfreiheit?

Sie haben keinen Anspruch auf Schmerzfreiheit, aber Sie haben einen Rechtsanspruch auf eine angemessene Schmerztherapie nach aktuellem Wissensstand. Sie können das sogar einfordern. Sie haben einen Rechtsanspruch auf eine aufsuchende häusliche Palliativversorgung. Leute, das ist euer Recht!

Wann darf ich hoffen, dass Ärzte und Ärztinnen endlich Bescheid wissen über Schmerztherapie und auch über Palliativmedizin?

In sechs bis acht Jahren, dann sind die Studierenden von heute in der Praxis oder in der Klinik tätig.

Dann geht's endlich auch im Krankenhaus palliativ zu?

Die Ärzte im Krankenhaus sind so fies eingetaktet in ihre auch absurden Abläufe, dass die gar nicht die Zeit haben, sich den Patienten so zu widmen, wie es notwendig wäre. Es ist um Klassen einfacher zu sagen: „Frau Müller, ich hab da noch was für Sie, wir machen noch eine leichte Chemo.“ Obwohl das der alten Dame gar nichts bringt und eher lebens-

„Morphin verlängert das Leben! Alle Studien belegen das, seit langem“

therapie gelernt. Sie haben sich das später freiwillig angeeignet – oder auch nicht. Die meisten sind sich gar nicht im Klaren darüber, wie differenziert Schmerztherapie ausgeübt werden sollte. Ich bin damals belächelt worden von meinen Kollegen, als ich ein Jahr in eine Schmerzklinik ging, um mich zum Schmerztherapeuten weiterzubilden. Ich lerne permanent weiter, denn es gibt immer wieder neue Erkenntnisse, neue Behandlungsoptionen. Aber das Saarland zum Beispiel hat keine 20 weitergebildeten niedergelassenen Schmerztherapeuten – für eine Million Einwohner.

verkürzend wirkt. Die Patientin kriegt noch ein Hoffnungsstrohalmchen hingehalten, und Sie sind nach fünf Minuten draußen. Wenn ich sage: „Frau Müller, eine weitere gegen die Erkrankung gerichtete Therapie ist aus unserer Sicht überhaupt nicht sinnvoll“, da komme ich vor einer Stunde nicht aus dem Zimmer raus. Viele Kollegen würden sich diese Zeit sehr wünschen.

Es gibt noch mehr Qualen in der letzten Lebenszeit: Atemnot. Darunter leiden auch viele Herz-Kreislauf-Erkrankte.

Sehr quälend. Die frohe Botschaft: Es gibt hochwirksame Medikamente, in erster Linie auch hier das Morphin. Zum einen nimmt es die Panik, die Patienten atmen also wieder tiefer. Zum anderen verstellt Morphin am Atemzentrum die Empfindlichkeit, die Atemnot fühlt sich nicht mehr so bedrohlich an. Der Patient wird zwar weiterhin nach Luft schnappen, aber wenn ich ihn frage, wie es ihm mit dieser Therapie geht, wird er mir glaubhaft versichern: „Viel besser!“ Und dafür braucht man nur einen Hauch Morphin.

Das wirkt immer?

Es gibt Menschen – wenn die Lungen voll Wasser laufen oder die Metastasen zunehmen –, bei denen die Luftnot trotz aller Bemühungen immer noch quälend ist. Es sind aber wenige Menschen. Und wir können bei allen Symptomen, die nicht erträglich gemacht werden können, immer noch eine Abschirmung anbieten, eine palliative Sedierung. Wir dämpfen dann das Bewusstsein.

So wie man Schwerverletzte in ein künstliches Koma legt?

Genau, aber oft ist es gar nicht nötig, das Bewusstsein komplett auszuschalten. Häufig reicht es, milde abschirmende Medikamente zu geben. Dann können die Menschen noch kommunizieren. Aber wir brauchen diese Abschirmungsmaßnahme selten – vielleicht bei fünf bis zehn Patienten von insgesamt weit über 1000, die wir hier im Jahr versorgen. Und es sind vielleicht zwei, die in der kontrollierten Bewusstlosigkeit sterben, weil es nicht anders machbar ist.

Es gibt noch eine Pein: die Übelkeit.

Ja. Und da bin ich weniger euphorisch als bei Schmerzen oder Luftnot. Wir haben viele lindernde Substanzen, aber sie haben oft mehr Nebenwirkungen als zum Beispiel die Schmerzmedikamente – sie machen müde, oder der Mund wird sehr trocken. Wir arbeiten auch mit Selbsthypnose, mit Akupunktur, mit Atemtherapie, aber ich würde nicht so weit gehen zu sagen, dass wir bei wirklich jedem Menschen die Übelkeit richtig befriedigend unter Kontrolle bekommen.

Schlimm ist auch, wenn Menschen einen Tumor im Hals-Kopf-Bereich haben, der dann durchs Gesicht bricht.

Ich erwarte von allen meinen Mitarbeitern, dass sie auch zu diesen Menschen gehen. Das ist das Mindeste, was wir unseren Patienten schuldig sind: dass wir nicht weglafen, dass wir auch das Unaus-haltbare mittragen. Wir haben Patienten mit Kopf-Hals-Tumoren, wo manchmal die Wunden auch bakteriell besiedelt sind.

Das riecht.

Das ist eine irrsinnige Belastung für diese armen Menschen. Da arbeiten wir gerne mit unseren Therapiebegleithunden. Die gehen schwanzwedelnd auf die Patienten zu und freuen sich über den Kontakt. Eine super Erfahrung für solche Schwerst-

Anzeige

»Luthers Frage, was es mit dem Menschsein auf sich hat, ist auch unsere.«



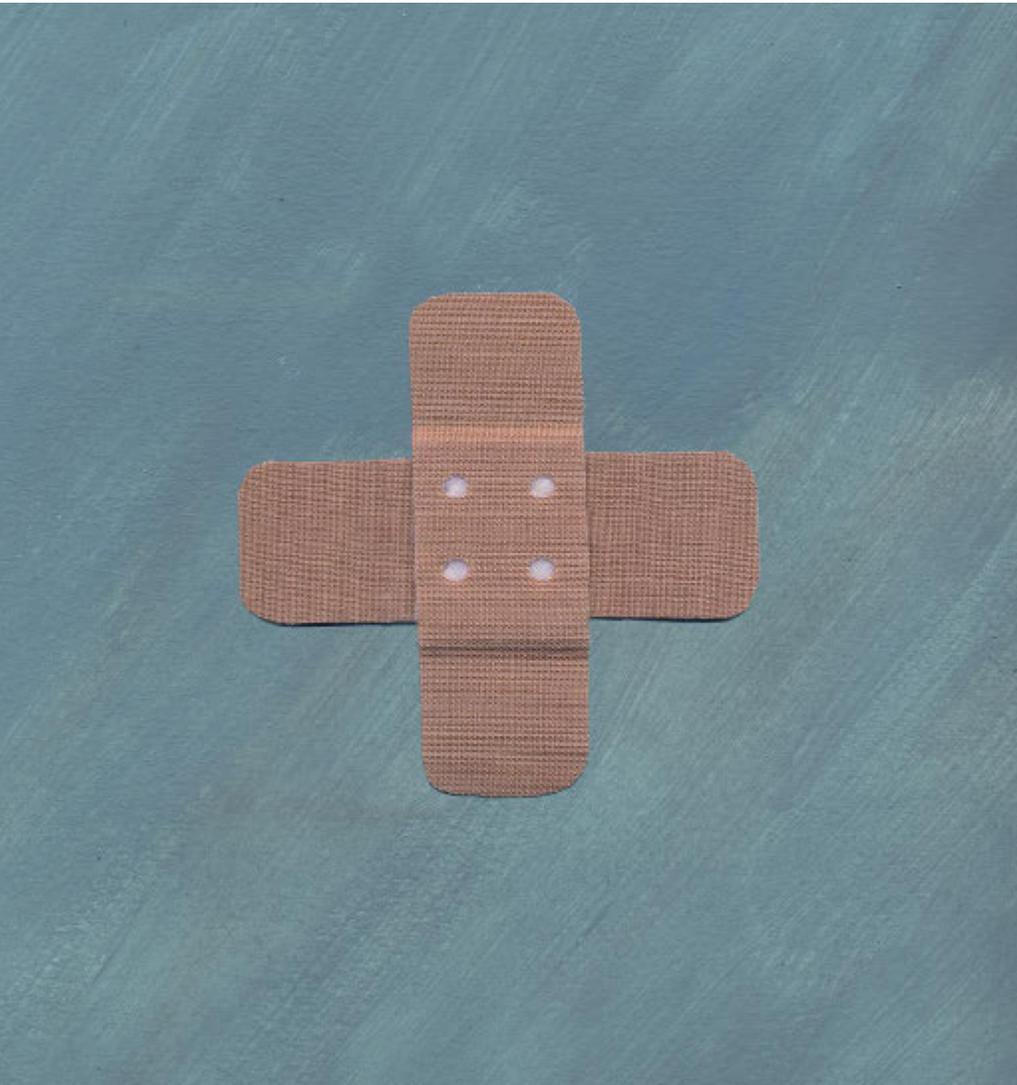
Michael Kuch
Herzessache und Gottesmut
Martin Luther und das Lebensgefühl des Glaubens
224 Seiten
€ 19,99 (D) / € 20,60 (A) / CHF* 26,90
ISBN 978-3-579-08536-4
Auch als E-Book erhältlich



Hier erfahren Sie mehr über uns: www.zukunftsfreude.com

GÜTERS DIE
LOHERVISION
VERLAGS EINER
HAUSNEUENWELT





verstümmelten: Da betritt ein Wesen den Raum, das sich nicht vor mir fürchtet oder ekelt.

Da geht es auch um Würde, oder?

Kein Mensch verliert je seine Würde, aber viele Menschen empfinden das so, dass sie ihre Würde verlieren. Jeder Mensch kann noch was geben, sei er noch so bedürftig, auch wenn er meint, für nichts mehr gut zu sein, außer allen noch zusätzlich Ärger zu machen.

Was geben Ihnen die Patientinnen und Patienten?

Wir bekommen tolle Geschichten zu hören. Wir erreichen häufig mit unseren Patienten eine Gesprächstiefe, die kriegen Sie mit Familienangehörigen und besten Freunden selten hin. Sie sitzen Menschen gegenüber, die sich sämtlicher Fassaden entledigt haben, wo man auf den inneren Kern blicken kann. Das berührt einen, und das gibt einem was. Es ist natürlich auch ein gutes Gefühl, wenn jemand, der weinend vor Schmerz auf Station angekommen ist, am nächsten Tag strahlend im Bett sitzt und sagt: Ich hätte nicht gedacht, dass ich noch mal lachen kann. Ich finde die Arbeit mit lebensbegrenzend erkrankten Menschen als unendlich bereichernd. Aber auch als belastend.

Wie halten Sie die Belastung aus?

Wir lachen viel, machen viel Entlastendes, viel Supervision. Ich glaube, unser Team ist extrem stabil. In der Palliativmedizin können wir nur die besten Mitarbeiter gebrauchen. Das sind schon besondere Men-

„Kein Mensch verliert je seine Würde, aber viele empfinden das so“

schen. Ich bin sehr stolz auf unser Team!

Noch mal zu den schrecklichen Sachen am Lebensende: Hirntumor.

Mies ist, wenn sich Metastasen im Hirnlappen befinden, also ganz vorne, denn da sitzt unsere Persönlichkeitsstruktur. Ich

hab schon Patientinnen erlebt, die nackt durch die Gegend liefen und jeden angegraben haben, oder einen bis dahin liebevollen Familienvater, der sehr rüde seinem kleinen Kind das Essen weggefuttert hat. Wir können diese neuropsychiatrischen Störungen nur zum Teil lindern. Andererseits sind echte Persönlichkeitsveränderungen ziemlich selten. Oft sitzen die Tumoren eher so, dass die Menschen schwächer werden, Bewusstseinsstörungen haben, später ins Koma fallen, und irgendwann kommt es aufgrund der Hirnschwellung zu einem Atemstillstand. **Eine letzte Scheußlichkeit: starke Blutungen am Lebensende.**

Bei Tumoren in der Lunge, im Kopf-Hals-Bereich, in Magen und Darm kann am Ende ein Gefäß aufgehen. Aber Verbluten ist was Gnädiges. Man wird ganz schnell müde, man verliert das Bewusstsein und stirbt, ohne dass das mit gravierenden Beschwerden verbunden ist. Aber manchmal blutet es nach außen, und bei einem Doppelzentnerkerl wie mir sind das bis zu fünf Liter. Wenn ich mit einer geplatzten Arterie dann noch panisch rumrenne...

Oh!

Für solche Fälle braucht man griffbereit ein Notfallset: ein Beruhigungsmittel als Nasenspray und einen Stapel dunkelroter Saunatücher. Uns ist auch wichtig, dass wir Angehörige befähigen, aktiv zu werden. Dass sie nicht danebenstehen müssen, sondern ihrem Angehörigen einen Hub des Nasensprays geben können, Tücher auflegen, die Hand halten und dabei wissen, dass er keine Schmerzen hat. Das fühlt sich auch hinterher besser an.

Macht das den Menschen nicht Angst, wenn Sie sagen, was alles passieren könnte?

Nein. Die Leute sagen: „Wir hatten selbst schon überlegt, was alles passieren könnte.“ Und dann bekommen sie von uns eine ganz einfache Handlungsanleitung für akute Schmerzen, Luftnot, Übelkeit, Verbluten – für jeden Laien machbar. Das nimmt ganz viel Angst.

Sie erzählen, was alles möglich ist, dass man am Lebensende keine Qualen hat – aber krieg ich das überhaupt?

Sehr viele Patienten sterben, während sie auf einen Platz auf einer Palliativstation oder im Hospiz warten; auch bei der „Spezialisierten ambulanten Palliativversorgung“ haben wir neun Jahre nach Inkrafttreten des Gesetzes keine flächendeckende Versorgung, bei Kindern sind wir bundesweit sogar nur bei 20 Prozent

„Das Notfallset: ein Beruhigungsmittel und ein Stapel dunkelroter Saunatücher“

Flächenabdeckung. Es ist gruselig, wie manche Krankenkassenverwaltungen das verschleppen. Sagen wir mal so: Das Palliativ- und Hospizgesetz von 2015 ist super – ich würde mir nur wünschen, dass die Politik auch für die Umsetzung sorgt.

Hängt es auch am Geld?

Es ist schwierig, Krankenhausträger dafür zu begeistern, eine Palliativstation aufzubauen. Die investieren lieber in Gelenkersatz oder Wirbelsäulenchirurgie, denn da kommen auf jeden Fall schwarze Zahlen raus. Palliativversorgung setzt nun mal wenig Maschine ein, dafür viel Mensch, und Personal ist teuer. Die Palliativversorgung müsste deutlich besser vergütet werden.

Wie viele Menschen sind unversorgt?

Es stirbt nicht jeder beschwerdereich. Aber rund 25 Prozent aller Sterbenden brauchen eine spezialisierte palliativmedizinische Versorgung, ob nun in der Klinik, im Heim oder zu Hause – davon sind wir kilometerweit entfernt.

Ist es immer noch so, dass vor allem Krebskranke Zugang zu dieser Versorgung haben, selten aber Herzkranke?

Ja. Dabei hat ein schwerst herzgeschädigter Mensch auch Atemnot. Der hat zum Teil eine schlechtere Lebensqualität als ein Tumorpatient und sogar eine kürzere Lebenserwartung! Dazu kommen Menschen

Im Kirchenamt der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) ist für eine Tätigkeit im Amt der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands (VELKD) und in künftiger Verbindung mit der Fachabteilung „Kirchliche Handlungsfelder“ der EKD zum nächstmöglichen Zeitpunkt die Stelle

eines theologischen Referenten/ einer theologischen Referentin für gottesdienstliche Arbeit

zu besetzen.

Die VELKD ist ein Zusammenschluss von sieben evangelisch-lutherischen Landeskirchen innerhalb der EKD und repräsentiert rund 9,5 Millionen Gemeindeglieder. Aufgabe der VELKD ist es, die Einheit der lutherischen Kirchen in Deutschland in den Bereichen Theologie, Gottesdienst, Gemeindearbeit, Ökumene und Recht zu fördern und zu stärken.

Zu den Aufgaben dieser Stelle gehören: Bereich Gottesdienst und geistliches Leben • Pflege des Agendenwerks einschließlich Neubearbeitung der einzelnen Agendenbände • Erstellung von liturgischen Handreichungen • Beobachtung u. Auswertung liturgischer Entwicklungen im LWB u. in anderen christl. Kirchen • Pflege des Lektionars, Fragen des Evangelischen Gesangbuchs und der Kirchenmusik • Beratung der Gliedkirchen bei liturgischen Fragen • Religiöse Gemeinschaften und Weltanschauungen (Apologetik) • Begleitung der Organe und weiterer Gremien der VELKD • Begleitung des Liturgiewissenschaftlichen Instituts in Leipzig • Beteiligung am christlich-jüdischen Dialog

Wir erwarten: Pfarrdienstverhältnis in einer Gliedkirche der VELKD bzw. des DNK/LWB • Lutherisches Profil • Liturgiewissenschaftliche und möglichst kirchenmusikalische Kompetenz • Praktische Erfahrung in der Gestaltung gottesdienstlichen Lebens • Fähigkeit zu konzeptionellem Denken und Innovations- und Teamfähigkeit • Bereitschaft z. Weiterentwicklung d. gemeinsamen Kirchenamtes von VELKD, UEK und EKD • Bereitschaft zu Dienstreisen, in der Regel im Inland • Kommunikative Kompetenz • sichereren Umgang mit MS Office Standardprodukten • Grundkenntnisse der englischen Sprache

Die Berufung in ein Kirchenbeamtenverhältnis auf Zeit zur EKD erfolgt auf Vorschlag der Kirchenleitung der VELKD durch die EKD. Das Dienstverhältnis ist zunächst auf sechs Jahre befristet; eine Verlängerung ist möglich. Voraussetzung für die Begründung eines Dienstverhältnisses ist die Beurlaubung durch den bisherigen Dienstherrn. Es steht eine Stelle nach Besoldungsgruppe A 13 – A 15 BVG-EKD zur Verfügung (entspricht BBesG). Je nach Erfüllung der laufbahnrechtlichen Voraussetzungen wird eine widerrufliche, nichtruhegehaltfähige Zulage bis zu Besoldungsgruppe A 15 BVG-EKD gezahlt.

Wir sind bestrebt, den Anteil von Frauen im höheren Dienst zu erhöhen. Deswegen freuen wir uns besonders über die Bewerbung von Frauen. Schwerbehinderte Bewerberinnen und Bewerber werden bei gleicher Eignung bevorzugt berücksichtigt.

Weitere Auskünfte erteilen der Leiter des Amtes der VELKD, Dr. Horst Gorski, Tel.: (0511) 2796-130 oder Oberkirchenrätin Elke Sievers, Amt der VELKD, Tel. (0511) 2796-435

Ihre Bewerbung richten Sie bitte elektronisch oder in Papierform bis zum **31. März 2017** an:

**Evangelische Kirche in Deutschland • Kirchenamt
– Personalreferat –
Herrenhäuser Straße 12 • 30419 Hannover
bewerbungen@ekd.de**

mit Demenz, Lungenkrankheiten, Leberausfall, Nierenproblematik, Muskeldystrophie, Mukoviszidose. Diese Menschen sind bislang überhaupt nicht im Fokus. Bestimmt die Hälfte der Menschen, die eine Palliativversorgung brauchen, sind nicht tumorerkrankt.

Arm dran bin ich ja wohl auch, wenn ich im Heim lebe, oder?

Da ist eine Nachtschwester für 40 Bewohner zuständig, und wenn dann zwei im Sterben liegen und ein weiterer Durchfall hat, dann sterben die halt alleine. Das zu verbessern kriegt man nur hin, wenn man Geld in die Hand nimmt. Denn es nutzt ja nicht, wenn die Nachtpflegekraft jetzt

„Was wir für Sterbensranke im Krankenhaus tun, können wir auch zu Hause bieten“

zwar palliativ weitergebildet ist, aber weiterhin alleine zuständig ist! Und statt des wilden Gemaschels aus Hausärzten und Notdienst bräuchte man heimverantwortliche Ärzte, die mindestens eine schmerztherapeutische und palliativmedizinische Basisqualifikation haben.

Fast alle Menschen möchten zu Hause sterben, aber die meisten sterben dann doch im Krankenhaus oder im Heim.

Kein Mensch ist zu krank, als dass er nicht zu Hause sterben könnte.

Wenn da jemand ist, zu Hause.

Wenn da jemand ist, der auch signalisiert: Ich kann das mittragen. Es gibt Menschen, die sagen: „Ich schaff das nicht, ich halt das nicht aus.“ Und dann muss man sagen: „Auch der Wunsch eines Sterbenden, zu Hause zu sterben, muss manchmal unerfüllt bleiben.“ Aber wenn da Konsens ist – wir können eigentlich alles, was wir für Sterbensranke im Krankenhaus tun können, auch zu Hause umsetzen.

Aber dann werden viele doch noch kurz vor knapp ins Krankenhaus geschleift.

Weil keine vorausschauende Notfallplanung gemacht worden ist! Dann sind die Angehörigen bei bestimmten Symptomen hilflos.

Bei Russellatmung zum Beispiel.

Genau. Aber wenn ich als Angehöriger weiß, dass der, der da liegt und rasselt, das selber gar nicht mehr als leidvoll spürt, dann kann ich das besser aushalten. Ich muss wissen, dass ich keine Flüssigkeit mehr zuführen darf, weil der Körper das nicht mehr verkraftet. Und ich weiß, ich kann ein Medikament geben, dann hört das Gerassel auf. Dann kann ich mit dieser Situation wunderbar umgehen. Wenn ich in meiner Panik den Notarzt rufe, was macht der? Catch and carry. Zack, in die nächste Klinik. Dann stirbt man in der Notaufnahme.

Eine Notaufnahme ist nicht gemacht für Sterbende.

Die liegen dann wie in der Fernsehserie „Emergency Room“ hinter ein paar Vorhängen, die verzweifelten Angehörigen daneben, und zwei Meter weiter wird versucht, ein Menschenleben durch Reanimation zu retten.

Sie reden heute sehr konkret, manchmal auch flapsig von Sterbebegleitung. Aber damals, als Sie als junger Arzt ein Sterbeseminar im Kloster besuchten, war Ihnen ganz anders zumute.

Wir sollten uns in dem Seminar vorstellen, wir hätten nur noch 24 Stunden zu leben. Damit sollten wir uns alleine beschäftigen. Das war eine emotionale Achterbahnfahrt für mich. Als wir uns am Abend wieder im Seminarraum trafen, waren die meisten ziemlich verstört, viele sogar völlig verheult.

Was hat Sie da so aufgewühlt? Dass auch Sie sterblich sind?

Selbst wenn man tagtäglich am Bett von Schwerstkranken und auch Sterbenden steht, ist es eine riesige Überraschung, dass man auch selbst irgendwann mal dran ist. Gerade als Mediziner ist man in einem permanenten Unsterblichkeitswahn unterwegs, man ist ja der Retter und Heiler der anderen. Dass man das die meiste Zeit von sich schiebt, ist auch gesund. Aber man muss sich da auch mal bewusst drauf einlassen. Das macht was mit einem.

Was hat das mit Ihnen gemacht?

Das Spannende fand ich erst mal das Gefühl der totalen Schockstarre. Das erleben wir ja auch bei vielen Patienten, wenn wir ihnen gravierende Diagnosen mitteilen oder wenn wir sagen müssen, dass auch die dritte Chemotherapie nicht gegriffen hat. Wenn man jemand solch einen Hammer über den Kopf zieht, ist es völlig sinnfrei, drei Minuten später mit irgendeinem Hilfsangebot aufzuwarten, der liegt doch bewusstlos am Boden. Ich habe gelernt, dass ich dann erst mal die Klappe halte. Dass wir für einen späteren Zeitpunkt ein Gespräch vereinbaren.

Sie haben viel mit sterbenden Kindern zu tun – kann man sich von denen was abgucken?

Die Kinder sind mal todtraurig, und fünf Minuten später wollen sie ins Kino, zu McDonald's, sich mit Freunden treffen. Die haben keinen Bock auf Dauertrauern. Das ist auch so was von ungesund. Da können wir viel von Kindern lernen. Wenn wir selber trauern und jemand erzählt einen guten Witz, und wir ertappen uns dabei mitzulachen, haben wir ein scheiß Gefühl. Warum? ◀

Zum Weiterlesen: Sven Gottschling, „Leben bis zuletzt. Was wir für ein gutes Sterben tun können“, Fischer, 16,99 €

Palliativ- und Hospiz-Angebote vor Ort finden: wegweiser-hospiz-palliativmedizin.de sowie aok.de/medizin-versorgung/aok-palliativwegweiser/



Christine Holch freute sich, auf einen Mediziner zu treffen, den man wirklich alles fragen kann – und der auch noch Humor hat.



Marta Pieczonko hat das Gespräch illustriert. Sie wollte mit direkten Ausdrucksmitteln arbeiten – und trotzdem eine breite Perspektive schaffen.

Beim Einatmen bis vier zählen ...

... Luft anhalten und auf „acht“ ausatmen – und dann erst explodieren! Eine Gelassenheitsübung für Temperamentvolle



7
WOCHEN
OHNE

Die Theologin **Susanne Breit-Keßler** ist Schirmherrin der Fastenaktion „7 Wochen Ohne“. Das Motto in diesem Jahr: „Augenblick mal! Sieben Wochen ohne Sofort“. Mehr dazu auf 7wochenohne.de

Als Kind habe ich mich über ein Zeichentrickmännchen amüsiert. Dieses Männchen ging vor Wut immer gleich in die Luft. Abhilfe schuf nur das Rauchen einer bestimmten Zigarettenmarke. Natürlich ist das nicht sinnvoll: ausrasten und dann qualmen. Es ist auch dem Zusammenleben wenig dienlich, wenn man bei allem und jedem sofort loslegt. Da erzählt eine Frau ihrem Mann von einer möglichen beruflichen Veränderung, und er kommentiert sofort: „Das ist ja völlig idiotisch – die wollen dich nur reinlegen mit ihrem Angebot!“ In der Familie lässt einer den anderen nie ausreden – beim Sonntagskaffee fällt regelmäßig der Vater der Tochter und der Schwiegersohn der Mutter ins Wort. Jeder weiß alles besser. Die Chefin geht postwendend an die Decke, wenn ihre Mitarbeitenden ihre Aufgaben nicht in Hochgeschwindigkeit erledigen oder gar einen Fehler machen.

Es ist durchaus gesund, aus seinem Herzen keine Mördergrube zu machen – stattdessen mit dem herauszurücken, was einem durch den Kopf geht und auf der Seele liegt. Dadurch wird ein Mensch identifizierbar – man weiß, woran man mit

ihm ist. Es ist auch eine echte Gabe, so richtig präsent zu sein. Wer keine halben Ewigkeiten braucht, um zu reagieren, der ist ganz bei der Sache. Der kommt sich und anderen näher. Aber umgekehrt ist es ziemlich unangenehm, wenn einem vom Gegenüber zack, zack ohne Sendepause alles um die Ohren gezogen wird, was er oder sie so denkt und fühlt.

Was aber tun, wenn man ein Temperamentsbolzen ist und einem das Herz auf der Zunge liegt? Mir selber hilft es, wenn ich auf meinen Atem achte. Statt furiose Kommentare loszulassen, meinen Mann munter zu unterbrechen oder die temperamentvolle italienische Mamma zu geben, zähle ich beim Einatmen bis vier, halte die Luft bis sieben an und atme auf acht aus. Wirkt Wunder! Natürlich nur, wenn man es mehrmals macht ... Man kann, bevor man explodiert, um ein Püschchen bitten, um Bedenkzeit. Einen Spaziergang um den Block machen, um sich wieder einzukriegen. In eine Kirche gehen, beten. Bilder anschauen, sich verlieren in Farben und Formen, um dadurch wieder zu sich zu kommen ...

Bei Mails und Briefen habe ich mir angewöhnt, alles sofort hinzuschreiben, es aber ja nicht abzuschicken. Unbedingt eine Nacht darüber schlafen. Manchmal wundere ich mich am nächsten Tag über mich selbst: Donnerwetter, da hat aber eine vom Leder gezogen! Wie gut, dass ich die Menschheit damit nicht stante pede behelligt, sondern mir einen Augenblick der Besinnung gegönnt habe. Damit das gelingt, braucht man einen guten Kontakt zu sich selbst. Man muss spüren, was man will und was nicht, was einem weh- und wohltut. Man muss sich über eigene Ziele im Klaren sein, bevor man andere damit konfrontieren kann. Zu sagen, was man will, die eigenen Grenzen und ersehnten Horizonte beim Namen zu nennen fordert einiges.

Aber nur mit Mut zur eigenen Position und Kraft zur Distanz, vor allem zu sich selbst, sind Augenblicke des Innehaltens möglich. Eine orientalische Weisheit, die dem „Sofort!“ ein „Augenblick mal!“ gegenüberstellt, mag ich sehr. Bevor man lospoltert oder überhaupt redet, soll man überlegen: Ist das wahr, was ich sagen möchte? (Dazu schreibt auch Bernhard Pörksen auf Seite 48.) Und: Ist es notwendig? Und schließlich: Ist es freundlich? Bis man das bedacht hat, ist schon mal Zeit vergangen. Und das Temperament, das dann übrig bleibt, reicht locker aus, um Schwung ins Leben zu bringen. ◀



Scannen und hören:

Susanne Breit-Keßler im Gespräch. Auch auf:
[7 chrismon.de/im-vertrauen](http://chrismon.de/im-vertrauen)



Schöne falsche Welt

Brauchen wir neue Gesetze, um frei erfundene Geschichten im Netz zu bekämpfen? **Bernhard Pörksen** stellt das infrage

Ich war kürzlich einmal wieder im seltsamsten Land der Welt unterwegs, dem Fake-News-Land. Millionen von Menschen leben hier, tauschen sich aus, klären sich auf über die Abgründe der Politik und die Gemeinheit des Menschen. Im Fake-News-Land ist alles möglich. Hillary Clinton führt hier einen Pädophilen-Club, getarnt als Pizzeria in Washington. Und der Papst liebt Donald Trump. Angela Merkel ist die Tochter von Adolf Hitler, und aus den Kondensstreifen der Flugzeuge regnet es Gift auf unschuldige Bürger. Flüchtlinge braten sich Kaninchen, die sie aus Streichelzoos geklaut haben, und werden ansonsten wahllos mit Handys versorgt – ein Skandal, über den die Lügenpresse nicht schreibt, weil ihr dies die Regierung oder auch die CIA im Verbund mit geheimen Finanz-Mächten der amerikanischen Ostküste untersagt hat.

Es ist ein Land, in dem das Drama die neue Normalität geworden ist, die spektakuläre Enthüllung zur alltäglichen Erfah-

rung. Kürzlich wurde bekannt, dass auch der pakistanische Verteidigungsminister Khawaja Asif einen derartigen, gefälschten Artikel für bare Münze nahm. Hier heißt es, Israel werde Pakistan mit Atomwaffen zerstören, sollten pakistanische Bodentruppen in Syrien einmarschieren – wohlgemerkt, nichts davon stimmt.

Tatsächlich erschütternd war jedoch der Ad-hoc-Tweet, den Khawaja Asif daraufhin schrieb. Israel, so seine kaum verhüllte Drohung, solle nicht vergessen, dass auch Pakistan eine Atommacht sei. Das also ist die reale Gefahr des Irrealen: Wenn das Erfundene vorschnell für wahr gehalten wird, wenn in Zeiten umherwirbelnder Falschnachrichten der kommentierende So-fortismus regiert und nicht die Frage, ob das Gesagte überhaupt stimmt, dann hat dies Folgen in der wirklichen Welt. Dann wird der Reaktionsreflex im Verbund mit Erfundenem zum echten Drama. Bis hin zur Drohung mit einem atomaren Krieg. Was also tun? Fake News verbieten, wie Politiker fordern? Die Lüge

bestrafen? Ein Abwehrzentrum gegen Desinformation einrichten, wie durch das Innenministerium geplant? Vielleicht sogar, wie ein Wissenschaftler in der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“ ernsthaft vorschlug, das allgemeine Wahlrecht an einen Wissenstest koppeln, der abfragt, ob man echte News sauber von wahnhaftem Verschwörungsdenken zu unterscheiden vermag? („Wer besteht, darf wählen.“)

Solche Vorstellungen von einer Herrschaft der Wissenden, die sich bis zu Platons Idee des Philosophenkönigs zurückverfolgen lassen, offenbaren ein strikt autoritätsgläubiges Denken. Sie wollen das Richtige in Gestalt der Vorschrift durchsetzen und machen deutlich, dass in diesen überhitzten Zeiten nicht nur das Ideal der Wahrheit bedroht ist, sondern auch das der Mündigkeit. Beide Ideale gehören jedoch elementar zu einer Demokratie. Sie sind aufs Engste miteinander verknüpft, weil auf einem Marktplatz der Wahrheiten und Ideen, so die natürlich immer etwas utopische Vorstellung, mündige Bürger darüber entscheiden, was ihnen als richtig und wichtig erscheint.

Wie also kann man das Ideal der Wahrheit im Zeitalter der Desinformation bewahren, ohne das Ideal der Mündigkeit zu zerstören? Die ernsthafte Lösungssuche – jenseits der lautstarken Symptompolitik – beginnt, so meine ich, mit einem dreifachen Eingeständnis. Zum einen muss man feststellen, dass es immer schon Fake News gegeben hat und sie sich nie ganz verbannen lassen werden; dies zeigt schon ein flüchtiger Blick in die Geschichte der Propaganda oder auch auf die große Zahl der nichtdigitalen Klatsch- und Promi-Magazine, die mit Erfundenem Auflage machen.

Zum anderen unterstellt der Begriff Fake News eine Trennschärfe, die oft nicht existiert. Wahrheiten sind – jenseits der glasklar erkennbaren Propaganda – in der Regel strittig, der Debatte unterworfen. Sie bewegen sich gleichsam im Meer der relativen Uneindeutigkeiten. Müsste nun auch ein Homöopath, der fröhlich postet, zu den Fake-News-Produzenten gerechnet werden? Geriete jemand, der eine religiöse Überzeugung formuliert, aus der Sicht eines strengen Empirikers unter Verdacht? Kurzum: Die Verbotsforderung ist nicht wirklich praktikabel und nur um den Preis autoritärer Entscheidungen zu haben, die niemand wollen kann.

Schließlich ergibt sich die gegenwärtig erlebbare Wahrheitskrise, auch das ist ein notwendiges Eingeständnis, aus einem Zusammenspiel unterschiedlichster Faktoren. Es gibt nicht nur eine Ursache, die sich durch ein paar Einzelmaßnahmen bekämpfen ließe. Fake News können nur zu einem so gravierenden Problem werden, weil ein allgemeines Medienmisstrauen regiert, der klassische Journalismus schwächer wird, die PR-Industrie aufrüstet und einzelne Plattformen (Google, Facebook) zu Wirklichkeitsmonopolen geworden sind, die den Nachrichtenkonsum von Milliarden Menschen durch undurchsichtige Algorithmen regulieren.

Was also ist zu tun, so lässt sich nun noch genauer fragen, wenn man die liberale, offene Gesellschaft nicht gefährden will und doch erkannt hat, dass hier ein systemisches Problem vorliegt? Es braucht, erstens, das Engagement der Plattform-Betreiber, die momentan noch zwischen dem Eingeständnis und der Abwehr

von Verantwortung schwanken. Sie müssen das große Geschäft mit den Fälschungen energischer blockieren, nicht nur, indem sie, wie gegenwärtig in Deutschland geplant, ein paar Journalisten bitten, mögliche Falschnachrichten zu prüfen, um sie dann zu kennzeichnen. Dazu muss man wissen: Die rein kommerziellen, nicht auf politische Desinformation zielenden Fake-News-Profis verdienen ihr Geld durch Werbeeinnahmen. Sie betreiben eine Art Aufmerksamkeitspoker vor Weltpublikum, getrieben von dem Ziel, mit freihändig zusammenfantasierten Geschichten und aggressivem Clickbaiting („Du wirst nicht glauben, was dann passierte...“) den nächsten viralen Hit zu landen, um die ermittelte Reichweite schließlich in Werbeerlöse umzumünzen.

Die Plattform-Betreiber könnten (und eben für diesen Weg gibt es Ansätze) die entsprechenden Organisationen, die oft den

Namen und den Netzauftritt von seriösen Medien kopieren, durch den Entzug von Werbegeldern bestrafen. Auch damit sind natürlich konstant Entscheidungen über Wahrheitsfragen durch ohnehin bereits sehr mächtige Privatunternehmen notwendig – Entscheidungen, die in einer idealen Welt besser im offenen Streit getroffen würden. Und doch: In einem ersten Schritt wäre damit zumindest der kommerzielle Anreiz für die Fake-News-Anbieter

blockiert, die mit Fälschungen und Schriill-Schriill-Stories einfach nur möglichst viel Geld verdienen wollen.

Sehr viel wichtiger erscheint mir jedoch die Einsicht, dass sich in der aktuellen Medienrevolution ein gigantischer, gesellschaftspolitisch noch gar nicht verstandener Bildungsauftrag verbirgt. Heute ist jeder Mensch zum Sender geworden und kann sich mit seinen Themen und eben auch mit Fälschungen und Fakes barrierefrei an die Öffentlichkeit wenden. In dieser Situation müssen die Grundfragen des Journalismus nach der Glaubwürdigkeit, der Relevanz und der Publikationswürdigkeit von

» Aufklärung statt digitaler Mülltrennung: Das ist das Gebot der Stunde

Informationen zu einem Element der Allgemeinbildung werden, sie sollten an den Schulen gelehrt werden. Was ist wirklich wichtig, was eine seriöse Quelle? Welche Nachricht verdient es verbreitet und geteilt zu werden, welche nicht?

Dies sind heute nicht mehr nur die Spezialprobleme einer einzigen Profession, sondern Grundfragen unserer Zeit. Sie in den Lehrplänen von Schulen zu verankern bedeutet einen langen, mühevollen Weg zu gehen. Aber eben erst diese Sisyphusarbeit der fortwährenden Aufklärung ist den Idealen eines demokratischen Miteinanders wirklich angemessen. Warum? Weil Bildungsanstrengungen dieser Art die Mündigkeit des anderen voraussetzen, ihn als selbstständiges Gegenüber betrachten und den Sinn einer gemeinsamen Wahrheitssuche erfahrbar machen. Die autoritäre Bevormundung beim Sortieren von Propagandamüll, die gegenwärtig so leichtfertig gefordert wird, wäre dann überflüssig. Sie ist einer offenen Gesellschaft unwürdig. ◀



Bernhard Pörksen, 47, ist Medienprofessor an der Uni Tübingen. Zuletzt veröffentlichte er, gemeinsam mit Friedemann Schulz von Thun, das Buch „Kommunikation als Lebenskunst“.

„Ich möchte so gern das Polarlicht sehen!“

Dörte Hansen, Schriftstellerin

In welchen Momenten fühlen Sie sich lebendig?

Beim Schreiben kann ich mich vergessen – das fühlt sich wunderbar an. Es ist, als sei ich in einer anderen Welt. Das hat etwas Räumliches, ich bin an dem Ort mit diesen Menschen zusammen. Zugleich bin ich Teil eines Geschehens, es passiert mit mir. Wenn es klappt, dann komme ich plötzlich in Sätzen an, von denen ich vorher nichts wusste. Es ist aufregend, zu spüren: Da ist noch etwas Unbekanntes. Aber dann plagen mich auch Selbstzweifel, da bin ich bestimmt nicht die Einzige. Ich gehe jeden Tag in mein Zimmer und muss erst einmal diese Stimme abwehren, die sagt: Ach, das wird eh nichts. Lass es doch!

Was können Erwachsene von Kindern lernen?

Spielen, und zwar auf eine selbstvergessene, zweckfreie Art. Also Schleichtiere mit in die Badewanne nehmen und damit spielen, bis das Wasser kalt ist. Und sich nicht fragen: Warum mache ich das? Ich würde gern wieder lernen, vollkommen in Dingen zu versinken, die man nur um ihrer selbst willen tut.

Haben Sie eine Vorstellung von Gott?

Ich habe das Gefühl, dass ich geführt oder geschoben wurde. Ich bin für so vieles irre dankbar, weiß aber nicht, wohin mit dieser Dankbarkeit, weil ich denke: Wenn es jemand so gut mit mir meint, wer ist das? Denn der meint es mit anderen offensichtlich überhaupt nicht gut. Ich komme über diese Hürde nicht hinweg. Nicht tiefer fallen können als in Gottes Hand, wie es Margot Käßmann ausgedrückt hat, das muss ein tolles Gefühl sein. Aber: Wenn ein syrisches Kind in Aleppo in seinem Krankenhaus getötet wird, dann hat Gottes Hand doch nichts Abfederndes oder Tröstendes für dieses Kind. Wenn man sich anguckt, was Menschen widerfährt, dann ist für mich Gottes Hand der Boden eines tiefen, tiefen Abgrundes. Ich suche Gott noch immer. Es gibt Menschen, die eine Begabung zum Glauben haben. Ich hätte das auch gern.

Muss man den Tod fürchten?

Das Leben kann furchterregend sein, wenn man das Pech hat, im falschen Land, zur falschen Zeit, in die falsche Familie geboren zu sein. Oder wenn man schwer krank ist und sehr leiden muss. Aber aus meiner Sicht denke ich: Tod, hau bloß ab! Ich möchte nicht, dass das aufhört, ich möchte nicht, dass ich oder meine Familie sterben muss. Ich kann mir noch keinen Zustand vorstellen, wo man lebenssatt ist. Noch ist jeder Morgen anders und jeder Tag irgendwie neu. Als mein Vater gestorben ist, habe ich gelernt, dass man sich auf den Tod der Eltern nicht vorbereiten kann. Das gleicht einem Seebeben, der Tsunami kommt viel später. Man

fühlt sich schon sicher, und dann wirft es einen doch um. Plötzlich weint man unvermittelt, fühlt sich so furchtbar allein und verlassen. Der andere ist auf eine vorher unvorstellbare Weise aus der Welt. Endgültig. Das kann man vorher nicht ermessen.

Welchen Traum möchten Sie sich noch unbedingt erfüllen?

Ich würde so gerne das Polarlicht sehen! Das muss überwältigend sein. Wenn ich etwas habe wie ein Erlebnis von Schöpfung oder eine Idee von Gott, dann bei solchen Phänomenen in der Natur.

Wie gehen Sie mit Schuldgefühlen um?

Man kann an Schuld zerbrechen, wenn man nicht irgendwann anfängt, sich selbst zu vergeben. Manche Schuldgefühle verfolgen mich lange. Auf der Schule hat sich mal ein Lehrer vor einen Schüler gestellt und ihn vor der versammelten Klasse angebrüllt: „Ich wünsche Ihnen, dass Sie in Ihrem späteren Leben scheitern werden. Menschen wie Sie brauchen wir nicht.“ Meine ganze Schulzeit hindurch hatte ich vor diesem Lehrer furchtbare Angst – trotzdem hätte ich aufstehen müssen. Es macht meine Schuld nicht kleiner, dass die anderen auch sitzen geblieben sind. Ich habe nichts gesagt. Das habe ich mir bis heute nicht ganz verziehen.

Reden ist Silber, Schweigen ist Gold. Stimmt das?

Man darf schweigen. Meine Generation ist ja gesprächsgläubig: Sprich darüber und dir ist geholfen. Man hat aber das Recht, manches in sich abzuschließen und den Schlüssel wegzwerfen. Das machen einige Figuren in meinem Buch. Vera, die im Krieg Grauenhaftes erlebt hat, würde niemals davon erzählen. Das muss sie auch nicht. Wir haben unserer Eltern- und Großeltern-generation oft vorgeworfen, sie würden nicht sprechen wollen. Aber es gibt Unsagbares, und diese Flüchtlingsgeneration hat Dinge erlebt, die sind unsagbar. Es kann überhaupt sehr klug sein, Dinge zu denken und sie für sich zu behalten. <

Dörte Hansen, 1964 in Husum geboren, studierte Linguistik und hat über Mehrsprachigkeit promoviert, mit ihrer Familie spricht sie Plattdeutsch. Sie arbeitete als Journalistin, seit 2012 ist sie freie Autorin. 2015 erschien ihr erster Roman, „Altes Land“, ein „Lieblingsbuch des unabhängigen Buchhandels“, das über 500.000-mal verkauft wurde und ab 13. März als Taschenbuch erhältlich ist; jetzt schreibt sie ein neues Buch. Dörte Hansen ist mit dem Dokumentarfilmregisseur Sven Jaax verheiratet, hat eine Tochter und lebt wieder in Husum.

Fragen und Foto: Dirk von Nayhauf



Fröhliche Ostern

Geschenk- und Deko-Ideen aus
unseren Manufakturen



Der gute Hirte

Es ist ein Ort der Stille, den uns der kleine Hirte zeigt. Einfach einmal die Ruhe fernab vom hektischen Zeitenlauf genießen, Wesentliches mit allen Sinnen erspüren. Dafür braucht es nur ganz wenig. Und vielleicht ist es der kleine Hirte aus der Manufaktur von Björn Köhler, der Sie als Lebensbegleiter an diesen Ort erinnert.

Lindenholz, Höhe des Hirten: 11,5 cm, 5 Schafe

mit Teelicht Bestellnr. 205875 **68,90 €**
ohne Teelicht Bestellnr. 205876 **59,90 €**



Kresseschale mit Hase

Das freche Häschen mit seinem Kressgarten versorgt Sie mit frischen Vitaminen und peppt die Küche auf. Das erste Tütchen Kressesamen ist mit dabei.

27 x 12 x 8 cm, Spitzahorn geölt, MDF, Porzellanschale, Kressesamen

Bestellnr. 205817 29,90 €

Busch grün

Höhe: 15 cm

Bestellnr. 207054 25,00 €

Hirtenhund sitzend, grau

Höhe: ca. 3,5 cm

Bestellnr. 207050 25,95 €

Hirtenhund liegend, braun

Höhe: ca. 2,5 cm

Bestellnr. 207049 25,95 €



Leuchtender Osterjubil Wortlicht-Kerze

Die Osterbotschaft zum Leuchten bringen – und das ganz langsam: Nach dem Anzünden erscheint der verborgene Text auf der Kerzenoberfläche und sorgt über 40 Stunden lang für freudige Überraschungen. Die Worte sind nur sichtbar, wenn die Kerze brennt.

14 x 7 cm

Bestellnr. 205767 15,90 €

Exklusiv
im chrismonshop



Lass die Kirche im Dorf!

Ein taktisches Spiel für zwei Spieler ab zehn Jahren, die versuchen, ihren eigenen Entwurf bei der Planung eines neuen Dorfes durchzusetzen. Ziel ist es, die „Kirche im Dorf“ zu lassen. Wer blockiert ist, bittet den Pfarrer um Hilfe. Aus der Werkstatt von Gerhards Spiel und Design.

Spielbrett Buche geölt, 20 x 20 cm, Spielsteine aus Holz

Bestellnr. 207068 39,90 €



Engel für unterwegs

Limitierte Auflage für den chrismonshop. Ob auf dem Schreibtisch, im Hotel oder auf dem Nachtschränkchen, überall entfaltet der kleine Engel seinen leisen Charme. Auf Reisen wird er einfach in der Holzdose verstaut. Der Engel ist handgedrechselt aus wertvollem Olivenholz, Wenge und Ahorn. Aus der Werkstatt von Uwe Uhlig im Erzgebirge.

2,5 x 6 cm

Bestellnr. 205762 29,90 €

Geschenk
Tipp



Johannes Goldenstein

Mach die Bibel zu deinem Buch

Kreative Impulse für die Seele

In diesem Kreativbuch für Erwachsene finden Sie zahlreiche Impulse, sich zu verschiedenen biblischen Texten aktiv und kreativ mit der Botschaft der Bibel auseinanderzusetzen. Kleben, Basteln, Zeichnen, Nachdenken, Träumen – alles ist erlaubt. Ein Kreativbuch, das Ihr Leben bereichern wird!

176 Seiten, kartoniert, 14 x 21 cm

Bestellnr. 238043 15,00 €

Lesestoff für den Osterurlaub

Susanne Niemeyer

Eva und der Zitronenfalter

Frauengeschichten aus der Bibel

Keine Märchen aus vergangenen Zeiten, sondern hochaktuelle Geschichten von Liebe und Eifersucht, von Hoffnung und Verzweiflung. Susanne Niemeyer gelingt es mit Leichtigkeit, Witz und Charme, biblische Frauen in unsere Zeit zu holen. Ein grenzenloses Lesevergnügen, das Raum und Zeit überwindet.

140 Seiten, mit zahlr. Abb., 12 x 19 cm

Bestellnr. 238019 15,00 €



Wilfried Härle

»... und hätten ihn gern gefunden«

Gott auf der Spur

Der bekannte Theologe und Buchautor Wilfried Härle fragt in seinem neuen Buch nach dem, worum es beim Glauben an Gott geht und was für viele Menschen gegen oder für den Glauben an Gott spricht. Er benennt gängige Einwände gegen den Gottesglauben und zeigt Wege zu ihrer Überwindung auf.

312 Seiten, Klappenbroschur, 12 x 19 cm

Bestellnr. 4787 15,00 €

Geschenkideen zur Konfirmation

Weitere Bücher und Geschenkideen finden Sie
auf www.chrismonshop.de



Geschenkset Kreuz

Das formschöne Kreuz aus satiniertem Silber hängt an einem schwarzen Kautschukband. Verpackt ist es in einem schönen Schmuckkästchen.

Anhänger 2,2 x 1,4 cm,
925er Silber, Länge des Bandes
verstellbar (45–50 cm)

Bestellnr. 205642
47,00 €

Neu



Christiane Thiel Große Fragen. Kleine Antworten.

Christiane Thiel hat „echte“ Fragen Jugendlicher zusammengetragen und gibt kurze, nachdenkliche Antwortimpulse dazu. Das ideale Geschenkbuch zur Konfirmation – nah an der Lebenswelt Jugendlicher, tief Sinnig, anregend und in hochwertiger Ausstattung.

80 Seiten, 18 x 16 cm

Bestellnr. 238047 **13,00 €**



Der Moral-o-mat

Ein Klappbuch, das 125 000 tief Sinnige, komische und provokante Thesen über die Welt, das Leben und alles, was dazugehört, generiert. Zum Diskutieren, Nachdenken und Verzweifeln. Einfach mal auf dem Wohnzimmer Tisch oder an der Kaffeemaschine im Büro aufstellen – schon sind Sie im Gespräch. Mit Blankoseiten für eigene Thesen.

21 x 19 cm

Bestellnr. 207094 **14,90 €**



Frank Muchlinsky
Überzeugend evangelisch
 Vorbilder fürs Leben

Evangelisch sein kann man auf unterschiedliche Art und Weise. Martin Luther King, Dietrich Bonhoeffer, Richard von Weizsäcker, Katharina von Bora und weitere Persönlichkeiten haben ihren Glauben auf ihre je eigene – und beeindruckende – Weise gelebt. Sie werden in diesem Buch lebendig porträtiert und so dargestellt, dass es Spaß macht herauszufinden, was für den eigenen Glauben und das eigene Leben wichtig ist.

224 Seiten, mit zahlr. Abb., 13 x 20 cm

Bestellnr. 238009 15,00 €



Lisa Kaufmann
Warum ich für Gott backe und was mein Hund mit Hoffnung zu tun hat
 Meine Suche nach Gott

Was führt eine junge, deutsch-ägyptische Frau atheistischer Eltern dazu, an einem Freitagabend traditionelles jüdisches Brot zu backen und dann die Königin Sabbat zu begrüßen? Tiefsinnig, herzerfrischend respektlos, mit feinem Humor und nicht ohne Selbstironie erzählt die Autorin von ihrer Suche nach Gott so hinreißend, dass man ihr Buch nicht mehr aus der Hand legen will.

144 Seiten, geb., 12 x 19 cm

Bestellnr. 238008 12,90 €

Kick it

Kniffliges Strategiespiel aus der Holzmanufaktur Gerhards. In dieser Fußballsimulation für zwei Spieler ist der Kopf gefragt, nicht die Beine. Sie gewinnen, wenn Sie als Erster das dritte Tor schießen. Die Mannschaft im Ballbesitz hat zwei, die gegnerische drei Zugpunkte zur Verfügung. Überspringt man Mitspieler, ist man am Ball. Ab 8 Jahren.

Spielbrett aus geölter Buche,
 11 Spielsteine aus Holz,
 2 Tore, 14,5 x 19,5 cm

Bestellnr. 205857
 29,90 €



Frank Flöthmann
Luther haut rein
 Daumenkino

Die ganze Reformation zwischen Daumen und Zeigefinger. Frank Flöthmann würdigt den legendären Thesenanschlag an die Tür der Schlosskirche zu Wittenberg in einem ganz besonderen Format: dem Daumenkino. Fiebern Sie mit, wenn der große Kirchenreformer zur Tat schreitet – mit weltumwälzenden Ideen, Hammer und Herz.

96 Seiten

Bestellnr. 207105 6,00 €



Gottes Zeit feiern
 Ein biblisches Ausmalbuch

Die abwechslungsreichen Ausmalbilder für Erwachsene sind inspiriert von den sieben Bibelstellen aus dem aktuellen Fastenkalender. Der biblische Text, dazu Alltagsbilder, Porträts und florale Motive: So können Sie den stressigen Alltag schnell vergessen und neue Kraft schöpfen.

28 Seiten, geheftet, 21 x 29,7 cm, Illustrationen von Sandra Beer

Bestellnr. 238046 7,00 €

Die Bibel in Kurz- nachrichten



Und Gott chillte Zum Aufstellen

Das farbenfroh gestaltete Aufstellbuch versammelt witzige und tief sinnige Kurznachrichten aus der „Twitterbibel“.

52 Seiten, 18 x 16 cm,
Spiralbindung

Bestellnr. 238004 9,90 €

Und Gott chillte Die Bibel in Kurznachrichten

Das Internetportal evangelisch.de rief beim Kirchentag 2009 die Besucher dazu auf, die Bibel neu zu schreiben. Über 9000 Menschen nahmen teil und übertrugen Bibeltexte in twitterfähige 140 Zeichen. Was als Rekordversuch begann, hat sich zu einer beliebten und kreativen Bibelübertragung entwickelt, die Bibelkundigen neue Perspektiven eröffnet und alle anderen anregt, wieder einmal zum Original zu greifen...

336 Seiten, Broschur, 12 x 19 cm
Bestellnr. 238002 9,90 €



Und Gott chillte Für unterwegs

Die originellsten und schönsten Kurznachrichten gibt es auch als Buch im Smartphone-Format.

80 Seiten, Broschur, 7 x 14 cm
Bestellnr. 238003 6,00 €



Versandkostenfrei ab 20 € Bestellwert.

Telefon: 0800/2474766 (gebührenfrei)
Fax: 069/58098226
E-Mail: bestellung@chrismonshop.de
Post: Bestellschein an: chrismonshop,
Postfach 50 05 50, 60394 Frankfurt
Internet: www.chrismonshop.de

Name | Vorname

Straße | Hausnummer

PLZ | Ort

Datum | Unterschrift

Menge	Artikel	Bestellnr.	Seite	Preis
	Der gute Hirte, mit Teelicht	205875	40	68,90 €
	Der gute Hirte, ohne Teelicht	205876	40	59,90 €
	Busch	207054	40	25,00 €
	Hirtenhund grau, sitzend	207050	40	25,95 €

Menge	Artikel	Bestellnr.	Seite	Preis
	Hirtenhund braun, liegend	207049	40	25,95 €
	Wortlicht „Leuchtender Osterjubiläum“	205767	40	15,90 €
	Kresseschale Hase	205817	40	29,90 €
	Spiel „Lass die Kirche im Dorf!“	207068	40	39,90 €
	Engel für unterwegs	205762	41	29,90 €
	Buch „Mach die Bibel zu deinem Buch“	238043	41	15,00 €
	Buch „Eva und der Zitronenfalter“	238019	41	15,00 €
	Buch „... und hätten ihn gern gefunden“	4787	41	15,00 €
	Buch „Große Fragen. Kleine Antworten.“	238047	42	13,00 €
	Geschenkset Kreuz	205642	42	47,00 €
	Der Moral-o-mat	207094	42	14,90 €
	Buch „Überzeugend evangelisch“	238009	43	15,00 €
	Buch „Warum ich für Gott backe...“	238008	43	12,90 €
	Spiel „Kick it“	205857	43	29,90 €
	Daumenkino „Luther haut rein“	207105	43	6,00 €
	Buch „Gottes Zeit feiern“	238046	43	7,00 €
	„Und Gott chillte“ – Zum Aufstellen	238004	44	9,90 €
	Buch „Und Gott chillte“	238002	44	9,90 €
	Buch „Und Gott chillte“ – Für unterwegs	238003	44	6,00 €

Liegt der Bestellwert unter 20 Euro, fällt eine Versandkostenpauschale in Höhe von 3 Euro an. Die Lieferung erfolgt bis zum Bestellwert von 149 Euro auf Rechnung, ab 150 Euro gegen Vorkasse. Bei Bestellungen aus dem Ausland wird unabhängig vom Bestellwert das Auslandsporto gesondert berechnet, die Bezahlung erfolgt gegen Rechnung, der Warenversand erfolgt nach Zahlungseingang. Dieses Angebot gilt, solange der Vorrat reicht. Sie haben das Recht, die Ware innerhalb von zwei Wochen nach Lieferung ohne Begründung an das Hansische Druck- und Verlagshaus GmbH, c/o Leipziger Kommissions- u. Großbuchhandelsgesellschaft mbH, Verlag 258 / Remissionsabteilung, An der Südspitze 1-12, 04571 Rötha zurückzusenden, wobei die rechtzeitige Absendung genügt. Die Gefahr der Rücksendung trägt der Empfänger. Vom Käufer entsiegelte CDs können nicht zurückgegeben werden. Bitte beachten Sie: Versand und Rechnungsstellung erfolgen über unseren Dienstleister Leipziger Kommissions- und Großbuchhandelsgesellschaft mbH · An der Südspitze 1-12 · 04571 Rötha





Mit Twitter und Herodot medial um die Welt

Arnd Brummer ist Chefredakteur von *chrismon*

Was wollen Sie denn von mir? Immer das Gleiche! Wie hätten Sie es denn gerne? Komplette anders! Solche Fragen und Antworten rauschen mir durch den Schädel, wenn ich vor dem Fernseher sitze, durch „Brennpunkte“, „extras“, Nachrichten und Talkshows zappe oder durch Zeitungen blättere. In den vergangenen Wochen wurde ich völlig durchschulzt und vollgetrumpft. Ich habe etwa 150 Liter Trumpanalytiker inhaliert und bin nicht mehr schulzlos unglücklich. Was ich mir zu diesen Themen notiert habe, kann ich doch alles wegschmeißen! Oder? Das ist unser Problem in der randvollen Medienwelt. Du schreibst hinter deinem Gitter, machst die Tür auf und merkst bitter: Läuft alles schon im News-Himalaya von TV und Twitter.

Ja, klar. Mit Luther und Gutenberg hat alles angefangen – die weltweite Verbreitung der News, die monothematische Multi-Mediawelt. Man kann nicht mehr im Studierstübchen sitzen und sich jahrelang Gedanken über eine These machen. Auch Geisteswissenschaftler müssen raus. Expertise auf der Medienwiese. „Sie sind Psychologe und haben sich mit dem Phänomen des Njuuhs-Männ-Ätsch-Ments beschäftigt.“ So wird der brillentragende In-Seider anmoderiert, der dann selbstverständlich sein gerade erschienenes Buch zitiert, was dann – so ist es zugesagt – auch Gegenstand der Abmoderation sein wird: „Der Titel Ihres im Depp-Verlag erschienenen neuesten Werkes: ‚Es ist schon alles gesagt – nur nicht von mir‘, 19,90 Euro. Noch mal herzlichen Dank!“

Neulich mit ein paar jungen Leuten zusammen gegessen und über „Mediennutzung“ geredet. Und drei von den vieren, die allesamt studieren, haben unaufgefordert berichtet, dass sie am liebsten „Dokus“ auf „Arte“ oder „Phönix“ oder „ZDF info“ schauen, wenn sie überhaupt fernsehen. Freddy schwärmte von einer 90-Minuten-Sendung über Herodot und die „sieben Weltwunder“. Dass „der Mann schon vor 2500 Jahren Tausende Kilometer unterwegs war, zu Fuß, mit klapprigen Segelschiffen und mal auch als Reiter und dann anfang, eine Geschichte der Menschheit zu schreiben, ist einfach nur genial!“

„Von so was“, fügte Jasmin hinzu, „lernt man mehr als von 20 Talks zum selben Thema mit stets den gleichen Leuten.“ Und: Ja,

sie hätte sich jetzt eine lesbare Übersetzung von Herodot-Texten in der Unibibliothek beschafft. „Mal sehen, wie weit ich komme. Ich bin so froh, dass es solche Sendungen überhaupt gibt.“ Sonst liefen doch auf allen Kanälen entweder „pseudoaktuelle Magazine“, Quiz- und Kochshows oder Krimis aus Tirol, Köln und dem Schwabenland. Tim, selbst Württemberger: „Die Drehbücher unterscheiden sich nicht. Nur der Dialekt der Mörder und Bullen.“

Dass hinter den aktuellen TV-Sendungen oft tage-, ja wochenlange Recherche liege, beschäftigte meine Tischnachbarn wenig. „Die werden es machen wie wir vor unseren Klausuren“, vermutete Tim. „Die arbeiten To-do-Listen ab, googeln durchs Netz nach Namen und Infos.“ Nein, ganz falsch ist das nicht, wie ich aus eigener Erfahrung bestätigen kann. Nur echte Reporter schnüffeln noch in finsternen Ecken und dunklen Gassen.

Jasmin möchte jetzt direkt auf den Spuren von Herodot reisen und die Freunde überzeugen mitzufahren. Freddy runzelt die

Stirn: „Wisst ihr überhaupt, wo der Herodot unterwegs war? In Griechenland, der Türkei, dem Iran, Syrien und Ägypten, um nur ein paar Bei-

spiele zu nennen. Und da willst du hin? Hast du heute mal Nachrichten gehört? Weißt du, was da los ist? Willst du Flüchtlinge abholen oder selbst eine Kriegstote werden?“ Gar nicht lustig.

Ja, doch! Sie hören und sehen auch aktuelle Sendungen. Und außerdem haben sie an der Uni auch Kommilitoninnen und Kommilitonen aus solchen Gegenden. Tim: „Die wissen ziemlich genau, was geht und was nicht. Die twittern und whatsappen mit ihren Kumpels zu Hause jeden Tag. Von denen erfährt man ’ne Menge.“

Multimedial zwischen jetzt und alten Zeiten, zwischen Twitter und Herodot. Das beruhigt mich, wie auch Jasmin und Freddy: „Solche Trumps gab es schon immer. Die bauten Mauern oder Pyramiden.“ Und die Sorte Merkel-Schulz? „Ja, auch. Aber die hockten eher in Athen rum, wo man lernte, mit Worten zu streiten.“ ◀

„Im Himmel sind die Allerletzten!“ Das Kolumnenbuch von Arnd Brummer. Bei der edition *chrismon* erhältlich:

über die Hotline 0800 / 2474766 oder unter www.chrismonshop.de.



„Die Gedanken sind frei! In

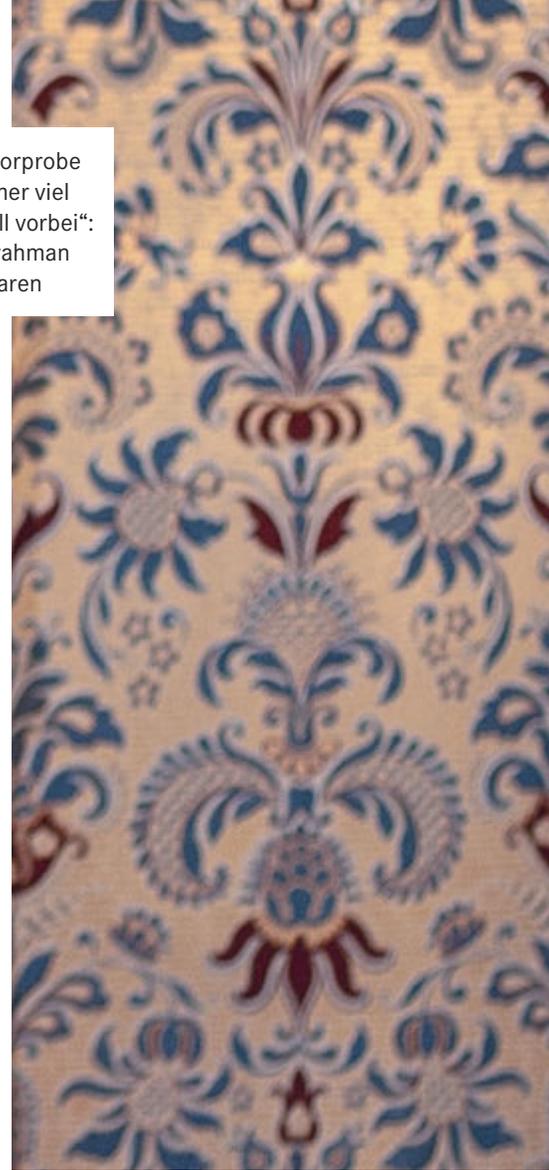
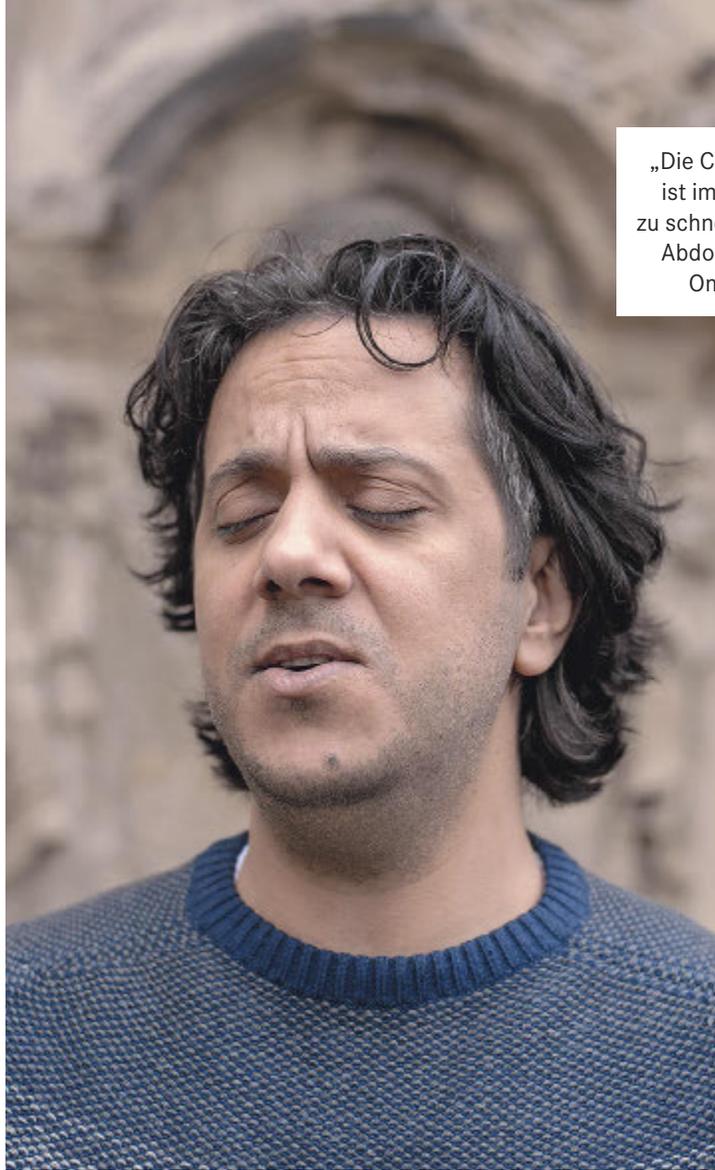
Ein Begegnungschor aus Einheimischen und
Zuwanderern probt jeden Mittwoch in der Evangelischen
Schule Berlin-Mitte. Der syrische Journalist
Abdolrahman Omaren singt dort und
berichtet begeistert davon – im neuen
chrismon spezial für Geflüchtete. Und sein
Kollege Khalid Alaboud, ebenfalls
syrischer Reporter in Deutschland, fragt seine Freunde:
Was ist eigentlich Heimat? (Seite 48)



Ich hatte noch nie in einer Kirche gesungen. Und dann musste ich beim vergangenen Weihnachtsfest, als unser gemischter Chor in der Berliner Sophienkirche auftrat, das Solo singen. Ein arabisches Lied vor großem Publikum: „Sanft wie eine Brise um uns“. Es handelt von der Sehnsucht nach der Heimat.

Seit Oktober 2015 gibt es unseren Chor. Wir lernen arabische, hebräische, deutsche und englische Lieder. Zu den arabischen gehört „Das Mädchen Shalabiya“ der libanesischen Starsängerin Fairouz, zu den deutschen „99 Luftballons“ und „Hymne an die Liebe“. Auch „Die Gedanken sind frei“.

Meine deutschen Freunde im Chor waren erst gar nicht begeistert, zu oft hatten sie dieses Lied gesungen. Es langweilt sie. Später erfuhr ich, dass es über 200 Jahre alt ist. Deutsche lernen so etwas von Kindheit auf. In meinem Land wird Gedankenfreiheit nicht besungen.



„Die Chorprobe ist immer viel zu schnell vorbei“:
Abdolrahman Omaren

Syrien singt man das nicht“

In meiner Heimat Syrien kennt kaum jemand deutsche Lieder. Die Syrerin Rasha Halabi, auch sie ist Mitglied im Chor, sagt, die deutschen Lieder hätten „rasch den Weg in ihr Herz gefunden“. Ihre Deutschlehrerin hatte sie auf den Chor aufmerksam gemacht – um die Sprachkenntnisse zu verbessern. „Ich habe die Atmosphäre auf Anhieb gemocht, auch diese Warmherzigkeit im Chor. Die wöchentliche Probe gehört zu meinen wichtigsten Terminen. Ich will keine missen.“

Die Gründung des Chors wurde 2015 im Berliner Rathaus bekanntgegeben. Prominente waren da. Seitdem wurde der Chor zu vielen Anlässen in der Stadt eingeladen. Auch zum Tag der offenen Tür im Schloss Bellevue, dem Amtssitz des Bundespräsidenten. Bastian Holze, Berufschorleiter, ist einer der Gründer des Chors.

Nun, ein Jahr später, staunt er, „wie wir fast zu einer Familie geworden sind“. Und wie die Deut-

„Mittwoch ist einer meiner wichtigsten Termine“

schen im Chor orientalische Musik kennenlernen. „Mir fiel es selbst nicht leicht, als ich zu Hause geübt habe. Aber nun bringt uns diese Musik zum Tanzen.“

Lydia Griese organisiert die Auftritte, über 20 waren es bisher. Sie schätzt am Begegnungschor, dass man sich über kulturelle Unterschiede und Gemeinsamkeiten austauschen kann. Welche Auftritte waren die erfolgreichsten? „Die Teilnahme am Chorfestival in Stuttgart“, findet sie. Und was kommt beim Publikum am besten an? „Die ‚Ode an die Freude‘, die wir mit orientalischen Elementen versehen haben.“

Die Chorprobe am Mittwochabend ist immer viel zu schnell vorbei. Ich verlasse den Übungsraum und singe leise die „Ode an die Freude“ vor mich hin. Ich habe dann das Gefühl, dass die Menschen auf der Straße lächeln, wenn sie mein einfaches Deutsch hören. Aber das macht nichts. Ich singe einfach weiter.

Abdolrahman Omaren

FOTOS: BENNY GOLIM

Was ist Heimat?

Ein Regisseur, ein Rapper,
eine Autorin und ein Pädagoge
aus Syrien überlegen,
wo sie wirklich hingehören.
Von Khalid Alaboud.

Ein Vorabdruck aus dem
neuen *chrismon* spezial für
Geflüchtete

„Ganz zufällig hier zu Hause“

„Heimat kann auch bloß ein geografisches Versehen sein“, sagt **Mohammed Abu Hadjar**, ein Rapper. „Ich hätte am anderen Ende der Welt sein können. Die Heimat des anderen wäre dann meine – und er wäre bei mir daheim.“ Abu Hadjar hat Politische Ökonomie in Mailand, Italien, studiert. Er lebt seit drei Jahren in Berlin und arbeitet an seiner Doktorarbeit.

„Ich bin wie eine Schnecke“

Er habe nie darüber nachgedacht, was Heimat für ihn sei, sagt **Ayman Hamadeh**, bis eine Deutschlehrerin ihn danach fragte. Heimat sei für ihn „das Geräusch der Schaufel seines Vaters, wenn er frühmorgens auf dem Feld arbeitet“, habe er geantwortet. Heimat seien „Stimmen, Gerüche und Erinnerungen“. Ihm wurde klar, dass er von seiner Heimat weit weg war. „Labyrinth der Heimat“ heißt Aymans erster Film in Deutschland, seit 2013 lebt er hier. Im Film vergleicht er sich mit einer Schnecke, die mit ihrem Zuhause überall durch die Welt zieht. Er lässt Menschen von ihrer Heimat erzählen. Vor allem Flüchtlinge müssen mit den Tränen kämpfen. Andere lachen. Manche stimmen ein Lied an, wieder andere verfallen in Schweigen. Ob Heimat ein Smartphone sei, hat eine deutsche Zuschauerin nach einer Filmvorführung gefragt. „Vielleicht“, antwortete Ayman. „Weil das Smartphone uns mit Freunden und Verwandten zusammenbringt.“ Ayman lernte bis 2008 Filmregie an der Staatlichen Universität für Filmkunst und Fernsehen in Sankt Petersburg, Russland. Danach arbeitete er für eine Filminitiative in Damaskus. Seit 2015 hat er eine Produktionsfirma in Berlin.





„Mehr als eine ungestillte Sehnsucht“

Den Großteil ihres Lebens hatte die palästinensische Schriftstellerin **Nimat Khaled** in Flüchtlingslagern verbracht. Die Eltern waren 1948 aus Palästina vertrieben worden, sie wuchs in Syrien auf. In ihrem Roman und ihren Kurzgeschichten zeichnete sie ein Bild mit Zitronen- und Olivenhainen. Doch dieser Traum verblasste. Heimat wurde mehr: ein Ort, an dem man Nimats Würde achtet, wo sie ein anständiges Leben führen kann. „Heimat ist nicht dort, wo ich mein Leben lang dem täglichen Brot nachrennen muss und es doch nicht bekomme.“ Heimat ist ein Leben in Freiheit, unbeobachtet vom Staat. Auch von den Leuten, die immer nur auf Traditionen achten. Jedes Land, wo auch immer die Familie, die Freunde und die geliebten Menschen leben, kann ihre Heimat sein.

„Liebe deine Heimat!“

„Der Islam achtet die Heimat und ermutigt uns, sie zu lieben“, sagt **Abdallah Ben Said Ben Hudjeir**. „Wir sollen auch aktiv am Leben in der Heimat, in der wir uns befinden, teilhaben und an ihrem Aufbau partizipieren.“ Auch Mohammed musste seine Heimat Mekka verlassen und arbeitete dann in Medina. Er hat aber Mekka weiterhin geliebt, obwohl man ihn von dort vertrieben hatte. Abdallah stammt ursprünglich aus Palästina. Seit 40 Jahren lebt er in Deutschland und hat vieles studiert: Ingenieurwissenschaften, Islamwissenschaften, Arabistik, Pädagogik und Soziologie. Nun leitet er das Zentrum Dar al-Hikma (Haus der Weisheit) in Berlin. Betrachtet er Deutschland als seine Heimat? „Es ist meine zweite Heimat“, sagt er. „Ich habe den größeren Teil meines Lebens hier verbracht. Generationen von Arabern und Muslimen sind hier aufgewachsen. Sie gehören zu diesem Land und betrachten es als ihre Heimat.“



chrismon **spezial** Ankommen

Viele Menschen suchen in Deutschland Schutz vor Krieg und Verfolgung – und eine Perspektive für ihr Leben. In unserem zweiten **chrismon** **spezial** für Geflüchtete erzählen Reporter aus dem arabischen und persischen Sprachraum Geschichten übers Ankommen. Die Evangelische Journalistenschule in Berlin hat die Reporter betreut. Das Magazin erscheint zweisprachig, **auf Arabisch/Deutsch und Persisch/Deutsch**. Die Hefte werden Anfang März Gemeinden und Flüchtlingshelfern kostenlos zur Verfügung gestellt. Bestellungen ab zehn Heften nehmen wir gern entgegen: fluechtlingsheft@chrismon.de



1945: Die Widerstandskämpfer Delp (vorne) und von Moltke werden zum Tod verurteilt

Ökumene der Märtyrer

Die musikalische Collage „**Freiheit, die Fesseln trägt**“ verbindet Johannespassion und NS-Prozess

Der eine Märtyrer stand vor 2000 Jahren vor Gericht, angeklagt wegen Widerstands gegen die Staatsgewalt und Gotteslästerung. Die beiden anderen, der Jesuitenpater Alfred Delp und der evangelische Christ Helmuth James von Moltke, waren 1945 als Mitglieder des Kreisauer Kreises als Widerstandskämpfer von den Nationalsozialisten angeklagt. Zwei Todesprozesse verflucht der Regisseur Till Krabbe in seiner szenisch-musikalischen Collage „Freiheit, die Fesseln trägt“: die vollständige Johannespassion von Johann Sebastian Bach und den NS-Prozess. Schauspieler, Solisten und Chor tragen Zeitdokumente über die beiden Christen vor. Mit Jesus eint sie der Widerstand gegen eine Unrechtsherrschaft, in ihrer christlichen Haltung folgen sie ihm nach. Jesus stirbt am Kreuz. Delp und von Moltke werden gehängt und verbrannt. Abseits der Ästhetik von Bachs Musik erinnert die Darbietung an die Aktualität der Ostergeschichte und wirft Fragen auf: Wo stehe ich als Zuhörer zwischen den Prozessen? Die Aufführung findet am 1. April um 19 Uhr in Berlin in der Sankt Marienkirche und am 2. April um 17 Uhr in der Kirche Maria Regina Martyrum statt. Eintritt: 20 Euro.

Infos: marienkirche-berlin.de; ticket hotline@marienkirche-berlin.de

Termine im März

Eigentlich wollte Tim Linde nur seiner Tochter etwas mit auf den Weg geben, als er ihr ein Tauflied komponierte. Ein Produzent bekam das mit, und kurze Zeit später wurde „Wasser unterm Kiel“ ein kleiner Hit. Jetzt geht Linde wieder auf Tour. Zuerst in der St.-Jürgen-Kapelle in **Lübeck** und dann in sieben weiteren Städten. timlinde.de



Lübeck:
Tim Linde on Tour
11.3.

Rom – Ewige Stadt mit nicht ganz so ewigen Statuen. Ein imposantes Fragment, die rechte Hand der ehemals 15 Meter hohen Kolossalstatue Kaiser Konstantins, bildet das Herzstück einer Ausstellung im Diözesanmuseum **Paderborn** über die Kunst Roms von der Antike bis heute.



Paderborn:
Wunder Roms
31.3. – 13.8.

wunder-roms.de

Was man mit einem Lutherchoral so alles anstellen kann: sogar Jazz! Das Bundesjazzorchester vertont Luthertexte und -choräle wie den titelgebenden „Verley uns Frieden“. Die Premiere findet in der Bundesakademie für musikalische Jugendbildung in **Trossingen** statt. Im Mai folgt ein Auftritt auf dem Kirchentag. bundesjazzorchester.de



Trossingen:
Verley uns Frieden
10.3.

Mal Luther, mal Oktoberfest

Microsoft macht seine Spracherkennungs-Software Cortana fit für das Reformationsjubiläum. Warum?

Cortana ist eine Software, die gesprochene Fragen als Eingaben für Computer übersetzt, auch Wissensfragen.

Die Software Cortana soll in jeder Sprache über Wissen verfügen, das für die Nutzer in genau diesem Land gerade bedeutsam ist, auch in der deutschen Variante. Und das Reformationsjubiläum ist 2017 für Deutschland bedeutsam.

chrismon: Sie passen Ihre Spracherkennungs-Software an das Reformationsjubiläum in diesem Jahr an. Welche gesprochenen Fragen kann Cortana neuerdings erkennen?

Marion Sardone: Wir konzentrieren uns zum einen auf grundlegende Fragen wie „Was ist das Lutherjahr?“, „Was sind die 95 Thesen?“ und „Wer ist Martin Luther?“. Zum anderen arbeiten wir auch vertiefende Informationen über Martin Luther ein. Und über Spuren, die er in der deutschen Sprache hinterlassen hat. Wir möchten auch, dass Veranstaltungen im Jubiläumsjahr im Laufe der nächsten Monate über Cortana abrufbar sind.



Marion Sardone passt die Spracherkennung an deutsche Bedürfnisse an

Was bringt es Microsoft, das Reformationsjubiläum zu thematisieren?

Welche Themen und Events sind denn für Ihr Entwicklungsteam besonders wichtig?

Alle Themen von gesellschaftlicher Bedeutung. Das Reformationsjahr und Martin Luther sind ja nicht nur in religiöser, sondern auch in historischer und sprachlicher Hinsicht relevant. Von daher ist es selbstverständlich, dass die Spracherkennung das korrekt aufnehmen muss. Andere wichtige Veranstaltungen für unsere deutsche Variante der Software sind das Oktoberfest, der Eurovision Song Contest und der Tag der Deutschen Einheit.

Fragen: Lisa Menzel

Die Autorin Cornelia Funke malt Kobolde, Drachenreiter und Taschendiebe trefflich nicht nur mit Worten. Ihre teils winzigen

Illustrationen bereichern ihre Romane. Die Junge Kunststalle in **Karlsruhe** zeigt Illustrationen ausgewählter Romane, aufbereitet mit Hör- und Lesestationen sowie Mitmachspielen.



Karlsruhe: Cornelia Funke – Zauberwelten
18.3. – 27.8.

[➔ kunsthalle-karlsruhe.de](http://kunsthalle-karlsruhe.de)



Augsburg: Brechtfestival
3.3. – 12.3.

„Ändere die Welt, sie braucht es“, von diesem Sinnspruch Bertold Brechts hat sich das diesjährige Brechtfestival in **Augsburg** inspirieren lassen. Genreübergreifend und in Workshops, Poetry Slams und Vorträgen konfrontiert es Brecht'sche Werke mit aktuellen Problematiken und testet, ob Kunst den Menschen dazu bringen kann, die Welt zu verändern.

[➔ brechtfestival.de](http://brechtfestival.de)



München: Stiftungsfrühling
24.3. – 30.3.

Kultur, Soziales, Sport, Umwelt – kein Bereich, in dem sich Stiftungen nicht engagieren. Sie halten die Gesellschaft zusammen. Wie funktioniert das? Wie kann ich beitragen? In der BMW-Welt in **München** stellen sich 130 Stiftungen, ihre Partner und Mentees in Vorträgen, Workshops und künstlerischen Darbietungen vor.

[➔ muenchnerstiftungsfruehling.de](http://muenchnerstiftungsfruehling.de)

Wettbewerb

Weltretter gesucht

Wie sieht eine bessere Welt aus? Und wie ein Superheld oder eine -heldin, die das heutzutage hinbiegen könnten? Wer Ideen hat, greife zu Stift und Papier. Bis 3. Mai können junge Künstler einen Strip oder Comic zum Thema „Welt retten – Superheld*innen für heute“ bei der Bildungsstätte Anne Frank einreichen. Eine Fachjury bewertet die Arbeiten in den Altersklassen bis 14, bis 19 und über 20. Ausgelobt sind hochwertige Preise. Die besten Comics werden in der Frankfurter Paulskirche ausgestellt.

Kontakt und Informationen auf [➔ superhelden.bs-anne-frank.de](http://superhelden.bs-anne-frank.de)

FOTOS: BPK, PR, MUSEI CAPITOLINI, ROM, TIM ROGASCH, CORNELIA FUNKE, MELANIE BÜHNEMANN, SAMIR SAKALL, MICROSOFT

Zu viel Moralismus?

Der **Theologieprofessor** wünscht sich von der Kirche mehr politischen Realitätssinn, der **Bischof** lässt das nicht auf sich sitzen

Heinrich Bedford-Strohm, 56, ist Ratsvorsitzender der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) und Landesbischof der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern. Als Sozialethiker befasst er sich regelmäßig mit Fragen der Gerechtigkeit und der politischen Verantwortung der Kirche. Soeben erschien sein Buch „Mitgefühl. Ein Plädoyer“ (Claudius-Verlag).

Ulrich Körtner, 59, ist Professor für Systematische Theologie an der Universität Wien. Der evangelisch-reformierte Theologe ist zugleich Direktor eines theologischen Instituts der Diakonie Österreich, außerdem Bundespfarrer der Johanniter-Unfall-Hilfe. Zu seinen Forschungsschwerpunkten zählt auch die Medizin- und Bioethik.

chrismon: Was taten Sie 2015, als die vielen Migranten kamen?

Heinrich Bedford-Strohm: Ich hatte die Entwicklung schon vorher verfolgt, sie hat mich nicht völlig überrascht. Plötzlich kamen sehr viele Menschen hier am Münchner Hauptbahnhof an. Ich verabredete mich spontan mit Kardinal Reinhard Marx, und wir gingen zusammen hin und sahen das ungläubige Staunen der teils sehr erschöpften Menschen darüber, wie freundlich sie empfangen wurden. Das hat mich berührt.

Ulrich Körtner: Ich war im Ausland und empfang dort nur deutsches Fernsehen, kein österreichisches. Manches in den Berichten hat mich irritiert. Dass wir den Flüchtlingen helfen, war für mich keine Frage. Ich gehöre zur Johanniter-Unfall-Hilfe. Wir haben frühzeitig Notquartiere aufgemacht. In Wien war ich dann in den ersten Monaten in zwei Flüchtlingsquartieren engagiert.

Was hat Sie an der deutschen Berichterstattung irritiert?

Körtner: Die Weise, wie das eigene Tun hochmoralisch aufgeladen wurde, auch von kirchlicher Seite.

Bedford-Strohm: Dazu wurde ja schon viel Kritisches geschrieben, auch über die vermeintliche Haltung der Evangelischen Kirche in Deutschland. Aber wer hat denn gesagt, wir seien die moralisch Besseren? Solchen Hochmut habe ich nicht beobachtet. Ich habe Menschen erlebt, die geholfen haben.

Körtner: Das sind zwei verschiedene Ebenen: die Hilfe der Menschen und die Verlautbarungen der Kirchen.

Bedford-Strohm: Welche Verlautbarungen konkret?

Körtner: Ich kritisiere die ganze Art und Weise, wie das Thema

der Willkommenskultur kirchlicherseits behandelt wurde. Und das Unverständnis gegenüber denen, die das kritisch sahen.

Bedford-Strohm: Im Sommer und Herbst 2015 standen wir vor einer humanitären Ausnahmesituation. Nicht zuletzt weil die internationale Staatengemeinschaft ihren Verpflichtungen für die Flüchtlingshilfe in der Krisenregion nicht nachgekommen ist. Wir mussten unmittelbar helfen.

Körtner: Mir fehlte bei der EKD das Verständnis dafür, dass die europäischen Außengrenzen geschützt werden müssen, dass man die Kontrolle über das ganze Geschehen zurückgewinnen muss.

Bedford-Strohm: Für den Winter 2015 musste eine humanitäre Katastrophe für viele Tausend Menschen inmitten Europas abgewendet werden. Deutschland hat einen großen Anteil daran, dass diese nicht eingetreten ist. Aber ich möchte wirklich gerne mal wissen, wann die EKD, wann Bischöfe oder ich als Ratsvorsitzender in Zweifel gezogen haben sollen, dass die Behörden diese Menschen registrieren müssen und dass sie wissen müssen, wer im Land ist. Es existierten damals sieben verschiedene Registrierungssysteme. Dann hat man fieberhaft begonnen, die Registrierungen zu vereinheitlichen. Das war auch völlig richtig. Das haben wir als Kirchen nicht kritisiert.

Körtner: Sie haben von Anfang an das Schlagwort der Willkommenskultur in den Vordergrund gestellt. Ihr Schulterschluss mit der Bundeskanzlerin Angela Merkel war sehr eng. Sie haben versucht, ihr den Rücken zu stärken. Da ging es von Anfang an nicht nur um die Frage: Wie hilft man denen, die gekommen sind? Sondern das war mit einer politischen Position verbunden: Wie soll Europa mit der Flüchtlingsfrage umgehen?

Bedford-Strohm: Wir haben gesagt, dass es erstens Pflicht ist, faire Asylverfahren zu gewährleisten. Zweitens, dass Europa gemeinsam auf diese Herausforderung antworten muss, eine nationale Politik also nicht reicht. Und legale Wege nach Europa jenseits des Asylrechtes verstärkt genutzt werden sollten. Und wir haben drittens gesagt: Die ungarische Position, als „christliches Abendland“ keine Muslime aufzunehmen, widerspricht christlichen Überzeugungen. Ich habe immer sehr genau über den Unterschied von Gesinnungs- und Verantwortungsethik reflektiert.

Erklären Sie uns den Unterschied.

Bedford-Strohm: Gesinnungsethik nach der klassischen Unterscheidung des Soziologen Max Weber heißt: Nicht die Folgen meines Handelns sind ausschlaggebend dafür, wie ich handle, sondern der gute Wille. Ein Verantwortungsethiker hingegen

A full-body photograph of two men standing side-by-side against a background of large, light-colored geometric shapes. The man on the left is wearing a brown tweed jacket, a light blue shirt, and blue jeans. The man on the right is wearing a dark suit, a white shirt, and a dark tie. Both are wearing glasses and smiling.

Ulrich Körtner

Heinrich Bedford-Strohm



» Zäune um Länder sind keine zukunfts-trächtige Lösung

Heinrich Bedford-Strohm

» Der Staat braucht die Kontrolle über das Recht und über seine Grenzen

Ulrich Körtner

bedenkt die Folgen seines Handelns mit. Denn es ist ethisch fragwürdig, wenn man am Ende nur selbst gut sein will, obwohl die Folgen des Handelns den Menschen schaden. Doch nun zu sagen, die einen seien Gesinnungsethiker, die anderen Verantwortungsethiker, ist schlicht und einfach falsch. Wir müssen uns vielmehr fragen: Auf welche Gesinnung ist die Verantwortungsethik bezogen? In welchem Horizont üben wir Verantwortung aus? Unsere Verantwortung endet ja nicht an bayerischen, nicht an deutschen und auch nicht an europäischen Grenzen. Was passiert mit all den Menschen, die es nicht nach Europa schaffen?

Körtner: So wird Max Weber verwässert. Konkret besteht der Dissens zwischen uns in folgendem Punkt: Sie haben von Kirchen-seite eine Politik wirksamer Grenzen kritisiert, auch Sie selbst haben es getan. Die österreichische Regierung hat die Balkanroute geschlossen – in Abstimmung mit den Balkanstaaten. Das war notwendig. Frau Merkel hat dies allerdings abgelehnt.

Bedford-Strohm: Nationale Alleingänge konnten auch nicht die Lösung sein. Die Menschen, die auf der Flucht vor Krieg und Terror waren, befanden sich doch auf europäischem Boden.

Körtner: Kirchenvertreter haben diese Schritte immer kritisiert, obwohl sie die Lage entspannten. Auch in Österreich haben die lutherische, die methodistische und die reformierte Kirche zum Reformationstag 2015 emotional gegen Mauern und Zäune polemisiert. Dem Sinn nach sagten sie: Grenzsicherung und die Begrenzung des Zustroms von Flüchtlingen lehnen wir ab.

Bedford-Strohm: Ich habe im Spätsommer 2015 selber die chaotischen Zustände auf dem Balkan erlebt. Das war alles andere als eine entspannte Lage. Ich kenne auch keine kirchliche Forderung, alle Grenzen abzuschaffen. Es ging nicht um die Sicherung von

Außengrenzen, sondern um Grenzen innerhalb des Schengen-Raums. Es ist und bleibt das Ziel, dass Europa gemeinsam agiert. Dass nicht jeder einfach ohne Kontrolle und Registrierung nach Europa kommen kann, ist ja klar.

Körtner: Aber die europäischen Außengrenzen zu sichern und die Innengrenzen offen zu halten, funktionierte schon lange nicht mehr. Sie haben sogar Kritik geübt an denen, die innerhalb des Schengen-Raums Kontrollen durchführen wollten. Obwohl die Situation nicht mehr kontrollierbar war!

Bedford-Strohm: In einem Interview wurde ich nach den Grenzkontrollen an der bayerischen Grenze gefragt. Ich habe gesagt: Das ist möglicherweise nicht zu vermeiden. Aber ganze Länder komplett einzuzäunen ist etwas anderes. Ich halte das für keine zukunftsfähige Lösung. Zur gleichen Zeit wurde auch das Türkeiabkommen verhandelt. Ich habe Bauchschmerzen wegen dieses Abkommens, ich habe es aber nicht grundsätzlich kritisiert. Einfache Lösungen gibt es in der Migrationspolitik nicht. Und weil wir damals in einer Situation waren, in der es vor lauter „einfachen Lösungen“ nur so wimmelte – Stichworte: Obergrenze und Grenzbewaffnung – haben wir als Kirchen Verantwortung übernommen für die Verpflichtungen der Hilfe und der Solidarität.

Herr Körtner, unterstellen Sie den Kirchen politische Naivität?

Körtner: Ich habe dieses Wort nie gebraucht. Aber ich hätte mir von Anfang an eine stärkere Betonung der Verantwortungsethik gewünscht. Ich habe wiederholt darauf hingewiesen, dass ein Staat die Kontrolle über das Recht und damit auch über die Grenzen braucht. Auch um all den Menschen, die bei ihm um Asyl bitten, ein würdiges Leben zu ermöglichen.

Bedford-Strohm: Da sind wir uns doch völlig einig, die Herrschaft des Rechts ist kostbar. Das ist eine ethische Grundüberzeugung, die uns Christen gemeinsam trägt.

Körtner: Nur hat das zunächst nicht die Kirche formuliert, auch Sie nicht. Sondern das kam von Heinrich August Winkler, Richard Schröder, Udo Di Fabio und anderen. Wenn Sie jetzt sagen, wir sind da grundsätzlich einer Meinung, freut mich das. Nicht mehr und nicht weniger wollte ich mit meiner Kritik erreichen.

Moralisieren die Kirchen zu viel in politischen Fragen?

Bedford-Strohm: Nein, sie versuchen, eine sinnvolle öffentliche Orientierung zu geben. Wir brauchen ja solche Orientierung. Christliche Grundorientierungen einzubringen und dafür zu werben, dass Politiker sie auch in ihr politisches Handeln einbeziehen, das ist keine Moralisierung von Politik.

Körtner: Schön, wenn das gelingt. Grundsätzlich plädiere ich dafür, dass wir Theologen die Sphäre des Politischen wichtiger nehmen.

Bedford-Strohm: Die Frage ist, wie wir mit der Sphäre des Politischen umgehen. Wir könnten ja etwa sagen, Abschiebungen seien grundsätzlich mit der christlichen Nächstenliebe unvereinbar. Genau das sagen wir aber nicht. Ich weiß doch auch: Man kann die Bergpredigt nicht direkt auf die Politik übertragen. Wenn es ein faires Verfahren gibt, wenn es nach allen rechtlichen Abwägungen kein Abschiebehindernis mehr gibt, dann muss die Rückführung erlaubt sein. Das habe ich in den letzten Jahren immer wieder gesagt. Wichtig ist nur, dass sie verhältnismäßig ist. Wenn Familien seit sechs Jahren im Verfahren sind, die Kinder Deutsch können, die Familie gut integriert ist, sie als Arbeitskräfte dringend benötigt werden, sie aber zurück nach Afghanistan müssen, in ein unsicheres Land, dann dürfen wir

nicht unterschiedslos abschieben. Hinter jedem steht ein Einzelschicksal. Und wir können Menschen nicht dahin abschieben, wo ihnen Gefahr für Leib und Leben droht.

Körtner: Solch eine Aussage kann ich aber auch so drehen, dass ich hinter jedem Abzuschiebenden das menschliche Schicksal sehe und dadurch handlungsunfähig werde.

Herr Körtner, Sie beklagen angesichts des Reformationsjubiläums eine Ausdünnung der Theologie. Was fehlt Ihnen?

Körtner: Zum Beispiel die Vorstellung vom göttlichen Gericht, vor dem wir uns für unser Verhalten verantworten müssen.

Bedford-Strohm: Das halte auch ich für sehr wichtig. Mich macht ein Zitat aus dem biblischen Weltgericht unruhig: „Ich bin ein Fremder gewesen und ihr habt mich nicht aufgenommen.“

Körtner: Mir ist auch wichtig: Wie reden wir eigentlich von Christus heutzutage? Luther provoziert, wenn er sagt, dass wir allein durch den Glauben an Christus gerettet werden. Nehmen wir diesen Anspruch in einer pluralistischen Gesellschaft noch ernst, auch im Gespräch mit anderen Religionen, etwa wenn es um die Frage von Mission und Dialog geht?

Bedford-Strohm: Das sehe ich anders. Genau weil wir an Christus glauben, gehen wir mit anderen wertschätzend um.

Wie können wir mit den Gefühlen der Angst und der Überforderung bei vielen Menschen umgehen?

Bedford-Strohm: Ein fragwürdiger Weg wäre: Wir senken die moralischen Maßstäbe so lange ab, bis wir sie erfüllen können. Ich schlage einen anderen, den reformatorischen Weg vor: Der Anspruch, dem Nächsten zu helfen, bleibt hoch. Ich schaffe ihn nicht immer. Martin Luther hat sich kasteit, um mit guten Werken Gott gnädig zu stimmen, und entdeckte dann: Der Mensch ist gerecht allein aus Glauben, nicht aus seinen Werken. Theologisch gesagt: Wir dürfen unser Nichtkönnen in die Hand Gottes legen. Tun aber, was wir tun können.

Körtner: Ich empfinde auch diese Sicht als Moralisieren, weil sie rechtliche und moralische Maßstäbe vermischt und das politische Problem einseitig auf die Ebene der individuellen Gesinnung verlagert. Es geht doch auch um Fragen des Gemeinwohls. Was verkraftet die Gesellschaft? Die Rechtfertigungslehre hilft mir hier allenfalls indirekt.

Bedford-Strohm: Eine eigengesetzliche Politik, die ohne moralische Maßstäbe auskommt, wünsche ich mir für unser Land nicht. Ich begegne in der Politik so vielen Menschen, die aus einer echten Gesinnung heraus politische Verantwortung übernehmen. Und in den Jahren 2015 und 2016 konnten wir auch erleben, wie mit der Not auch die Kräfte gewachsen sind. Wir wissen nicht im Voraus, wie weit wir helfen können.

Körtner: Das nenne ich Gesinnungsethik, die die Folgeprobleme kleinredet. Juristen sagen, dass eine fixe Obergrenze rechtlich nicht zulässig ist. Ich gehöre zu denen, die sagen: Man darf aber über Richtwerte reden. Das bedeutet aber nicht, dass darüber hinaus kein Hilfsbedürftiger mehr ins Land kommen darf.

Bedford-Strohm: Da würde mich mal interessieren: Dürfen auch Jordanien, Libanon und die Türkei Richtgrößen festsetzen?

Körtner: Ja.

Bedford-Strohm: Und wer über dieser Grenze liegt, muss in Syrien im Kriegsgebiet bleiben?

Körtner: Wir müssen bei den Flüchtlingen genauer hinschauen. Bei den syrischen Asylbewerbern hatten wir eine hohe Aner-

kennungsquote von 98 Prozent. Bei Afghanen liegt sie noch bei etwa 50 Prozent. Bei anderen Gruppen höre ich mir von den Kirchen ungerne an, Abschiebungen seien unmoralisch. Da müsste die Kirche in ihren öffentlichen Äußerungen auch für die Akzeptanz bei Rückführungen eintreten. Bei mir kommt immer nur an, dass die Kirchen dies unisono ablehnen.

Bedford-Strohm: Wieder so eine Verzerrung...

Körtner: Ich bin dafür, dass wir Flüchtlingskontingente festlegen.

Bedford-Strohm: Das sind die Kirchen auch. Aber bei der geringen Bereitschaft in Europa, Kriegsflüchtlinge aufzunehmen, reichen die Resettlement-Programme nicht aus!

Körtner: Und das Programm der Welthungerhilfe für die Flüchtlinge muss finanziell besser ausgestattet werden. Man muss den Menschen in der Nähe ihres Heimatlandes besser helfen und für menschenwürdige Lebensbedingungen sorgen.

Herr Körtner, fürchten Sie Lob aus der falschen Ecke, von Rechtspopulisten?

Körtner: Auch andere namhafte Sozialethiker haben sich kritisch zu Wort gemeldet. Jedes gute Argument kann missbraucht werden. Der Vorwurf, jemand könnte von den falschen Leuten zitiert werden, wird gern gebraucht, um Kritiker mundtot zu machen und die Diskussion abzuwürgen. 

Fragen: Eduard Kopp, Burkhard Weitz

Anzeige

Lichtgestalt oder Fürstenknecht?



Die wichtigsten deutschsprachigen Stimmen der Luther-Rezeption: Historiker, Theologen, Dichter und Denker – von Philipp Melancthon über Thomas Mann bis zur gegenwärtigen Kirchengeschichtsschreibung.

Hrsg. von Th. Kaufmann u. M. Keßler
269 S. · € 14,95
ISBN 978-3-15-020474-0

Sie nennen ihn Padre

Regierung, lokale Behörden
und kriminelle Banden machen
Flüchtlingen in Mexiko das
Leben zur Hölle. Die Schutz-
suchenden kommen dennoch,
400 000 jedes Jahr.
Pfarrer Alejandro Solalinde
kämpft für sie



Text: Samanta Siegfried
Fotos: Antonia Zennaro



Der Mann, auf dem alle Hoff-
nung ruht, erscheint in Weiß,
an einem warmen Vormittag
im Juni. Er trägt eine große
Brille im schmalen Gesicht,
ein dickes Holzkreuz baumelt an seinem
Hals. Er geht die Treppe von seinem Zim-
mer hinunter in den Hof und grüßt alle,
die tagelang auf seine Rückkehr gewartet
haben. Sie schauen ihm nach, ehrfürch-
tig, hoffnungsvoll. Einige sehen ihn zum
ersten Mal: Padre Alejandro Solalinde
Guerra – der berühmteste Pfarrer und
Menschenrechtsaktivist Mexikos. Gerade
noch besuchte er in Los Angeles den US-
Politiker Bernie Sanders, um dessen Mi-
grationspolitik zu unterstützen. Jetzt steht

er vor der Kapelle, die er mit aufgebaut
hat, unter dem Baum, den er gepflanzt
hat. „Es ist nicht wichtig, schnell weiterzu-
kommen. Wichtiger ist es, zu überleben“,
beginnt Solalinde, der von allen nur Padre
genannt wird. Seine Stimme ist leise, aber
klar. Er tupft sich mit einem Tuch den
Schweiß von der Stirn.

Etwa 200 Schutzsuchende wohnen in
seiner Herberge „Hermanos en el camino“
(„Geschwister auf dem Weg“), die weniger
als 100 Schlafplätze hat. Wer kein Bett hat,
übernachtet im Freien. Die Flüchtlings-
unterkunft liegt am Ende einer erdigen
Straße in Ixtepec, einer verarmten Stadt im
südmexikanischen Bundesstaat Oaxaca.
Die Bewohner sitzen auf Bänken im Hof,



Padre Alejandro Solalinde
(im weißen Hemd),
umringt von Flüchtlingen
aus Mittelamerika

liegen unter Bäumen. Halbwüchsige spielen Dame mit Flaschenkapseln, ein Mann macht Klimmzüge an einer Kletterstange, daneben lungern Kinder auf einer Plastikrutsche. Die Unterkunft ist eine von mittlerweile 72 in ganz Mexiko, in denen Geistliche und andere Freiwillige Tausenden von Flüchtlingen aus Mittelamerika Zuflucht bieten. Hier hat Solalinde den Grundstein für eine Flüchtlingshilfe gelegt, die sich bald darauf in ganz Mexiko ausbreitete.

Immer mehr Menschen versammeln sich im Hof um den kleinen Mann. „Mit einem Visum habt ihr 70 Prozent Überlebenschance“, sagt er und meint damit das humanitäre Visum, das seit 2012 jeder

beantragen kann, der auf seiner Flucht Opfer eines Verbrechens wurde – das betrifft fast alle. Das Papier erlaubt es ihnen, sich ein Jahr in Mexiko aufzuhalten, und ist die einfachste Art, legal weiterzureisen. Doch es zu bekommen dauert oft Monate, zu lange für jene, die so schnell wie möglich in den Norden wollen. Viele warten nicht. „Denkt darüber nach, in Mexiko zu bleiben“, fährt Solalinde fort. „In den USA seid ihr nicht willkommen.“ Doch er weiß, dass er sie nicht von ihren Plänen abhalten kann.

Julio hört aufmerksam zu. Der 16-Jährige aus Honduras ist erst vor wenigen Tagen hier gestrandet, für ihn steht fest: Er will in die USA, nach Louisiana zu

seiner Mutter. Zehn Jahre hat er sie nicht mehr gesehen. „Sie erzählte, ich habe zwei kleine Brüder.“ Julio lächelt. Aus seinem linken Auge läuft Eiter, seinen Oberkörper zeichnen vier Stichverletzungen. „Die Maras“, sagt er und meint damit die Jugendbanden, die Honduras fest im Griff haben. „Sie wollten, dass ich Menschen umbringe.“ Als er sich weigerte, wurde er beinahe selbst getötet. Nachdem er aus dem Krankenhaus entlassen worden war, verließ er seine Heimat auf direktem Weg.

Früher suchten die Flüchtlinge in den USA nach einer besseren Zukunft. Heute geht es den meisten nur ums Überleben. Sie kommen aus El Salvador, Honduras oder Guatemala – gemessen an der Mord-

rate gehören sie zu den gefährlichsten Ländern der Welt. Wer nicht mit den Banden kooperiert, stirbt, wird verstümmelt oder verbrannt, egal ob Mann, Frau oder Kind. NGOs und der UNHCR schätzen, dass Jahr für Jahr 400 000 Menschen aus Mittelamerika die Grenze zu Mexiko überqueren. Fast unbemerkt von der Öffentlichkeit in anderen Ländern bewegen sie sich auf einer der gefährlichsten Fluchtrouten weltweit.

„Im Norden wird es noch riskanter, dort warten die Drogenkartelle auf euch“, warnt Solalinde. „Aber die Migrationspolizei ist und bleibt das schlimmste Kartell.“ Einige lachen, obwohl es nichts zu lachen gibt. Seine schonungslosen Urteile haben den Padre bekanntgemacht. Zuvor war er ein einfacher Dorfpfarrer, mit sechzig Jahren fing er an zu zweifeln: „Ich wollte nicht mehr in halbleeren Kirchen predigen.“ Er legte ein Sabbatjahr ein und noch eines, studierte Psychologie und Familientherapie, ging nach Afrika. Bis ihm klar wurde, dass es Hilfsbedürftige ganz in seiner Nähe gibt.

Als er die Herberge 2007 eröffnete, galt die Einreise nach Mexiko ohne Papiere als Straftat. Flüchtlingen zu helfen war illegal. Dass das heute nicht mehr so ist, hat viel mit seinem Engagement zu tun. Er war der Erste, der die Zustände erfolgreich öffentlich machte: die Entführungen, Erpressungen, Morde und Vergewaltigungen der Flüchtlinge durch die Drogenkartelle; die Tatenlosigkeit der Politiker, die oft mit den Verbrechern unter einer Decke stecken; die unmenschliche Abschiebep Praxis der Einwanderungsbehörde. Nicht zuletzt die Passivität der katholischen Kirche, die sich nicht kümmerte. Der Druck auf die Regierung wuchs, schließlich schaltete sich die UNO ein. Solalinde selbst saß im Senat, als 2011 das sogenannte Migrationsgesetz verabschiedet wurde, das seine humanitäre Arbeit legalisierte. „Eigene Wege zu gehen“, sagt der Padre, „habe ich von den Flüchtlingen gelernt.“

Er hat sich damit viele Feinde gemacht. Die Migrationsbehörde beschuldigte ihn als Schlepper, Unbekannte versuchten, die Herberge in Brand zu stecken, Mitglieder der Zetas, eines besonders grausamen mexikanischen Drogenkartells, drohten, ihn umzubringen, und schließlich wollte ihm



„Geschwister auf dem Weg“ heißt die Herberge für 100 Flüchtlinge. Nun wohnen hier doppelt so viele





Seit 2014 patroullieren viel mehr Soldaten und Polizisten an der Grenze

sein Bischof die Flüchtlingshilfe verbieten. Daraufhin verließ Solalinde 2012 das Land und tourte durch Europa, um über das Elend zu berichten. Als er nach wenigen Monaten zurückkehrte, erhielt er den mexikanischen Menschenrechtspreis – und zwei Leibwächter. Er ersetzte sie später durch eigene Beschützer: Raúl und Salomé. Heute ist Solalinde 71 Jahre alt, und seine Arbeit ist noch lange nicht getan. „Wenn euch die Migrationsbehörde Probleme macht, dann ruft mich an“, schließt er die Versammlung unter dem Baum.

Wie fast alle Flüchtlinge ging auch Julio zu Fuß durch Mexiko bis nach Ixtepec. Zwar liegen nur einen Steinwurf von den Schlafsälen der Herberge entfernt die Zuggleise, doch kaum einer erklimmt noch die Waggons. Der Grund dafür ist das Programm „Frontera Sur“, das die Regierung 2014 mit US-Unterstützung auflegte und das zu einer massiven Aufstockung von Polizei und Militär an der gesamten Südgrenze Mexikos führte. Wer mit dem Zug reist, wird leicht erwischt und zurückgeschickt. 166 000 Menschen waren es nach einem aktuellen Bericht der NGO International Crisis Group im Jahr 2015, darunter 30 000 unbegleitete Kinder wie Julio. Das sind neun Mal so viele Festnahmen wie noch vor fünf Jahren.

Das Programm war ein harter Schlag für die Arbeit von Solalinde. Er spricht von



Ziehen die Flüchtlinge nach Norden weiter, folgen sie nachts den Eisenbahngleisen – ein gefährlicher Weg





Der Padre und ein Gewaltopfer: Frauen sind auf ihren nächtlichen Wanderungen besonders gefährdet

„ethnischer Säuberung“. Doch er ist ein Mann der Tat: „Es gibt für alles eine Lösung, man muss sie nur finden“, sagte er sich und eröffnete zwei neue Herbergen weiter im Süden. Nach ihren tagelangen Fußmärschen benötigten die Flüchtlinge nun bereits viel früher Hilfe. Die neuen Hürden hatten nicht die Zahl der Flüchtlinge verändert, sondern lediglich ihre Routen.

„Wir waren fünfzehn“, erzählt Julio beim Mittagessen in der Küche, einer Baracke mit Wellblechdach. Das Trommeln eines Platzregens vermischt sich mit dem Stimmengewirr. Es gibt Reis und Gemüse aus bunten Plastikschaalen. „Wir gingen nachts an den Gleisen entlang, um nicht von der Migrationspolizei erwischt zu werden.“ Zuerst wurden sie von Banden bis aufs Hemd ausgeraubt, danach von der Polizei verfolgt. Sie rannten weg, verstreuten sich, versteckten sich in den Bergen. Zwei weitere Male mussten sie vor der Polizei fliehen. Ausgehungert und dem Verdursten nah erreichte Julio nach zwei Wochen die Herberge. „Ich habe es als Einziger geschafft“, sagt er.

Pfarrer Solalinde will das Leben von unbegleiteten Kindern wie Julio verbessern. „Wir müssen dafür sorgen, dass ihre Rechte respektiert werden“, sagt er in seiner sanften, aber bestimmten Art. Die ehrenamt-

lichen Mitarbeiter kümmern sich vor allem darum, dass gesetzlich verankerte Rechte auch umgesetzt werden. In der Herberge sind Anhörungsräume eingerichtet, die freiwilligen Mitarbeiter nehmen Anzeigen entgegen, helfen beim Ausfüllen der Visa-Anträge und gehen mit den Flüchtlingen zu den Behörden. Doch unbegleitete Minderjährige benötigen dafür einen Vormund, und für diese Aufgabe lässt sich nur sehr selten jemand finden. Die verantwortlichen Konsulate kümmern sich nicht. Die Jugendlichen müssen warten, bis sie 18 sind, die meisten reisen illegal weiter. „Wir haben bereits Tausende an die Drogenkartelle verloren“, sagt Solalinde.

Das will er ändern, und er hat bereits einen Plan, für den er das gesamte vergangene Jahr gearbeitet und mittlerweile auch wichtige Verbündete gewonnen hat: etwa das UNHCR, die Internationale Organisation für Migration und die Nationale Institution zur Familienentwicklung. „Bald schon ist es so weit“, sagt er.

Nach dem Essen führt der Pfarrer mit den Bewohnern Einzelgespräche in der Küche. Geduldig hört er zu, händigt Telefonnummern aus, hantiert mit seinen zwei Handys, organisiert Transporte, wird um-

armt und geküsst. Dann steht plötzlich Alba vor ihm. Seit Tagen kann sie nur noch weinen. Sie presst ihre Finger in einen gestrickten Stoffball.

Die 27-jährige Honduranerin nahm nachts allein die Route entlang der Gleise. Auf ihrer Flucht wurde sie zwei Mal vergewaltigt, jetzt ist sie schwanger. Sie hält den Kopf schief und zieht die Schultern

Auch heute ist der Padre mit zwei Beschützern unterwegs: Raúl und Salomé

verkrampft nach oben, während Solalinde mit ihr spricht. „Ich werde diesen Fall vor Gericht bringen“, empört er sich. Am Nachmittag vereinbart er einen Termin mit der Untersuchungskommission, kontaktiert einen Anwalt, organisiert psychologischen Beistand. „Ich werde mich nie an diese furchtbaren Dinge gewöhnen.“

Als sich seine Wut etwas gelegt hat, sagt er: „Ich möchte diese Vergewaltiger treffen und fragen: Was hat dich dazu gebracht, so etwas zu tun?“ Vor fünf Jahren hat er Aufsehen erregt, als er das Zeta-Kartell öffentlich um Verzeihung bat. Seiner Überzeugung nach sind auch sie nur Opfer eines kranken Systems. „Wir müssen unsere Herzen ändern“, sagt er. Deshalb hat er ein Büchlein geschrieben, 58 Seiten: „Das Reich Gottes – radikales Überdenken des Lebens“. Erst gestern Nacht ist er damit fertig geworden.

Abends zieht er sich zurück in sein Zimmer, einen kleinen Raum mit kahlen Betonwänden, einem langen Bücherregal und einer Hängematte als Bett. Vor der Tür stapeln sich Säcke mit Kleiderspenden, daneben steht ein gedeckter Plastiktisch. Zusammen mit seinen zwei Beschützern isst er Bohnen mit Brot zu Abend. Was er früher so schätzte, Einsamkeit, Stille, ist ihm heute fast fremd geworden. Aber er bereut nichts: „Hier in der Herberge habe ich Gott getroffen, nicht in der Kirche.“

Wenige Tage später macht Solalinde einen Abstecher in die Hauptstadt von Oaxaca. Kleine farbige Häuser ducken sich neben gepflasterten Wegen. Vor der Kirche zur Heiligen Jungfrau gibt er einem honduranischen Fernsehsender ein Interview. Danach hat er noch mindestens fünf Termine, so genau weiß er es nicht.

„Meine Beschützer haben den Überblick“, sagt er und deutet auf Raúl und Salomé, die keine zehn Meter von ihm entfernt stehen. Es soll noch ein Treffen mit der Wahrheitskommission geben, die er leitet. Das Thema: Menschenrechtsverletzungen in Oaxaca. Danach steht Rat der indigenen Gemeinschaften auf der Liste, später eine Organisation für Frauenrechte. Daran schließt sich ein Gespräch mit der Migrationsbehörde zur Situation der unbegleiteten Kinder an. „Bekannt sein ist anstrengend, aber es öffnet viele Türen“, sagt Solalinde. Das will er nutzen, um Dinge zu verändern. Einige kritisieren ihn dafür: Muss er sich so inszenieren und zu allem etwas sagen? Er meint, er muss.

Zurück in der Herberge hält er die Zeit für gekommen, über seinen lange vorbereiteten Plan zu sprechen. Er trommelt alle Jugendlichen unter 18 Jahren unter dem Dach der Kapelle zusammen. Sie kommen auf ihn zu, schmale Gestalten in Tanktops, Ziga-

rette hinter dem Ohr, abgekämpfte Blicke. „Wir haben ein Haus in Mexiko-Stadt“, verkündet der Padre stolz. „Wir werden dafür sorgen, dass jeder einen Vormund bekommt. So etwas wie einen Freund.“ Julio hat das noch nicht genau verstanden, ist sich aber sicher: „Er wird uns helfen.“

Bereits wenige Wochen später wird dieses Haus eingeweiht. Es heißt „Adolescentes en el camino“ – Jugendliche auf dem Weg. Julio ist umgezogen und mit ihm zwanzig weitere Minderjährige, immer mehr kommen hinzu. Julio wartet auf sein Visum, noch braucht er viel Geduld. Auch Solalinde hat die Herberge in Ixtepec nach all den Jahren verlassen und wohnt nun in der Hauptstadt. Ehrenamtliche helfen den Jugendlichen dabei, eine Arbeit oder einen Schulplatz zu finden, bieten Workshops und psychologische Betreuung an. Es ist die erste Einrichtung dieser Art im Land.

Derweil plant der Pfarrer zwei weitere Unterkünfte in Mexiko-Stadt, auch für Erwachsene. Außerdem schwebt ihm eine dritte speziell für Rückkehrer vor, die

von den USA abgeschoben wurden. Vor allem wegen der Nähe zu wichtigen zivilen Organisationen will er die Flüchtlingshilfe in die großen Städte verlagern.

„Die Gewalt in Mittelamerika nimmt von Jahr zu Jahr zu“, sagt Solalinde, der die Nachbarländer bereits mehrmals bereist hat. Mit der Wahl von Donald Trump verdunkelte sich die Aussicht der Flüchtlinge auf ein Leben in den USA dramatisch. „Mexiko muss endlich dafür sorgen, dass die Flüchtlinge hier gut leben können.“ Bis es so weit ist, will er sich darum kümmern. ◀



Samanta Siegfried, 29, verbrachte eine Woche mit den Flüchtlingen und lernte ihr großes Gottvertrauen kennen.



Antonia Zennaro, 36, studierte Fotografie in Rom. In Ixtepec bewunderte sie die Gastfreundschaft der Besitzlosen.

Anzeige

Wer, wenn nicht Sie?

- » Sie nehmen sich sozialer Probleme an?
- » Sie eröffnen Menschen Perspektiven?

Wir belohnen Ihre Sozialprojekte mit 30.000 Euro!



Bewerbungsschluss:
30. April 2017

www.innovatio-sozialpreis.de

innovatio
Der Sozialpreis
für caritatives und diakonisches Handeln

Gestiftet von:



Versicherer im
Raum der Kirchen
Bruderhilfe · Pax · Familienfürsorge

Unter der Schirmherrschaft von:

Diakonie



Gefördert durch:

chrison
Das evangelische Magazin



„Ich habe
ein Buch,
eine Uhr,
aber einen
Gott habe
ich nicht“

Einen Gott kann man nicht haben, nur suchen, findet der Schriftsteller SAID, und er sucht weiter.
Denn an irgendetwas muss der Mensch doch glauben

Sie definieren sich selbst als Agnostiker, schreiben aber viel über Religionen. Wie passt das zusammen?

SAID: Ich muss zugeben: mit viel Kummer. Ich hätte gerne einen Gott. Wer einen Gott hat, hat es leichter als der, der keinen hat. Ich bin zwar Agnostiker, aber ich glaube, dass es etwas anderes gibt außer der Materie. Auf einer Lesung fragte mich ein Mann: „Haben Sie einen Gott? Ja oder nein?“ Ich habe geantwortet, ich hätte eine Krawatte, ein Buch, eine Uhr, aber nein, einen Gott hätte ich nicht. Ob er einen hätte? „Ja!“ – Also fragte ich: „Wo haben Sie ihn gekauft?“ Es gab einen Riesenkrach, der Moderator musste das Gespräch abbrechen. Kann man einen Gott haben? Nein. Ich glaube, einen Gott kann man nur suchen.

Wonach suchen Sie?

Es gibt darauf keine einfache Antwort. Jeder ist ein Suchender. In der Bibel steht, die Sonne scheint auf Gerechte und Ungerechte. Ich frage immer polemisch: Glauben Sie, wenn Sie in die Kirche gehen, beten und eine Kerze spenden, dass Sie direkt ins Paradies kommen? Und ich, der ich gar nicht in die Kirche gehe, oder nur aus kunsthistorischen Gründen, sollte direkt in die Hölle kommen? Was ist das für ein Gott, der solche Entscheidungen trifft? Anders ausgedrückt, mit den Worten Rainer Maria Rilkes, es geht um „die großen niemals werbenden Götter“. Was sollte das für ein Gott sein, der permanent um mich wirbt? Komm in meine Kirche, komm in meine Moschee. Das ist eher ein Discountladen. Mit diesen Apparaten tue ich mich schwer.

Sollte man sie abschaffen?

Nein. Sie sind nötig, um Werte in der Gesellschaft zu erhalten, selbst wenn sie nicht mit der von mir ersehnten Spiritualität übereinstimmen. So auch im Islam, auch im Judentum – in den drei monotheistischen Religionen, die anderen sind sowieso freier. Ich als erklärter Gegner der Islamischen Republik sage, wenn diese Mullahs nicht da gewesen wären, wäre noch viel mehr Blut geflossen, denn Apparate sorgen für eine gewisse Ordnung.

Die Zahl der Kirchgänger hat rapide abgenommen. Droht mit leeren Kirchen der Verlust einer solchen Ordnung?

Das ist ein Problem der katholischen Kirche, weswegen einige ihrer Vertreter gelegentlich rabiat gegen den Islam wettern, weil ihre Kirchen leer stehen, die Moscheen hingegen voll sind. Eine US-amerikanische Studie hat herausgefunden, dass nirgends in den islamischen Ländern die Moscheen so leer sind wie in Iran. Dort also, wo die Islamische Republik an der Macht ist und die Religion die Rolle einer Befreiungsbewegung übernommen hat. Die europäischen Kirchen leiden zum einen an der missverstandenen

Aufklärung. Das Einzige, was Kant wollte, ist frei denken. Weg von den Dogmen der Kirche. Und genau das hat man nicht verstanden. Man hat es so aufgenommen, als wären die Kirchen nichtig geworden. Zum anderen leiden die Kirchen an dem „Ich habe alles“ einer übersättigten Gesellschaft. Ich finde ja, die schönsten Geschichten hat die Bibel geschrieben – und das schönste jemals verfasste Gedicht ist das Hohelied Salomos. Warum sollten die Menschen sich davon loslösen?

Viele tun es.

Oberflächlich vielleicht, es ist auch Mode. Jeder, der zwei Semester Germanistik oder Chemie studiert hat, schreit: „Es gibt keinen Gott, ich brauche keinen Gott.“ Was braucht man sonst? Ein Konto, ein Zweit handy? Reicht das? Es kommt ja nicht von ungefähr, dass man an etwas glauben will, wenn man alt und gebrechlich geworden ist. Davon mal abgesehen: Das Grundgesetz Deutschlands, eines der demokratischsten Dokumente überhaupt, wäre ohne den Ursprung der ethischen Werte aus der Bibel nicht denkbar. Du sollst nicht töten, nur um ein Beispiel zu nennen. Die entscheidende Wirkung der Religion ist die Ethik. Ich jedenfalls denke nicht, dass der Mensch ganz ohne eine Suche nach einem tieferen Sinn auskommt. Ich habe einem Priester, mit dem ich über meine Psalmen gesprochen habe, gesagt: „Ich glaube an keinen Gott.“ Und er erwiderte zu Recht: „Doch! Sie glauben an



Gott. Sonst hätten Sie die Psalmen* nicht geschrieben.“

Warum haben Sie sie denn geschrieben?

Ich bin in einer Zeit in Iran aufgewachsen, als die Religionen respektiert wurden, ich betone den Plural. Das ist heute nicht mehr der Fall. Alle sind säuberlich voneinander getrennt. Ich fragte mich, wieso man im Namen Gottes massenweise Menschen hinrichten kann. Kann man Gott lieben und seine Geschöpfe hassen? Ich wollte meine Religiosität gegenüber den Mullahs schützen. Als Kind ging ich gerne in die Moschee. Das waren Orte für alle. Leute, die kein Geld hatten, haben sich dort mittags irgendwohin gelegt und geschlafen. Und für die Nacht haben sie eine Decke bekommen. Heute nicht. Wenn Sie heute in Teheran dreimal in eine bestimmte Moschee gehen, weiß jeder, welcher Partei Sie angehören. Da wird die Religion aufgehoben. Die Kombination Macht und Religion ist tödlich. Überall, zu jeder Zeit, in Europa, in Iran, in Israel auch. Ich schrieb Psalmen, weil der Prophet David in ihnen mit Gott spricht. Auf Augenhöhe, voller Grausamkeit: „Herr zerschlage, zermalme meine Feinde“, sagt er. Ohne Unterwürfigkeit, ohne Hybris. Ein gleichgestelltes „Lass uns reden“. Nachdem ich das Buch geschrieben hatte, war ich erleichtert, ein gewisser Druck war weg. Denn ich wollte zwei Dinge und habe sie erreicht: meine Religiosität bewahren und mich klar von den Machthabern differenzieren.

Viele Europäer haben Angst vor dem Islam – aber wollen sie auch mehr darüber wissen?

Man spricht oft von islamischem Fundamentalismus. Und wenn ich auf Lesungen danach gefragt werde, sage ich immer: „Ja, der militante Islamismus ist furchtbar, insbesondere wenn er sich christlicher Waffen bedient.“ Der islamistische Terrorismus lebt

von christlichen, amerikanischen, deutschen Waffen. Man verkauft Waffen und bejammert dann den Krieg. Das ist die europäische Selbsttäuschung. Das hat nichts mit Religion zu tun, mit gar keiner, sondern mit der Wirtschaft. Mein Europa, ich sage ganz bewusst „Mein Europa“, müsste ein bisschen mehr sein als ein wirtschaftlicher Standpunkt. Ich habe diesen Kontinent wegen seiner Ausstrahlung geliebt, nicht weil es hier bessere Autos gab. Europa hatte eine Botschaft, die uns junge Iraner begeistert hat. Die Französische Revolution mit ihren Werten, der Freiheit, der Gleichheit und Brüderlichkeit, spielte selbst in der persischen, türkischen oder arabischen Kultur eine immense Rolle. Das war für uns entscheidend.

Seither lebt er wieder in Deutschland. Er schreibt Lyrik wie Prosa, engagiert sich für politisch Verfolgte und ist für beides vielfach ausgezeichnet, unter anderem mit der Goethe-Medaille, dem Bundesverdienstkreuz am Bande, dem Friedrich-Rückert-Preis.

Aber?

Die EU ist ein rechnender Apparat. Der letzte gewählte malische Präsident hat es offen angesprochen: „Warum soll ich etwas gegen die Flüchtlinge unternehmen? Die EU-Subventionen machen unsere Bananenproduktion zunichte. Dann müssen sie doch irgendwohin gehen.“ Um nochmals auf die Religion zurückzukommen: Der Islam hat die Rolle einer Befreiungsbewegung übernommen, – leider. Das ist nicht die Aufgabe von Religion. Eine Religion muss Religion

bleiben. Mit allen Vor- und Nachteilen. Aber besonders in der arabischen Welt hat man nach dem Versagen des Nationalismus, siehe Gamal Abdel Nasser in Ägypten, das Gefühl bekommen, man müsse etwas verändern. Man dachte zurück, man schaute zurück, dort lag der Islam, man fing an, den Koran zu interpretieren, und wer interpretiert, kommt dorthin, wo er will. So hat der Islam eine ganz andere Rolle übernommen, die, wenn man mich fragt, der Religion sehr geschadet hat.

Fragen: Piero Salabè

SAID

wurde 1947 in Teheran geboren und kam als Student nach München. Nach dem Sturz des Schahs 1979 betrat er zum ersten Mal nach über 30 Jahren wieder iranischen Boden, sah aber unter dem Regime der Mullahs keine Möglichkeit zu einem Neuanfang in seiner Heimat.

Seither lebt er wieder in Deutschland. Er schreibt Lyrik wie Prosa, engagiert sich für politisch Verfolgte und ist für beides vielfach ausgezeichnet, unter anderem mit der Goethe-Medaille, dem Bundesverdienstkreuz am Bande, dem Friedrich-Rückert-Preis.

Zuletzt veröffentlichte SAID „Auf der Suche nach dem Licht“ - Liebesgedichte (Peter Hellmund Verlag, 128 Seiten, 14 Euro).

Aufgelesen

Sachbücher auf den Schreibtischen der chrismon-Redaktion: nützlich, spannend, lehrreich, bewegend – alles dabei



Europa entdecken geht auch ohne Flieger. Unkonventionelle Tipps für Urlaubsreisen wie Kurztrips gibt das Magazin **Anderswo 2017**. Wie wär's mit Radeln auf Sizilien und nächtigen in schutzgeldfreien Hotels? Oder flacher: Radeln von Wien aus. Oder näher: Wandern an der Albkante, auf den Traufgängen. Oder einfacher: Saarschleife mit neuem Baumwipfelpfad, auch mit Kinderwagen möglich. Wie man in Europa erdgebunden rumkommt: wirsindanderswo.de/anreise. fairkehr-Verlag, 7,50 €



Was für eine These: Selbst Kubaner oder Nordkoreaner wären nicht auf die Idee gekommen, zehn Jahre lang die eigene Gründungslegende zu feiern. Der Münchner Theologieprofessor Jörg Lauster meint damit die Lutherdekade des Reformationsjubiläums. **Der ewige Protest. Reformation als Prinzip** heißt Lausters streitbares Buch, in dem er den Lutherkult ablehnt, aber die eigentlichen Reformationsanliegen hochleben lässt. Claudius, 12 €



Ein im September 2016 erschienenenes Buch über den „Fundamentalismus und die Zukunft der islamischen Welt“ kann bei neuen Entwicklungen nicht mithalten. Doch **Die Strenggläubigen** ist lesenswert. Der Islamwissenschaftler Wilfried Buchta ist Pessimist. Seine erste Prognose stimmt: Trump wird Präsident, der Zoff von USA und islamischer Welt eskaliert. Hanser, 20 €



Drei Wochen wohnte die junge Ethnologin Viktoria Christov freiwillig im Pflegeheim im Doppelzimmer. Sie wollte herausfinden, warum die Bewohnerinnen und Bewohner nicht miteinander reden. Ihre spannenden Erkenntnisse sind jetzt nachzulesen in **Gemeinschaft und Schweigen im Pflegeheim**. Fast schon unheimlich, wie auch die junge Forscherin plötzlich schweigsam wurde und langsam, wie sie anfang, ihr Äußeres zu vernachlässigen, wie sie passiv wurde... Mabuse, 24,95 €



Das trauen sich die wenigsten: in einem einzigen Buch den gesamten christlichen Glauben zu beschreiben. Wolfgang Huber, moderner wie traditionsbewusster evangelischer Theologieprofessor und früherer EKD-Ratsvorsitzender, hat dies fertig gebracht. In einer Zeit, in der mehr Leute an Engel als an Gott glauben und viele die Kirche unter dem Serviceaspekt betrachten, tun seine **Glaubensfragen – eine evangelische Orientierung** richtig gut. Huber findet verständliche Worte für manches vielschichtige Thema. C. H. Beck, 16,90 €



„Der ist doch nicht normal!“ Mit solch einem Schrei versucht man sich Erleichterung zu verschaffen, wenn man auf **schwierige Mitmenschen** stößt. Ja, es gibt „objektiv“ schwierige Leute. Aber es gibt sehr viel mehr Leute, die nur ich (oder Sie) als problematisch erleben. Dann stößt man an seine Grenzen, weiß nicht mehr weiter. Mit dem (dicken) Buch von Karen Zeller kann man lernen, souverän mit solchen Menschen umzugehen, also wieder handlungsfähig zu werden. Rowohlt, 12,99 €

Woran merke ich, dass ich glaube?

Wenn es so weit ist, dann wird man
es merken. Aber ohne die Bereitschaft
zu eigenen Erfahrungen passiert
vermutlich gar nichts



✦ Glaube und religiöses Wissen sind zwei grundverschiedene Dinge. Man kann Kenntnisse über Religion haben und trotzdem keine persönliche Beziehung zum Glauben. Der Wittenberger Reformator Philipp Melancthon polemisierte bereits 1521 gegen die Vorstellung, Glauben sei „Zustimmung zu dem, was in der Bibel steht“. Dann könnten ja auch die Gottlosen einen Glauben haben. Haben sie aber nicht.

Religiöses Wissen kann man auswendig lernen, Glauben aber ist eine Lebenseinstellung. Sie hat damit zu tun, sich selbst und sein eigenes Leben als Geschenk zu sehen, zudem mit der selbstkritischen Einsicht, dass die eigenen Kräfte und Möglichkeiten begrenzt sind. Religionswissen und Glaube sind so unterschiedlich wie Kopf und Herz, Verstand und Psyche. Oder ein wenig wie Religionswissenschaft und Theologie.

Woran merke ich, dass ich glaube? Das kann nur jeder für sich selbst beantworten. Aber es gibt Hinweise: Sehe ich mein Leben nur als Ergebnis meiner Leistungen, Strategien, Fähigkeiten? Auch der Wunsch, über andere Menschen zu herrschen oder alles zu kontrollieren, passt kaum zur religiösen Einsicht, dass man sich selbst anderen verdankt – Menschen und Gott. Oder die Weigerung, anderen Menschen zu helfen: Auch sie lässt Zweifel daran zu, dass man sich seiner eigenen Hilfsbedürftigkeit und Unvollkommenheit, jener urreligiösen Einsicht, bewusst ist.

Das Eigenartige am Glauben ist: Man kann nur über ihn urteilen, wenn man sich auf ihn eingelassen, ihn erfahren hat. Das ist allerdings etwas anderes als die experimentelle Erfahrung der Naturwissenschaft und Technik. Dort gilt als wirklich, als real, was sich in Experimenten beliebig oft nachstellen und wiederholen lässt. Experimente in diesem Sinn sind unbrauchbar, wenn es um den Glauben geht.

Die Antwort auf die Frage „Woran merke ich, dass ich glaube?“ ist paradox. Sie lautet: Wenn du glaubst, wirst du es wissen, spüren. Wenn du die Erfahrung machst, dass du um deiner selbst willen geschätzt wirst, musst du es dir nicht täglich sagen lassen und beweisen, musst du dich nicht wichtig machen, nach Aufmerksamkeit und Komplimenten

heischen. Du musst dich nicht ständig neu rechtfertigen, deinen Selbstwert neu unter Beweis stellen.

Glaube braucht – wie andere Lebensbereiche – Erfahrung. Viele unserer innersten Erfahrungen sind wissenschaftlich analysierbar, aber nicht erklärbar. Psychologen suchen nach den Trieben, Pädagogen nach dem Urvertrauen, Neurologen nach Hirnströmen, Historiker nach Traditionen, die uns prägen und festlegen. Aber das erklärt nicht alles.

Es ist ähnlich wie bei der Liebe. Woran merkt man, dass man liebt und geliebt wird? Etwa weil Hormonspiegel und Herzfrequenz bestimmte Messwerte erreichen? Woran merkt man, dass das Leben gelingt? Etwa weil Arbeitszeit, Pkw-Klasse und Dividendenausschüttung und Steuerrückerstattung stimmen? Hormone und Dividenden können Glück und Lebenssicherheit beflügeln, aber nicht erklären.

Und der Glaube? Der große Unterschied ist eigentlich ganz klein. Es ist die Bereitschaft, sich selbst als umsorgt, als beschützt zu sehen. Es hat auch mit dem Vertrauen ins Leben zu tun. „Um nichts macht euch Sorge, sondern bringt eure Bitten jederzeit betend und flehend mit Dank vor Gott. Und der Friede Gottes, der alles Begreifen übersteigt (!), wird eure Herzen und eure Gedanken in der Gemeinschaft mit Christus Jesus bewahren.“ Eine gelungene Zusammenfassung des biblischen Autors Paulus (Philipper-Brief 4,4–7).

Der Schriftsteller Reinhold Schneider (1903–1958) las nur ein paar Kapitel in der Bibel und stürmte dann in die kalte Potsdamer Nacht hinaus. „Dieses Buch ist eine Lebensmacht“, schrieb er, es kehre das ganze Leben um. Aber er bemerkte auch: Den Glauben verstehe nur, wer glaubt. ◀

Eduard Kopp

Die 14-teilige Serie **Reformation für Einsteiger** folgt den Kapiteln des Buches von Philipp Melancthon „Loci Communes 1521“ (Grundbegriffe der Theologie).



Scannen und hören:
Pastor Henning Kiene erläutert
das aktuelle Thema.
Auch auf [www.chrismon.de/
religion-fuer-einsteiger](http://www.chrismon.de/religion-fuer-einsteiger)

„Ich finde Luthers Mut und Unbeirrbarkeit stark. Aber ich habe auch Spaß an seiner deftigen Sprache.“

ANKE SEVENICH,
SchauspielerIn



REFORMATIONSJUBILÄUM

2017

Anke Sevenich ist eine der Botschafterinnen der Evangelischen Kirche in Deutschland für das Reformationsjubiläum. Ein Interview mit ihr finden Sie unter: www.chrismon.de

An der Rückwand
der Unikapelle
sind ausgemusterte Tresor-
kassetten kunst-
voll gestapelt.
Die deutsche
Professorin liest
auf Niederländisch



Neues über Jesus von Nazareth

Gibt es das überhaupt noch? Unbedingt!, findet **Annette Merz**,
Theologieprofessorin in Groningen und international
anerkannte Jesusexpertin. Sie wälzt Quellen rauf und unter und weiß:
Irgendeine Erkenntnis bleibt immer für die Nachwelt hängen.
Zum Beispiel, dass man von Juden viel über Jesus lernen kann



Text: Burkhard Weitz Fotos: Cindi Jacobs



Die Protestantisch-Theologische Fakultät der Universität von Groningen ist im Gebäude einer alten Genossenschaftsbank untergebracht, mitten in der Innenstadt

Schon die allerersten Christen hätten sich nicht für den Menschen Jesus von Nazareth interessiert, behauptet der bärtige Mann mit der Baskenmütze. Für sie sei Jesus Christus eine mythische Figur gewesen, Protagonist in einem kosmologischen Drama. Nein, Jesus habe nie gelebt. Erst nachträglich hätten die Evangelisten sein Leben erdichtet.

Annette Merz hört sich das in Ruhe an. Sie ist auf Sendung bei „History Live“, ausgestrahlt vom Fernsehsender Phoenix. Thema: „Jesus – Mythos und Wahrheit“. Man findet die Sendung auf Youtube.

Hat Jesus nun gelebt? „Beweisen kann man das nicht“, sagt die Professorin. „Aber die Wahrscheinlichkeit, dass er eine historische Person war, ist um viele Male höher als die Wahrscheinlichkeit, dass es sich um ein mythologisches Wesen handelt.“

Annette Merz kennt alle Fakten so genau wie nur wenige auf der Welt: Was man weiß, was wahrscheinlich ist, was ganz und gar unmöglich. Aber früher, vor 30 Jahren, haben solche Zweifel über Jesus von Nazareth sie in eine Krise gestürzt. Nicht die wilden Thesen des Theologen Hermann Detering, dem Mann mit der Baskenmütze. Über sie schütteln die meisten Fachleute den Kopf. Aber fast alle sagen auch: Niemand kann wissen, wer Jesus wirklich war.

Das Jesusbild, mit dem Annette Merz 1985 ins Theologiestudium nach Münster gekommen war, hatte sie aus dem Konfirmandenunterricht in der evangelischen Diasporagemeinde von Wadersloh im Münsterland, wo sie aufgewachsen ist: Jesus ist der Mann, der als Erlöser ans Kreuz geht. So besingen ihn auch viele Choräle, die sie bei Orgelvertretungen in Gottesdiensten begleitete. Doch plötzlich, im Theologiestudium, hieß es: Die Evangelisten haben die Leidensankündigungen aus theologischen Gründen in ihre Evangelien eingefügt. Jesus habe seine Passion gar nicht voraussehen können. – Was soll das für ein Erlöser sein, der ahnungslos in seinen Erlösungstod hineinstolpert?

Nach vier Semestern in Münster wechselte sie an die Uni Heidelberg, wo sie Professoren wie Klaus Berger, Christoph Burchard und Rolf Rendtorff begegnete,

passionierten Lehrern und Erforschern des Neuen und Alten Testaments. Und Gerd Theißen. Der Neutestamentler wollte der Jesusbewegung mit Methoden der Soziologie auf die Spur kommen. Wegen seines Jesusromans „Im Schatten des Galiläers“ war er bereits ein bekannter Autor. In dem Roman erzählt Theißen vom jüdischen Kaufmann Andreas, der für die Römer neue religiöse Bewegungen ausspionieren soll. Er trifft auf Leute, die einem Jesus von Nazareth nachfolgen. Ein frei erfundener Plot, mit dem Theißen die Leser auf den Stand der Jesusforschung brachte.

Theißen wurde Annette Merz' Lehrer. Sie arbeitete ihm als wissenschaftliche Hilfskraft zu. Nach ihrem Examen – sie hatte noch nicht mal mit ihrer Dissertation begonnen – schrieb sie gemeinsam mit Theißen ein Lehrbuch: „Der historische Jesus“, heute ein Standardwerk. Theißen wurde ihr Doktorvater.

„Jeder sagt Jesus das nach, was er selbst für ethisch richtig hält“

2001 promovierte sie über späte Briefe des Neuen Testaments, die „Pastoralbriefe“, deren Autoren unter dem Pseudonym des Apostels Paulus schreiben, die Gedanken des echten Paulus aber umdeuteten. Wie sie Frauen die Rechte in den Gemeinden nahmen, Juden verdamnten und Sklaven zu Gehorsam verdonnerten. Mit jedem Jahrzehnt nach seiner Kreuzigung verblassten die Impulse des Jesus von Nazareth mehr und mehr. – Die Universität Heidelberg verlieh ihr einen Preis.

Annette Merz recherchierte auch über Carl Schneider, einen Professor für Neues Testament und Religionsgeschichte in Riga und Königsberg während der 1930er Jahre. Er hielt Jesus für eine mythische Figur – wie Detering, der Mann mit der Baskenmütze – und das Christentum für eine antijüdische Bewegung von Anbeginn. Nach 1945 propagierte Schneider, noch immer Antisemit, seinen unjüdischen Jesus weiter. Mitte der 1970er bekam er das Bundes-

verdienstkreuz. Seine neue Heimatstadt Speyer verlieh ihm eine Ehrenmedaille.

Als Frauenbeauftragte der Uni Heidelberg beobachtete sie Habilitationsverfahren, den Flaschenhals, den Nachwuchsgelehrte passieren müssen, wenn sie hauptberuflich forschen und lehren wollen. Verfahren, in denen wenige Professoren die Daumen heben oder senken, manchmal aus politischen Gründen. Nach zwei Jahren nutzte Merz die Gelegenheit zum Absprung aus dem deutschen Unisystem und machte Karriere in Utrecht, von einer Jungdozentin zur Stiftungsprofessorin.

Sie erforschte Jesu Lebenswelt am See Genezareth und beschrieb sie als Teil einer globalisierten Welt. „In Rom aß man Fischsoße aus Magdala. Gleichzeitig war diese Welt auch so beschränkt, dass die Menschen dort ihren kleinen See ‚das Meer von Galiläa‘ nannten.“ Sie untersuchte auch den Brief des Mara bar Sarapion auf seine Echtheit, eines syrischen Stoikers, der darin Jesus den weisen König der Juden nennt. Längst ist sie eine international anerkannte Expertin.

Tolbert, ein Wohnvorort bei Groningen. In einem winkeligen Einfamilienhaus in einer ruhigen Siedlung leben Annette Merz und ihr Mann. Ende 2013 wurden die Theologischen Fakultäten in Leiden und Utrecht innerhalb von anderthalb Jahren geschlossen. „Niederländer haben keine Angst vor Veränderungen“, sagt Merz mit einer Mischung aus Anerkennung und Bedauern. „Leiden und Utrecht hatten bedeutende Fachbereiche mit langer Tradition.“ Sie selbst hatte Glück und folgte 2014 einem Ruf der Protestantisch-Theologischen Universität in Groningen, die Pastorinnen und Pastoren aus- und weiterbildet und ein Zentrum theologischer Forschung in den Niederlanden geworden ist. Die Uni kooperiert mit der Reichsuniversität von Groningen, an der ihr Mann lehrt: Astronomie.

Da haben sich zwei Vernunftmenschen gefunden: Sie späht das antike Schrifttum nach dem historischen Jesus aus; er sucht den Himmel nach Zwerggalaxien ab. Und während andere niederländische Astronomen noch immer über den Stern



Barocke Fassade, moderner Innenausbau – Niederländer haben wenig Angst vor Veränderungen

Anzeige

SM berliner stadt mission ev. kirche

JUGENDGÄSTEHAUS
am Berliner Hauptbahnhof

- Gästehaus im Zentrum Berlins, mitten im Grünen
- Kinder bis 17 Jahre kostenfrei im Zimmer der Eltern
- Familienlounge

www.jgh-hauptbahnhof.de



Immer wieder dieselben Quellen lesen, noch mal und noch mal: Die meiste Zeit forscht Annette Merz im Keller ihres Wohnhauses

von Bethlehem brüten, sind sich Merz und ihr Mann einig: Da war nichts. Die Weihnachtsgeschichten sind Legenden. „Es wird ein Stern aus Jakob aufgehen“, heißt es im 4. Buch Mose 24,17. Die Geburtsgeschichte entstand aus Prophetensprüchen wie diesen. Die Weisen aus dem Morgenland sind literarische Figuren, Gegenspieler zum König Herodes, der dem biblischen Pharao nachgebildet ist.

Der niedrige Keller des Hauses ist ihre Forscherhöhle. Hier wälzt sie immer wieder dieselben Quellentexte. Auf allzu viele können Historiker nicht zurückgreifen: das Neue Testament, einige christliche Schriften, die nicht ins Neue Testament aufgenommen wurden, eine Handvoll Passagen bei nichtchristlichen Schriftstellern und jüdisches Schrifttum aus der Zeit Jesu. Hinzu kommen Vergleichstexte aus der rabbinischen Tradition. So viel ist inzwischen allen Exper-

ten klar: Jesus war Jude. Und er lässt sich nur aus dem Judentum des ersten Jahrhunderts verstehen.

Was lässt sich noch über Jesus sagen? Er war ein Schüler Johannes' des Täufers, trat kurze Zeit als jüdischer Lehrer, Wundertäter und Endzeitprophet auf und wurde um das Jahr 30 unter Pontius Pilatus gekreuzigt. Seine Jünger, fromme Juden, glaubten daran, Gott werde die Gerechten zu neuem Leben auferwecken. Das Neue an ihrem Glauben: Der zu Unrecht gekreuzigte Jesus von Nazareth ist bereits auferweckt worden.

Auf dieses dürre Gerüst von Fakten können sich die Forscher einigen. Seit Albert Schweitzers Buch über die „Geschichte der Leben-Jesu-Forschung“ von 1906 steht alles Weitere unter dem Verdacht, ein Fantasieprodukt der

Historiker zu sein. „Schweitzer zeigte, dass jedes der liberalen Jesusbilder genau die Persönlichkeitsstruktur aufwies, die in den Augen ihres Verfassers als höchstes anzustrebendes, ethisches Ideal galt“, so fassten es Theiß und Merz in ihrem Lehrbuch zusammen.

Nicht einmal dieses Lehrbuch sei frei von solchen Projektionen, lästert Hermann Detering. Ihr basisdemokratischer, herrschaftskritisch-emanzipatorischer, antipatriarchalischer, ökonomie- und familienkritisch gewaltloser Jesus spiegele den bundesrepublikanischen Zeitgeist wider.

„Unser Verständnis Jesu wächst mit unseren Konflikten“, entgegnet Annette Merz auf solche Kritik. „In der Auseinandersetzung mit dem Antijudaismus haben wir auf die jüdischen Elemente in der Verkündigung zu achten gelernt. Der Feminismus hat uns gelehrt, mehr auf die Frauen im Umfeld Jesu zu schauen.“

Merz scheut sich auch nicht, Jesus zu kritisieren. Er wählte zwölf Jünger, die Israels Neuanfang symbolisieren. „Zwölf Männer!“, sagt sie. „Das könnte man ihm vorwerfen.“ In der Begegnung mit einer syrophönizischen Frau (Markus 7,24–30) lege Jesus auch Fremdenfeindlichkeit an den Tag: Er geht ins Gebiet von Tyrus. Eine Griechin aus Syrophönizien bittet Jesus, den Dämon ihrer Tochter auszutreiben. Jesus weist sie ab: „Lass zuvor die Kinder satt werden“ – gemeint ist: Erst sollten die Juden von Jesus profitieren, „denn es ist nicht recht, dass man den Kindern das Brot nehme und werfe es vor die Hunde“ – hier denunziert Jesus die Fremden, die Heiden, als Hunde. Doch die Syrophönizierin lässt sich nicht beleidigen. Sie streitet mit Jesus: „Herr, aber doch essen die Hunde unter dem Tisch von den Brosamen der Kinder.“ Jesus gibt sich geschlagen und heilt das Kind. Es ist die einzige Erzählung, in der Jesus im Streitgespräch unterliegt.

Längst nicht alle Ergebnisse der Jesurforschung erweisen sich als haltbar, sagt Annette Merz. „Aber aus jeder ihrer Epochen bleibt etwas für die Nachwelt hängen.“ David Friedrich Strauß beschrieb 1835, wie die frühe Kirche Jesus mythisch überhöhte. Johannes Weiß zeigte 1892, wie sehr Jesus den Anbruch des Gottesreiches erwartete. Ein anderer Theologe, Joachim Jeremias, hatte als Kind in Jerusalem gelebt und konnte erklären, wie sich Jesu Lebenswelt in seinen Gleichnissen wider-

SERIE BIBEL

Bisher erschienen:

- Auf den Spuren Jesu. Der Archäologe Dieter Vieweger
- Bilder der Bibel. Der Ikonograph Thomas Staubli
- Auf der Suche nach dem ältesten Text: Barbara Aland



Ihre Vorträge bringt die Professorin auf USB-Sticks mit. Auf dem Monitor im Seminarraum zeigt sie den Studenten zum Beispiel eine Handschrift mit Mara bar Sarapions Brief – von dem Nichtchristen, der Jesus erwähnt

spiegelt. Gerd Theißen beschrieb Jesus und seine Jünger als Wandercharismatiker. Die Erfahrung der Studentenbewegung hatte Theißen dafür sensibilisiert, dass auch Jesus Teil einer Bewegung war.

„Jesus hatte vielleicht keine emanzipatorische Agenda“, sagt Annette Merz. „Aber er predigte, dass alle Juden zum jüdischen Volk gehören, auch die Verachteten. Er forderte auf, sie fair zu behandeln. Und er ermächtigte die, die am Rande stehen.“

Kann man heute noch Neues über Jesus entdecken? Ja, glaubt Annette Merz. Derzeit erforscht sie die Gleichnisse Jesu. Eine Kollegin aus Utrecht gibt die erste vollständige kritische Edition früh-rabbinischer Gleichnisse heraus. Annette Merz vergleicht sie mit Jesu Gleichnissen. „Die Rabbiner haben einen Sprachcode. An ihm entlang muss man die Gleichnisse ent-

ziffern. Reale Schafe verirren sich nicht, wohl aber die Schafe in den Gleichnissen – wie menschliche Sünder.“ Merz erkennt gemeinsame Erzählmuster bei Rabbinern und Jesus. Sklave und Arbeiter stehen für die Gläubigen in Israel, die Herren für Gott.

In einem Gleichnis erzählt Jesus: Ein Hausherr stellt morgens Tagelöhner für einen Silbergroschen ein. Um neun, zwölf und drei Uhr stellt er weitere ein, stets für einen Silbergroschen. Auch wer erst um fünf Uhr nachmittags dazukommt, erhält diesen Lohn. Darüber murren diejenigen, die seit dem Morgen arbeiten. Der Eigentümer des Weinbergs antwortet einem von ihnen: „Bist du nicht mit mir einig geworden über einen Silbergroschen?“

Für Martin Luther war die Gerechtigkeit des Weinbergbesitzers nur etwas fürs Himmelreich. Auf Erden müsse Lohngerechtigkeit herrschen. Der Neutestamentler Joachim Jeremias nannte den

klagenden Arbeiter „werkgerecht“; er wolle aufgrund seiner Leistung gut vor Gott dastehen. Doch beides gehe an Jesu Aussage vorbei, sagt Merz. Das Gottesreich, von dem die Gleichnisse erzählen, soll auf Erden anbrechen. Und seinen Zuhörern sagt Jesus: Für alle ist genug da, wenn sich alle mit dem begnügen, was zum Leben reicht – und es den anderen auch gönnen. ◀



Burkhard Weitz fühlte sich in Groningen in seine Studienzeit zurückversetzt. Er war ein Jahr an der Uni von Amsterdam.



Cindi Jacobs mag Menschen mit einer Leidenschaft. Das macht sie schön. Außerdem ist ihre Begeisterung ansteckend.

E-Mails aus . . .



China

Von: **Annette Mehlhorn** <pfarrerin>
Betreff: **Die Hälfte des Himmels?**

Am Nachmittag des 8. März haben die Frauen hier frei. Es ist Internationaler Frauentag, und China als sozialistisches Land hat sich das Thema Gleichberechtigung auf die Fahnen geschrieben. Mit Chinesinnen kann ich allerdings lachen über die Verheißung, mit der Mao Tse-tung immer zitiert wird, dass Frauen die Hälfte des Himmels tragen. „In der Tat waren und sind die meisten Frauen in China erwerbstätig“, kommentierte die Professorin Li Xiaojiang einmal, „doch das heißt keineswegs, dass sie gleiche Karrierechancen haben.“ Hausarbeit und Kinderversorgung bleiben ohnehin Frauensache.

Im China der Kaiserzeit waren Frauen aus vornehmen Familien an ihren gebun-



USA

Von: **Dorothea Lotze-Kola** <dorotheakola@gmail.com>
Betreff: **Aufgewacht**

Die USA sind am 20. Januar 2017 aufgewacht: Die „Trump-Ära“ hat begonnen. Chaos ist das erste Wort, das mir dazu einfällt. Das zweite: Unberechenbarkeit, die Angst erzeugt. Ein Gefühl von diktatorischem „Big Brother is watching you“ macht sich breit, vor allem unter uns Immigranten, deren Länder einmal Formen absoluter Herrschaft kennengelernt ha-

ben. Eine Gruppe der reichsten Geschäftsmänner und -frauen der USA, umgeben von Rechtsanwälten, hat die Führung übernommen. Sie haben kaum weltpolitische Erfahrung, aber teilen die gleichen kapitalistischen, nationalistischen Eigeninteressen. Nun geht es nicht mehr um das Wohl aller, sondern um das Wohl der wenigen.

Schnell zeigte sich: Gesetze und Regelungen sind unter Trump dazu da, entweder außer Kraft gesetzt, missbraucht oder umgangen zu werden. Mit einer Unterschrift wird die Diskriminierung einer religiösen Gruppe Wirklichkeit. Einfach so . . . Wer sich in den Weg stellt, wird sofort entlassen, egal wie hoch die Position.

Der neue Regierungschef probiert offenbar aus: Wie weit kann ich gehen? Was lassen mir die amerikanischen Bürger und Politiker durchgehen? Der Teil der Bevölkerung, der Trump gewählt

hat, hofft weiter, einen Retter gewählt zu haben: „Wait and see what he will do for us“ (Wartet ab und schaut euch an, was er für uns tun wird). Der andere Teil zieht sich gelähmt ins Private zurück oder demonstriert auf den Straßen oder in Flughäfen.

Die vielen jungen Leute, die jetzt für Menschenrechte und für die Werte des alten Amerika eintreten, machen mir Hoffnung – wie auch die christlichen und anderen religiösen Institutionen, die sich zusammen tun und Position beziehen.

Ich habe angefangen, einen täglichen Blog zu schreiben, um den vergifteten Meldungen etwas entgegenzusetzen. Worte zu finden, nicht zu verstummen, das ist für uns alle jetzt wichtig.

Lotze-Kola ist Auslandspfarrerin in Atlanta/Georgia. Sie bloggt auf Englisch unter watchwordsblog.com



Protest gegen Trumps
Muslim-Bann – an dessen
Hotel in Washington D. C.

Staatliche Verhütungspropaganda: chinesisches Plakat aus dem Jahr 1974



@annette-mehlhorn.de>

denen sogenannten Lilienfüßen zu erkennen: Eine angesehenere Frau musste und durfte nicht auf eigenen Füßen stehen. Das ist zum Glück vorbei. Doch bis heute prägt das konfuzianische, streng patriarchal geordnete Rollenverständnis die Geschlechterbeziehungen. Frauen haben heute jung, schlank, attraktiv und unterwürfig zu sein. In Seminaren können sie lernen, wie sie Männer dazu bringen, sie zu heiraten. Die chintypisch differenzierte Begrifflichkeit spricht Bände: Wenn eine Frau heiratet, so wird sie „aus dem heimatlichen Haus geholt“, der Mann dagegen „bringt eine Frau nach Hause“.

Ein Problem sickert erst langsam in das öffentliche Bewusstsein: Gewalt ge-

gen Frauen. Frauenrechtlerinnen arbeiten mittlerweile mit Regierungsstellen und dem offiziellen Frauenverband zusammen, um Opfern besser helfen zu können.

Ein besonderes Tabu: die häusliche Gewalt. Innerhalb der sozialistischen, also gleichberechtigten Ehe gab es dieses Problem offiziell gar nicht. Und heute darf es offenbar nur unter der Schirmherrschaft der Partei thematisiert werden. Fünf Aktivistinnen, die im März 2015 in Peking Flugblätter dazu verteilen wollten, wurden festgenommen. Das war am Internationalen Frauentag.

Mehlhorn ist Auslandsfarrerin in Shanghai. [➔ dcgs.net](http://dcgs.net)



Griechenland

Von: **Hilde Hülsenbeck** <evgemath@gmail.com>
Betreff: **Das Mädchen Haliz**

Haliz hat gerade den Besen zurückgebracht, das kurdische Mädchen jesidischen Glaubens hat unsere Kirche gefegt. Sie lacht und nimmt mich in den Arm. Sagt Danke. Auch ich sage Danke. Die 14-jährige Haliz ist eins der vielen Kinder, die auf der Flucht irgendwo in Südeuropa gestrandet sind. Ihre Familie kommt aus dem Nordirak. Die Mutter hat es mit zwei Kindern bis nach Deutschland geschafft, Haliz und ihr älterer Bruder blieben in Athen, die genauen Umstände kennen wir nicht. Im April 2016 klingelten die beiden an unserem Gemeindehaus. Haliz war in einem Flüchtlingscamp nahe Athen nicht mehr sicher. Sie selbst sprach kein Wort, weder englisch noch arabisch, weinte und klammerte sich an den Bruder, als er ging.

Wir gaben ihr frische Kleidung und eins unserer Gästezimmer, wie schon anderen Flüchtlingen vor ihr. Stellten sie den anderen Flüchtlingen vor, die bei uns etwas Ruhe und Sicherheit gefunden hatten. Haliz weinte und schlief, schlief und weinte. Tage-, wochenlang. Langsam freundete sie sich mit der Tochter einer syrischen Familie an, der 14-jährigen Haifa. Als Haifa mit

Vater und Bruder im September zur Mutter nach Deutschland reisen durfte, wurde Haliz depressiv. Jugendliche Freiwillige der Gemeinde nahmen Haliz dann mit an den Strand, in ein Musiklokal, zum Deutschunterricht für Flüchtlinge, sie beteiligten sie an Kochabenden und Bastelnachmittagen.

Seit im November aus Deutschland die Nachricht kam, dass Haliz' Mutter als Flüchtling anerkannt und damit der Weg für die Familienzusammenführung geebnet sei, blüht Haliz regelrecht auf. Wir hören sie singen und lachen. Wir nehmen sie in den Arm, kuscheln und scherzen mit ihr. Sie lernt Deutsch, überaus eifrig. Derzeit liegen ihre Papiere zur Überprüfung auf Echtheit in der deutschen Botschaft in Amman. Ihre Tage in Athen sind gezählt. „Wie lange noch?“, fragt sie immer wieder. Wir wünschen uns, dass Haliz im Mai ihren Geburtstag in Deutschland feiern kann und für sie dort ein Leben beginnt, das ihr ein wenig von dem zurückgibt, was sie verloren hat.

Hülsenbeck arbeitet für die Evangelische Kirche Deutscher Sprache in Griechenland. [➔ ekathen.org](http://ekathen.org)

Weitere E-Mails aus der Rubrik Posteingang unter [➔ chrismon.de/e-mail-aus](http://chrismon.de/e-mail-aus)

In die Freiheit vertrieben

Adam und Eva essen vom Baum. Was kommt? Kein Sündenfall, sondern Lust und Leidenschaft

**Sonntag Invokavit,
5. März 2017**

Und die Schlange war listiger als alle Tiere auf dem Felde, die Gott der Herr gemacht hatte, und sprach zu der Frau: „Ja, sollte Gott gesagt haben: Ihr sollt nicht essen von allen Bäumen im Garten? ... Ihr werdet keineswegs des Todes sterben, sondern Gott weiß: an dem Tage, da ihr davon esst, werden eure Augen aufgetan, und ihr werdet sein wie Gott und wissen, was gut und böse ist.“ ...

1. Mose (Genesis) 3,1-19



Meine drei kleinen Söhne laufen nackt vom Garten, wo sie im glitzernden Strahl des Rasensprengers geduscht haben, auf den Gehweg vorm Haus. Sie hüpfen und springen wie kleine Bälle voller Lust und Lebensfreude. Mein Herz jubelt. Wie schön sie sind! Wie hat der liebe Gott sie wunderbar gemacht. Diese Nervensägen. Sie tun so, als lebten sie im Paradies.

Das tun sie. Die grüne, im Sommer üppig blühende Hölle, die unser Haus umwächst, ist ihr Paradies. Aber ihre Kindheit ist gefährdet, weil sie sich ihrer Nacktheit bewusst werden. Es wird ihnen ergehen wie Adam und Eva. Sie werden feststellen, dass sie nackt sind. Sie werden der Kindheit entwachsen und die Freiheit kosten dürfen. Sie werden Männer, und Lust und Erkenntnis werden Teil ihres Lebens. Die Tür zum Paradies fällt ins Schloss.

Na und? In der Regel wird das dritte Kapitel des Genesisbuches als „Sündenfallgeschichte“ gelesen. Eva und die Schlange bringen Verderben über die Menschen. So verstanden konnte der Text zum Ausgangs-

punkt einer frauenfeindlichen Theologie der Sünde werden: Frauen, Sexualität, Lust und Leidenschaft werden dämonisiert. In manch einem Kopf wird Eva gar zum Einfallstor des Todes. Aber stimmt denn das? Gibt das die Geschichte her?

Juden lesen denselben Text anders. Sie verstehen ihn als Auseinandersetzung um Erkenntnis und Sexualität. Die gelehrten jüdischen Interpretinnen und Interpreten der Bibel sind den Geschichten schon immer mutig, manchmal draufgängerisch begegnet. Ihr Gespräch mit der Bibel, wie sie ihre Kunst des Bibellesens verstanden, setzt sich bis in die Gegenwart fort. Widerspruch ist erlaubt, Hintersinn und Witz sind willkommen!

Bei Eva und der Schlange ist es so, dass selbstverständlich das Vorspiel beachtet werden muss. Sieh da! In Genesis Kapitel 2 erblickt ein geschlechtsloses Wesen aus Erde (hebräisch: Adamah) und Atem das Licht der Welt. Es lebt nah bei Gott in tiefer Gleichgültigkeit vor sich hin. Gott muss zur Einsicht gedrängt werden, dass unter den

Kreuzkirche Hanau, Sonntag, 9.30 Uhr:

Huch, ein Gespenst!



Christiane Thiel, 48, ist Hochschul- und Studierendenpfarrerin in Halle.

Tieren keine Gesellschaft für den Erdenwurm ist. Ein anderer Mensch muss her.

Aber selbst nach dem Wunder aus der Rippe und der Unterscheidung der Geschlechter (jetzt wird das Erdwesen zu Mann und Frau) bleiben die Verhältnisse im Paradies leidenschaftslos. „Obwohl die beiden nichts anhatten, der Mann und seine Frau, schämten sie sich nicht.“

Die Rabbiner und Rabbinerinnen betonen, dass dieser letzte Vers wie eine Brücke zur Schlangengeschichte hinüberführt. Denn da geht es gleich wieder um nackte Tatsachen. Die kluge und nackte Schlange kommt ins Spiel! Das hebräische Wortspiel aus den gleich klingenden Worten „nackt und schlau“ (beides: „arum“) lässt die Schlange zum doppeldeutigen Hinweis werden. Es geht um Fruchtgenuss und Verzehr, um die Folgen der Schönheit und des Verstehens, nicht um Sünde! Das ganze Gespräch läuft auf den Sieg der Erotik über das langweilige Paradies hinaus.

Eva isst von der Frucht und ihr Mann auch. Sie bekommen nichts von dem, was sie erwartet hatten, weder die versprochene Urteilskraft über Gut und Böse (bis heute urteilen wir meistens falsch!), noch bleiben sie auf ewig jung und lebendig. Aber sie entdecken und erkennen einander, und damit geht alles los. Aus ergebener Nähe zu Gott wird ein spannungsreiches Verhältnis. Aus friedlichem Gärtnern unter Bäumen wird harte Arbeit auf widerspenstiger Erde. Begehren wird zum leidenschaftlichen Kampf der Geschlechter und Gebären zum Schmerz der Frauen. Das Tor zum Paradies: verschlossen. Die Vertreibung ist endgültig, aber es ist die Vertreibung in die Freiheit. ◀

Zwei Kirchen läuten um die Wette. Die katholische Heilig-Geist-Kirche an der Lamboystraße und die evangelische Kreuzkirche, Karl-Marx-Straße 43. Hier predigt Pfarrerin Dorothea Best-Trusheim. 13 ältere Damen verteilen sich auf die teils sonnenbeschienenen Holzbänke, außerdem zwei Konfirmanden.

Der Küster teilt DIN-A5-Zettel mit Dietrich Bonhoeffers „Glaubensbekenntnis“ aus: „Ich glaube, dass Gott aus allem, auch aus dem Bösesten, Gutes entstehen lassen kann und will.“ Der Organist spielt versiert. Und schon ist Pastorin Best-Trusheim dran. „Gestern waren wir noch auf der Wartburg“, sagt sie in Richtung der beiden Jugendlichen in der zweiten Bankreihe. Da habe man darüber geredet, dass das Leben kein Ponyhof sei. In den Eingangsgebeten verortet Best-Trusheim, warum: Krieg, Terror, Umweltzerstörung und das Prinzip „das Eigene zuerst“ und „America first“.

Predigttext ist Matthäus, Kapitel 14: Jesus lässt die Jünger im Boot vorausfahren und läuft ihnen dann im Sturm auf dem Wasser entgegen. Sie fürchten erst, er sei ein Gespenst. Petrus steigt aus dem Boot, um zu Jesus zu gelangen und versinkt in den Fluten. Jesus rettet ihn.

Best-Trusheim deutet Zeile für Zeile. Dass sich Jesus zunächst zurückziehen will – „auch ich darf mir eine Auszeit von

all meinen Verpflichtungen nehmen. Ein Termin jagt den nächsten, der Computer stürzt ab.“ Ob das die Sorgen der 13 älteren Damen sind? Vielleicht ja auch.

Je mehr Best-Trusheim predigt, desto mehr vermutet der Kirchgänger: Hier sitzt der Fankreis der Pfarrerin, der ihre sensible Art zu predigen schätzt, und wie sie biblische Bilder auf Lebenserfahrungen bezieht. „Jesus sagt: Fürchtet euch nicht. Das wahrzunehmen ist gar nicht so leicht im Sturm und in den Wellen des Lebens... Petrus prescht vor: Herr, bist du es? Jesus lässt sich darauf ein. Immer wieder lässt Gott sich ansprechen.“ Sie vergleicht die Passage mit Bonhoeffers „Glaubensbekenntnis“: „Ich glaube, dass Gott kein zeitloses Schicksal ist, sondern dass er auf aufrichtige Gebete und verantwortliche Taten wartet und antwortet.“

Petrus verlässt das Boot. „Verrückt!“, sagt Best-Trusheim. „Aber ich kann mich in ihn hineinversetzen. Es gibt Momente, da bin ich bereit, vorbehaltlos zu glauben. Und dann komme ich wieder auf den Boden zurück, der Moment ist entzaubert.“ Ein bereichernder Gottesdienst! Schade nur, dass man nicht jeden Einsatz der Orgel versteht. Vielleicht sollte die Gemeinde mal ihre Liturgie überarbeiten. ▶

Burkhard Weitz



Bewertung von sehr gut ✿✿✿✿✿
bis schlecht ✿

Liturgie ✿✿
Predigt ✿✿✿✿
Musik ✿✿✿✿
Atmosphäre ✿✿✿

Was erleben Sie im Gottesdienst?
Schreiben Sie uns an:
chrismon plus, Stichwort Kirchgang,
Postfach 50 05 50,
60394 Frankfurt am Main;
Fax: 069/580 98-286;
E-Mail: Kirchgang@chrismon.de



„Ein klasse Beitrag“

chrismon plus im Februar 2017

PFLICHTLEKTÜRE

Titel. Plötzlich Familie! Wie zwei Jungs aus Afghanistan in ein frisch zusammengewürfeltes Patchwork geraten
chrismon plus Nr. 2/2017

„Plötzlich Familie!“ ist so ein klasse Beitrag. Eigentlich müsste chrismon so etwas wie Pflichtlektüre sein, in den Schulen zum Beispiel.

Lucia Mathée, Frankfurt am Main

SELBSTGERECHTE VERFOLGER

Reportage. Der iranische Rapper Shahin Najafi bekommt immer wieder Todesdrohungen. chrismon hat ihn in seinem Kölner Versteck besucht
chrismon plus Nr. 2/2017

Dieser Bericht ist sehr informativ und sehr mutig. Danke dafür! Ist es nicht sehr bedrückend, was da abgeht in unserer rüden Welt voller Hass und Verfolgung? Die Selbstgerechtigkeit der Verfolger ekelt mich an.

Armin Kröning, Bergisch Gladbach

PUTINS VOLLENDETE TATSACHEN

Auf ein Wort. Margot Käßmann über die notwendige Aussöhnung zwischen Europa und Russland

chrismon plus Nr. 2/2017

In einer zivilisierten Welt kann man sich eine solche Aussöhnung einzig in einem Vertrag zwischen der Ukraine und Russland vorstellen, in dem die Krimfrage und alle sich daraus ergebenden Beziehungen einschließlich des Themas Ostukraine einvernehmlich geregelt werden. An diesem Punkt wird aber die ganze Infamie der Politik Putins deutlich.

Mit der Schaffung vollendeter Tatsachen durch Putin ist eine Situation entstanden, aus der keine Seite ohne einen enormen Gesichtsverlust wieder herauskommen kann. Also wird es für alle Zeiten dabei bleiben: Auf russischen Landkarten wird die Krim als Teil Russlands verzeichnet sein. In den in der Ukraine zu verwendenden Atlanten wird stehen: „Russisch besetztes Gebiet“. Bei uns heißt es dann vielleicht: „Zurzeit unter russischer Verwaltung“. Und dieser brandgefährliche Schwebezustand soll kein Indiz für einen bereits real existierenden Kalten Krieg sein?

Dr. Sigismund von Rabenau, Kiel

Ich stimme zu: Es wurde eine große Chance in der Beziehung mit Russland vergeben, und nun müssen viele seit langem und noch unabsehbar lange leiden. Wie hieß es heute in einem Fernsehbeitrag: Nach 1989 stand der Zeiger der Weltuhr auf 17 Minuten vor 12 – zur Zeit auf weniger als 5 vor 12! Nichts ist gut in Afghanistan: Leider stimmt die Aussage von Margot Käßmann in ihrer Predigt vom 1. Januar 2010 immer noch. Es ist nicht nur nichts gut, es ist noch schlimmer. Pflanzen wir wieder einen Apfelbaum und hoffen!

Christiane Stamm (E-Mail)

EINE STEUEROASE

Reportage. In Monheim bei Düsseldorf läuft vieles anders. Hier regiert ein Bürgermeister von der Schülerpartei. Das fanden alle gut. Bis er die Idee mit der Moschee hatte

chrismon plus Nr. 2/2017

Hört sich toll an, was da in Monheim passiert. So viel Geld für die Einwohner. Hat nur

einen Haken. Sie schreiben es ja: „Er wird bundesweit gefeiert als Wunderknabe, der mit einer radikalen Senkung des Gewerbesteuersatzes die kommunalen Finanzen saniert hat.“ Im Klartext: Er hat eine legale Gewerbesteuer-oase im Rheinland gegründet, und nun lassen diverse Unternehmen die Gewinne eben in Monheim auflaufen und zahlen dort Niedrigsteuern. Die Unternehmen freut es, die Bürger von Monheim freut es. Nur die Bürger anderer Kommunen haben das Nachsehen. Und ein Steuerwettbewerb nach unten ist offensichtlich kein geeignetes Konzept zur Sanierung der kommunalen Finanzen im Allgemeinen.

Jürgen Jäger, Leverkusen

LEBENDE UND TOTE GÜTER

Portal. Foto aus einem Pelzsalon in Berlin mit Damen, die Pizza aus einem Karton essen

chrismon plus Nr. 2/2017

Wie kann ein – angeblich – christliches Magazin derart anachronistisch immer noch für Pelzkleidung werben und sich dann auch noch über Tierschützer (und damit auch über die betroffenen und leidenden Tiere) lustig machen im Text? In unseren Breiten braucht man keinen Pelz zum Wärmen, und Luxusbedürfnisse kann man auch an und mit toten Gütern befriedigen.

Ute Vogt, Schossin

FASTEN MIT LEBERKÄS

Was ich notiert habe. Erst saufen, dann fasten? Das sollte längst abgeschafft sein
chrismon plus Nr. 2/2017

In Oberbayern wurde den Klosterinsassen in der Fastenzeit ein besonders starkes Bier ausgeschrieben, um sie zu stärken. Interessant auch: Wenn Joseph Ratzinger, der inzwischen emeritierte Papst Benedikt XVI., als Erzbischof und Kardinal am Aschermittwoch in München seine Fastenpredigt hielt, gab es anschließend nicht nur sauren Hering, sondern auch Leberkäs, also Fleisch.
Reinhard Müller-Mehlis, Unterschleißheim

QUIZAUFLÖSUNG

Was schrie erstmals zum Himmel?

Richtig: B, Abels Blut

Kain erschlägt seinen Bruder Abel. Gott fragt ihn, wo sein Bruder ist. Kain antwortet: „Ich weiß nicht; soll ich meines Bruders Hüter sein?“ Gott sagt: „Was hast du getan? Die Stimme des Blutes deines Bruders schreit zu mir von der Erde.“ Gott verflucht Kain, zeichnet ihn aber auch mit einem Schutzmal, damit niemand ihn erschlägt (1. Mose 4,1–16).

Wer ward nicht mehr gesehen?

Richtig: C, Henoch

Ein Geschlechtsregister in 1. Mose 5 zählt Adams und Evas Nachfahren auf, darunter Henoch. Von ihm heißt es: „Henoch wandelte mit Gott und ward nicht mehr gesehen, denn Gott hatte ihn entrückt.“ – Laut Kyffhäusersage schläft Kaiser Friedrich Barbarossa im Berg. Im Märchen der Gebrüder Grimm zerreißt sich das Rumpelstilzchen, weil die Mllerstochter seinen Namen weit.

Wer sonderte die schwarzen Schafe aus?

Richtig: A, Jakob

14 Jahre hütet Jakob die Schafe von Schwiegervater Laban. Dann will er mit seinen Frauen heimziehen – und mit seinem Anteil. Laban sagt, er solle den Lohn für seine Arbeit bestimmen. Jakob sagt, er wolle „aussondern alle gefleckten und bunten Schafe und alle schwarzen Schafe“ (1. Mose 30). Daher die Rede von den schwarzen Schafen.

In dieser Ausgabe finden Sie Beilagen von DW-Shop, St. Benno Buchverlag und RSD-Reise Service.

Schreiben Sie uns

chrismon – Briefkasten, Leserbriefredaktion, Postfach 50 05 50, 60394 Frankfurt am Main, E-Mail: leserbriefe@chrismon.de.

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Wir behalten uns vor, Zuschriften zu kürzen und sie ganz oder teilweise im Internet zu veröffentlichen. Bitte geben Sie Ihren Namen und Ihre vollständige Adresse an.

Mehr Leserbriefe

➔ chrismon.de/lesermeinungen

Bild und Ton

Erst lesen, dann hören und schauen – auf chrismon.de



Antikatholische Satire. 500 Jahre gab es Streit und Gewalt zwischen den Kirchen, nun feiern sie Versöhnung. Bilder und Texte auf [➔ chrismon.de/versoehnung](http://chrismon.de/versoehnung)

► Früher und heute



Zwei Frauen, ein altes Haus und eine Art von Familie: Davon erzählt Dörte Hansen in ihrem Erfolgsroman „Altes Land“. In einem Reetdachhaus auf dem Land trifft Ostpreußen von 1945 auf Hamburg-Ottensen von heute. Hannelore Hoger liest aus dem Buch auf

➔ chrismon.de/altes-land-hoeren

► Stricken und helfen



Das Dorf ist zerstört, die Hilfsgelder vom Staat lassen auf sich warten. Die Hände in den Schoß legen und verzweifeln? Nein! Die Menschen von Accumoli nehmen die Nadeln in die Hand und stricken: Handarbeit für den Wiederaufbau ihrer Heimat. Wie das geht, zeigt das Video auf

➔ chrismon.de/stricken

Interview zur Fastenaktion 2017 auf [➔ chrismon.de/ohne-sofort](http://chrismon.de/ohne-sofort)



Jetzt hat er erstmals wieder einen Chef über sich. Und **Carsten Rönneburg**, 49, bekommt so viel Lob wie nie zuvor

Vom Firmenchef zum Angestellten

Er arbeitet genau so viel wie als Selbstständiger – aber er kann nachts durchschlafen.

Auf welche Details es als Selbstständiger ankommt, das verstand ich bei einem meiner ersten Geschäftsessen. Ich war 30 und hatte gerade eine Marketingagentur gegründet. Da erwähnte mein Kunde beiläufig, dass er sehr auf gepflegtes Schuhwerk achte. Ich sah an mir hinunter und ich fühlte mich ertappt. Von dem Tag an erschien ich zu beruflichen Terminen konsequent in korrekt sitzenden Anzügen und polierten schwarzen Schuhen. Mein Studentenauto, mit dem ich privat noch einige Jahre zufrieden gewesen wäre, tauschte ich gegen ein schickes Cabrio ein. Sonst hätte es geheißen: „Der kann sich wohl nichts Besseres leisten.“ Als Firmenchef muss man einen gewissen Erfolg zeigen – ohne aber zu protzen. Ein roter Sportwagen wäre zu viel gewesen. Ich ging zu Segelturns, Golfturnieren und Partys, obwohl ich im

Grunde meines Herzens zufriedener bin, wenn ich die Kollegen bei einem Italiener und guter Pizza treffe.

Ich arbeitete immer, auch an den Wochenenden und spät-abends, oft nachts. Urlaube ohne Konferenzunterbrechungen, Laptop und Handy? Undenkbar! Bald konnte ich zehn Mitarbeiter einstellen. Die IHK schlug mich als ehrenamtlichen Handelsrichter vor. Eine große Ehre! Auch bei den Wirtschaftsjunoren, einem internationalen Verein von jungen Unternehmern und Führungskräften, engagierte ich mich ehrenamtlich, erklärte zum Beispiel in Schulen, wie man sich auf Bewerbungsgespräche vorbereitet.

Die Ämter und meine berufliche Selbstbestimmtheit machten mich glücklich und füllten mich aus. Aber es gab auch Nächte, in denen ich schlaflos im Bett lag, weil ein Auftrag kurzfristig geplatzt war oder ein Kunde nicht pünktlich überwiesen hatte. Dann zitterte ich, ob mir die Bank noch mal einen Notkredit geben würde, damit ich meine Angestellten bezahlen konnte. In ganz schlechten Phasen musste ich die Arbeitszeiten meiner Mitarbeiter auf halbe Tage herunterfahren.

Mein Beruf forderte meine ganze Kraft und als mein Vater krank wurde, hatte ich kaum Zeit, ihn am anderen Ende Deutschlands zu besuchen. Er starb, und während ich noch mit meiner Trauer beschäftigt war, wurde meine Mutter angefahren und starb ebenfalls – nur ein Jahr später. Ich fühlte mich wie betäubt. Auf einmal hatte ich keine Ideen mehr, und meiner Firma ging es ohne meine kreativen Impulse prompt schlechter.

Nach einem Jahr kam meine Kraft allmählich zurück, und ich zog wieder erste lukrative Aufträge an Land. Da bot mir ein Freund einen Job als fest angestellter Vertriebler in einer der heißesten Softwarefirmen überhaupt an. Unter seiner Regie als Chef. Vier Wochen dachte ich über das Angebot nach. Mich schreckte die Vorstellung ab, nach 18 Jahren wieder das zu tun, was andere für richtig halten. Ich fragte mich, wie mein „Abstieg“ vom Chef zum Angestellten bei meinen Geschäftspartnern ankommen würde. Käme ich damit klar, dass alle denken, dass ich pleitegegangen sein muss? Und: Bin ich bereit, mein Amt als Handelsrichter aufzugeben? Auf keinen Fall wollte ich vor jedem ehrenamtlichen Termin in der Chefetage um Erlaubnis bitten.

Am Ende überwogen meine Neugier auf das Softwareprodukt, das ich vertreiben würde, und die Aussicht, nicht mehr für alles verantwortlich zu sein. Als klar war, dass meine Angestellten gut versorgt sind, sagte ich zu. Und zog zu vier Kollegen in ein Büro, das halb so groß ist wie mein altes. Glücklicherweise gibt es bei uns keine Stechuhr, aber Homeoffice. Mein Chef reißt uns mit seiner Begeisterung für seine Vision allesamt mit, und noch nie wurde ich so viel gelobt für meine Leistung.

Zwar arbeite ich genauso viel wie früher, aber zu geregelten Zeiten. Vor wichtigen Vertragsunterzeichnungen kann ich durchschlafen und muss mich nicht noch darum kümmern, ob die Bürokaffeemaschine funktioniert und genug Toilettenpapier da ist. Nur als ich meinen ersten Urlaubsantrag ausfüllte, atmete ich noch einmal tief durch, denn jahrelang konnte ich über meine Zeit selbst bestimmen. Auch als mir zugetragen wurde, dass über meinen Jobwechsel tatsächlich getuschelt wird, war das kein schönes Gefühl. Ja, ich habe ein Stück öffentliches Ansehen aufgegeben. Aber meine Freundin sagte neulich: „Du bist viel entspannter als früher.“ Das ist mir heute wichtiger. ◀

Protokoll: Silia Wiebe

Empfehlen Sie chrismon plus weiter. Es lohnt sich für Sie!

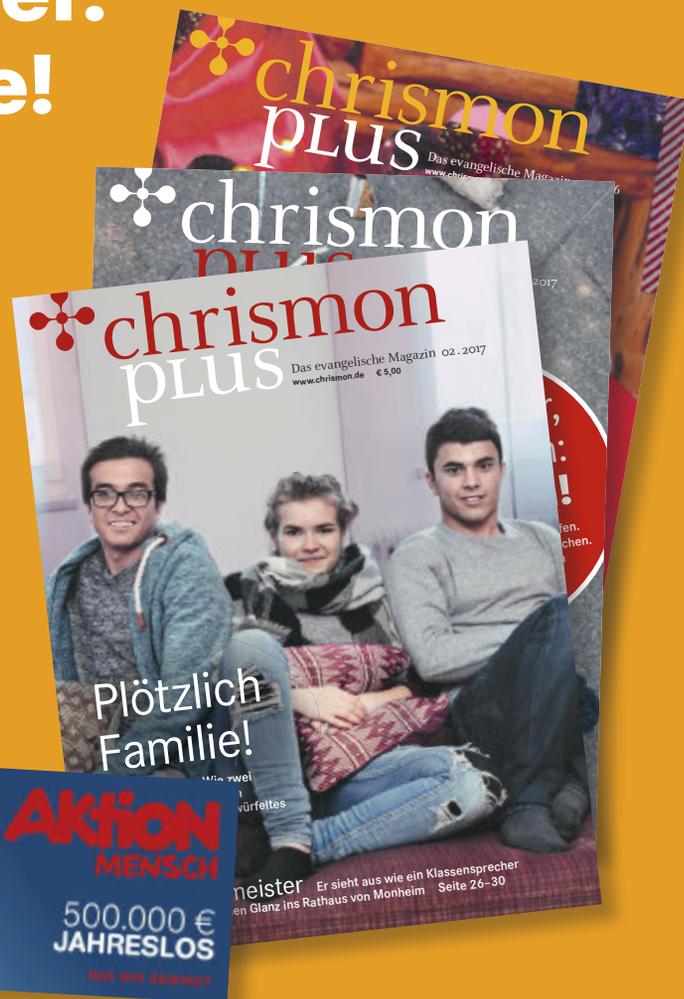
Ihr Vorteil:

Für einen neuen Leser bedanken wir uns bei Ihnen mit einem Jahreslos der Aktion-Mensch-Lotterie.

Der Vorteil für den neuen Leser:

Für nur 54,60 Euro kommt chrismon plus ein Jahr lang jeden Monat bequem nach Hause – ohne zusätzliche Portokosten.

Unser Dankeschön
für Sie.



Ihre Bestellmöglichkeiten:

- **Telefon:** 0800 7587537 (gebührenfrei)
- **Fax:** 069 58098-226
- **E-Mail:** leserservice@chrismon.de
- **Post:** Einfach den Coupon ausfüllen und abschicken an:
chrismon-plus-Leserservice, Postfach 50 05 50, 60394 Frankfurt

Ich habe einen Abonnenten für das Jahresabonnement von chrismon plus geworben. Das Dankeschön, ein Jahreslos der Aktion-Mensch-Lotterie, erhalte ich, sobald das Abonnement bezahlt ist.

Name | Vorname

Straße | Hausnummer

PLZ | Ort

Ich bin der neue Abonnent und bestelle die nächsten 12 Ausgaben von chrismon plus. Das Abonnement kostet 54,60 Euro inkl. MwSt. und Porto (im Inland). Es verlängert sich um jeweils ein Jahr, sofern es nicht 4 Wochen vor Ende des Bezugszeitraums gekündigt wird.

Name | Vorname

Straße | Hausnummer

PLZ | Ort

E-Mail

Ich zahle per Rechnung.

Unterschrift

Ganz in meinem Sinne



Mit einem Vermächtnis zugunsten der Johanniter können Sie viel bewirken. Sie unterstützen damit Menschen in Not über die eigene Lebenszeit hinaus.

**Wir helfen aus Liebe zum Leben – an jedem Ort, an jedem Tag.
Helfen auch Sie!**



Weitere Informationen:
Tel. 030 26997-372
feline.chadwick@johanniter.de
www.johanniter-helfen.de

**DIE
JOHANNITER**
Aus Liebe zum Leben

